Die

ungewöhnliche

Nebenbuhler,

ein

Lustspiel

in drey Aufzügen.

1768.

Personen.

Der alte Dorten.

Der junge Dorten des alten Dortens Sohn.

Sophie, des alten Dortens Tochter.

Clärchen, des jungen Dortens Geliebte.

Ehrenpreißin, eine alte Jungfer.

Jacob, des jungen Dortens Bediente.

Der Schauplatz ist ein Zimmer in des alten Dortens Hause.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der junge Dorton, Jacob.

Dorton. (Im Pudermantel zu Jacob, der ſeinen Herrn bereits gepudert hat und eben beſchäftiget iſt, ihm die Stirne abzuwiſchen und der Friſur noch hier und da allenfalls mit einer dazu gehörigen Nadel nachzuhelfen.) Bin ich fertig?

Jacob. Ja mein Herr, sie sind fertig — (Tritt zurück und besieht ihn von allen Seiten und indem er ihn besiehet, sagt er abgebrochen) Auf Ehre, ohne Tadel — Jammer und Schade, daß ihr Geburtstag erst übermorgen einfällt. Blos der Frisur wegen sollte er heute seyn.

Dorton. Den Spiegel.

Jacob. (Der in seiner Beschäftigung fortfährt.) Aber warum denn wieder den Spiegel, mein Herr! Wissen sie auch, daß es einem ehrlichen Menschen nahe geht, wenn sie einer leblosen Creatur mehr Glauben beymessen als ihm. Auf mein Wort mein Herr! sie sind frisirt zum Gevatterstehen.

Dorton. Den Spiegel sag ich.

Jacob. Hier ist er.

Dorton. Ich bin besser frisirt als gestern — allein die Seiten sind nicht gleich — die eine ist einen Zoll länger als die andere.

Jacob. Erlauben sie (Nimmt den Spiegel weg.)

Dorton. Was willst du?

Jacob.

Jacob. Der Spiegel ist beschlagen. (Wischt ihn ab.)

Dorton. Das Toupee muß zurecht gelegt werden. Es neigt sich ganz nach einer Seite, als wenn es umfallen will.

Jacob. Es liegt am Spiegel mein Herr, wenn sie erlauben wollen, (Will ihn wieder abwischen.)

Dorton. (Der ihm den Spiegel nicht giebt.) Es liegt an deiner Hand, wenn du erlauben willst — Wie ich gepudert bin! Es ist nicht allenthalben gleich — Nach fort — hurtig! höreſt du?

Jacob. Ich höre, ich höre mein Herr! — Drey Fehler also, dem Himmel sey gedankt, daß sie so leicht zu haben sind. Allein mit ihrer Erlaubniß mein Herr — wenn sie es mir vergeben wollen — Wie ich sage, ohne ihre ausdrückliche Genehmigung geschichts nicht — Sollten sie es aber ihrer angebohrnen Güte nach nicht übel nehmen, so wollte ich mich wohl unterstehen — so wollte ich mich wohl unterstehen, etwas über ihre jetzige Art sich frisiren zu lassen, (Dorton macht ihm ein aufgebrachtes Gesicht) zu denken.

Dorton. Nun denken kanſt du endlich was du willſt. Ich bitte nur, daß man ſich nicht in Ausdrücken vergeht, die mir nicht anſtehen, ſonſt könte es dein Puckel empfinden.

Jacob. O behüte mich doch der Himmel vor einer ſolchen Ausſchweifung, kein Wort — wie ich ihnen ſage mein Herr, ich denke ſo etwas auf meine eigene Hand —

Dorton. Wenn ich mich aber recht beſinne; ſo will ich wiſſen, was du gedacht haſt. Den Augenblick ſage mir —

Jacob. Damit ich mich vielleicht in Ausdrücken vergehe, die ihnen nicht anſtehen. —

Dorton. Ich will aber wiſſen.

Jacob. Damit es mein Puckel empfinden möge.

Dorton. Ohne Anſtand —

Jacob. Aber denken kan ich ja endlich, was ich will.

Dorton. Schurke. (Drohend.)

Jacob. Das iſt viel geſagt mein Herr. Ja ja meine Gedanken ſtehen zu ihren Dienſten. Ich dachte —

ich

ich dachte — verflucht! Es läßt sich doch nicht sagen. — Ach mein Herr was haben sie doch davon, daß sie einem armen Teufel auf einmahl doppelt unglücklich machen. Erstlich machen sie meinem Rucken sehr unangenehme Empfindungen, zweytens zwingen sie mich, meinem Rücken eine Ehre zu erweisen, die ich blos meinem nüchternen Magen nach dem Morgensegen anzuthun pflege. Denken sie einmahl warum wollen sie eine so theure Gabe GOttes als der Brandwein —

Dorton. Mache keine Umstände, oder —

Jacob. Wenn es denn nicht anders ist, ich dachte —

Dorton. Nun

Jacob. Ich dachte, daß es seit einiger Zeit nicht recht richtig mit ihnen wäre.

Dorton. Was? du hast die Dreistigkeit mir ins Gesicht zu sagen, daß ich verrückt bin?

Jacob. Um Vergebung mein Herr, ich meyne ja eber nicht den äußersten Grad der Raserey, ich meyne nur mit Erlaubniß zu sagen, daß sie verliebt sind.

Dorton. (Vor sich.) Sollte er meine Liebe zu Clärchen merken. (Zu ihm.) Daß ich verliebt bin?

Jacob. Daß sie verliebt sind.

Dorton. Und in wen. (Erschrocken.)

Jacob. In wen. (Nachdenkend.)

Dorton. In wen? Ich will es wißen, in wen? (hitzig).

Jacob. (Nachdenkend.) In wen? In wen? Das ist zu viel mein Herr; so viel kan ich aus der Frisur nicht schließen. Es ist wahr, ich habe die Ehre als ihr Bedienter alle die jungen Frauenzimmer zu kennen, die in diesem Hause aus und eingehen, allein hier ein Bückling, da ein Bückling, und dort ein Bückling, dieser einen Handkuß, und jener auch einen — beym Henker mein Herr! ich glaube, ich glaube sie lieben sie entweder alle, oder sie lieben von allen diesen schönen Kindern keine einzige

Dorton. (Vor sich.) Wie freue ich mich, daß er meine Liebe zu Clärchen nicht merkt. (Zu ihm). Du weißt also nicht, was für ein Mädchen ich liebe

Jacob. Nein mein Herr, so gerne ichs auch wissen möchte.

Dor-

Dorton. Allein, daß ich verliebt bin, das weißt du.

Jacob. Das weis ich.

Dorton. Aus der Frisur.

Jacob. Aus der Frisur.

Dorton. Und gewiß.

Jacob. So gewiß, als daß ich heute noch keinen Bissen Frühstück genossen habe.

Dorton. Ha über diese Gewisheit geht gar nichts, allein um desto begieriger bin ich zu wißen, wie du aus der Frisur. —

Jacob. Wie ich aus der Frisur weis, daß sie verliebt sind? Nichts ist natürlicher, als das. Ich schließe von mir auf sie — oder weil sie doch als mein Herr oben an stehen müßen — Ich schließe von ihnen auf mich, und denn ist alles klar, wie die liebe Sonne. Der Henker! Ich weis was für eine Veränderung bey mir vorgegangen ist, seit dem ich mir 3 Papillotten an jeder Seite mache, da ich ihrer nur 2. an jeder Seite zu legen gewohnt war. Die Liebe, die Liebe mein Herr!

Dorton. (Vor sich.) Der Kerl gefällt mir. (Zu ihm.) Du schließest ungekünstelt, Jacob allein du schließest richtig. Sind es nicht 3 Jahre, daß du bey mir bist.

Jacob. Ja mein Herr! minder 2. Monath, 3. Jahr, die ich ihnen von Haupt bis zu Füßen treu und redlich gedienet habe.

Dorton. Nun nun ich muß dir selbst das Zeugniß laßen, daß ich im Durchschnitte so ziemlich mit dir zu frieden gewesen — höre nur, ich will dafür sorgen, daß du untergebracht wirst, und hernach wirds deine Sache seyn, für eine Frau zu sorgen.

Jacob. Sie sind der allerbeste Herr von der Welt, allein um ihnen eine Gelegenheit zu geben, noch beßer zu seyn, was denken sie, werde ich in 2. Monath versorgt seyn.

Dorton. Das weiß ich nicht — warum so bald?

Jacob. Weil ich keine Stunde drüber warten kan. — Ich bin verliebt, ach mein Herr erschrecklich verliebt, wollten sie denn wohl, daß ich mir 4. Papil-

loten

leten machen soll? das würde sich für einen Bedienten nicht schicken, wie gesagt, noch 2. Monath —

Dorton. Noch 2. Monath, und was willst du hernach? mit einer Frau betteln gehen?

Jacob. Hernach mein Herr. Ich will es machen wie die Vögel unter dem Himmel, die sich erst paaren, und hernach ein Nest zusammen tragen. Sie werden meiner nicht vergeßen, wenn ich weg bin nicht wahr mein Herr.

Dorton. Das werde ich nicht.

Jacob. Ach wenn das ist, so brauche ich nur noch eine Kleinigkeit, ihre Einwilligung. — Ich bitte. —

Dorton. Meine Einwilligung hast du, wenn es nicht anders seyn kann, und mein Wort zur Versorgung oben ein. Ich wünsche dir Glück. —

Jacob. Was für eine Güte! Ich danke ihnen tausend mahl, und würde ihnen noch mehr mahl danken, wenn ich weiter zählen könte, also tausend mahl und drüber danke ich ihnen für ihren gütigen Glückwunsch, wobey mein aufrichtiges Gegenwünschen dahin

hin gehet, daß auch sie ihre Verlobung — Im Complimentiren hab ichs eben nicht weit gebracht. Ich weiß beym Henker nicht was ich ihnen recht wünschen soll. Sie werden doch so gütig seyn, und mit meinen guten Herzen verlieb nehmen.

Dorton. Sehr gerne mein guter Jacob. Um eine Stunde kommst du in mein Zimmer, um mich völlig anzukleiden.

Zweyter Auftritt.

Jacob allein.

Ich schäme mich vor mir selber, daß ich kein Wort hervorbringen kan, wenn von meiner der Himmel gebe! glücklichen Heyrath die Rede ist, und doch fehlt es mir in dieser Materie am allerwenigsten an Gedanken, — daß ich endlich gegen meinen Herren verstummt bin, hat wenig oder gar nichts zu bedeuten, allein wenn ich zuweilen bey Jungfer Clärchen ein verliebtes Wort zu seiner Zeit anbringen will, und eben so einfältig stehe, und weder aus noch ein weiß,

o!

o! das iſt eine Sache, die mir faſt das Herz abſtößt. — — Was iſt zu thun. Ich ſinne hin und her, und merke wohl endlich, daß es ein Naturfehler bey mir iſt. — Wenn es Clärchen mir nur anſehen wollte, allein das Mädchen iſt ſo ſpröde, daß dazu wohl wenig Hofnung übrig iſt, und ſolch ein Feind ich auch ſonſt von der Sprödigkeit geweſen, ſo bin ich doch in das Mädchen bis zum Heyrathen verliebt. — Ja dieſen Augenblick fühle ichs in allen Gliedern, daß ich mich ohne ſie ohnmöglich behelfen werde. Doch wo nehme ich das Herz her, ihr meine Liebe zu entdecken? — Je nun was uns die Natur verſagt hat, das läßt ſich freylich nicht in einem Augenblick erſetzen, allein habe ich nicht ſelbſt einen Fähnrich gekant? von deßen Thaten alle Caffebäuſer wußten, und doch fiel er in eine gefährliche Ohnmacht, als er zum erſtenmahl auf hohen Befehl der bekümmerten Mamma eine Piſtole auf einen in allen Gnaden verabſcheideten Jagthund abdrucken mußte. — Die Uebung muß alles erſetzen. Was kommt es mir darauf an, daß ich alle Tage eine halbe Stunde ausſetze, um mich in der Sprache der

Liebe

Liebe festzusetzen. — Ich dächte ich machte noch heute damit den Anfang. Ich wollte Clärchen zum E. sagen, daß ich in sie verliebt wäre, würde ich nicht zum Exempel also anfangen? (Besinnt sich lange und nachdem er auf und niedergegangen) Ihr gehorsamster Diener Jungfer Clärchen. Ihre Dienerin Monf Jacob. O! daß ist zu viel Ehre für mich, wenn ich nur das Glück haben kan, sie als meine Gebieterin anzusehen; so bin ich auf Zeitlebens gebessert. Das ist ein Compliment, das ich nicht beantworten kan. Sie dürfen es auch nicht beantworten. Nur ein Blick, nur ein Zeichen, mehr verlange ich nicht. Ich kenne schon die Art der Manns-Personen, ihr Mund verspricht, was das Herz nicht zu halten gedenkt. (Fällt poßierlich auf ein Knie.) Blitz, Donner, Hagel und Ungewitter, als die gerechten Werkzeuge des erzürnten Himmels, mögen einzeugen, daß ich (leise) sie liebe — Nein, das geht nicht. Ich weiß es schon, daß man das Wort Liebe so sorgfältig als möglich vermeiden muß, wenn man beym Frauenzimmer fortkommen will, und ich habe es von einem erfahrnen Mann gehöret, daß man

ſich unter des Mädchens des Wörtchens, Liebe, eben ſo wie unter den Kaufleuten des Wörtchens Wechſel mit groſſer Behutſamkeit gebrauchen müſſe. Man muß beſtändig von Freundſchaft, von Ergebenheit reden, wenn man unter Frauenzimmer ſein Glück machen will. — Als die Werkzeuge des erzürnten Himmels mögen für mich einzeugen, daß ich (laut) ich (ſchreyt) ich (leiſe) ich — Es will nicht fort und wenn ich mich von oben bis unten betrachte; ſo iſt es kein Wunder. Ein guter Anzug macht uns dreiſt, uns glücklich auszudrücken, und wie man mir geſagt hat, ſo ſoll er uns auch im Fall der Noth auf manchen guten Gedanken helfen. Ich will dahero meine Haare friſiren, meinen Puderreck abwerfen und alsdenn dieſe Uebungen fortſetzen. (Sezt ſich an den Spiegel indem er ſich zu friſiren anfängt.) Was für ein ſchöner Kerl ich bin! das wäre doch viel, wenn mir Jungfer Clärchen wiederſtehen ſollte. — Sobald ich fertig bin — (Er ſieht ſie kommen.) Himmel! da kommet ſie. — Was ſoll ich reden? was ſoll ich thun? Ich bin aus aller meiner Faßung, ehe ich friſirt bin, ehe ich mich vorbereitet habe. —

Dritter Auftritt.

Jacob, Clärchen.

Jacob. Ihr gehorsamster Diener Jungfer Clärchen.

Clärchen. Wie lieb ist es mir, daß ich sie hier finde.

Jacob. O! daß ist zu viel Ehre für mich, wenn ich nur das Glück habe, sie als meine Gebieterin anzusehen, so bin ich auf Zeitlebens gebessert.

Clärchen. (Vor sich.) Was soll das bedeuten? (Zu ihm.) Sie irren sich vielleicht in der Person, Monsieur Jacob.

Jacob. Sie dörfen es auch nicht beantworten, nur ein Blick, nur ein Zeichen, mehr verlange ich nicht.

Clärchen. Wo sind sie Monsieur Jacob?

Jacob. Blitz, Donner, Hagel und Ungewitter, als die gerechten Werkzeuge des erzürnten Himmels, mögen einzeugen, daß ich —

Clärchen. Daß sie nicht recht bey Sinnen sind? das glaube ich ihnen auch ohne die gerechten Werkzeuge — Gewiß Monsieur Jacob, mir wird bange, bey ihnen allein zu bleiben. Sie müssen krank seyn.

Jacob. Was? ich wäre krank? ich wäre nicht recht bey Sinnen, und das darum, weil ich verstummet bin. Was kann ich denn davor, daß sie zu früh gekommen sind? Sie sehen doch wohl, daß die eine Seite in Papilloten liegt und meinen Puderrock hab ich auch noch nicht abgeworfen — Sie werden Freude und Trost an mir erleben — Auf meine Ehre, hören sie mich einmahl, wenn ich angezogen bin.

Clärchen. Und sind sie denn jetzo nackt.

Jacob. Ach! wollte ich sagen, wenn ich geputzt bin, und wenn ich Gelegenheit gehabt habe mich vorzubereiten, ich versichere sie, ich würde ihnen auf eine weit vorzügliche Art sagen —

Clärchen. Und was denn?

Jacob. Was ich ihnen jetzt nicht sagen kan.

Clärchen. Und was können sie mir denn jetzt nicht sagen?

Jacob. Was ich ihnen so gerne sagen wollte.

Clärchen. Gewiß sie sind krank Monsieur Jacob, und ohne Zweifel haben sie eben jetzo Hitze —

Jacob. Wenn das wäre, so müsten alle Mannspersonen vom 15ten bis zum — wo ich nicht irre, 30sten Jahre krank seyn und Hitze haben.

Clärchen. Sagen sie mir, was ihnen fehlt?

Jacob. Was mir fehlt? Das will ich ihnen sagen nichts weiter als drey oder vier Worte, die sich zu einem so glücklichen Anfang schicken alsdenn würden sie wissen, daß ich sie — ich will nicht sagen, liebe — denn dies könten sie mir leicht übel nehmen, sondern daß ich sie als ein wahrer Freund geschätzt habe, schätze und schätzen werde. Merken sie es jetzo Jungfer Clärchen. Ich habe ihnen blos meine Liebe, oder so zu sagen, meine Freundschaft eröfnen wollen. Sie haben mein bisheriges Betragen nicht von selbst verstanden —

Clärchen. Wenn es das ist, so wünschte ich wohl, daß sie mir ihre Freundschaft auf keine so blitzende Art zu erkennen geben möchten — Und weil wir

wir doch nun einmal schon gute Freunde werden sollen, so bitte ich mir zur ersten Probe ihrer Freundschaft aus, daß sie zu ihrem Herren gehen —

Jacob. Um ihm um meinen Abschied zu ersuchen, damit ich sonder Anstand das Glück genieſſen und — (Thut poßirlich verliebt.)

Clärchen. Mein Himmel! was haben sie heute für ungereimtes Zeug im Kopfe. Meine Jungfer hat über eine Sache von Wichtigkeit mit ihm zu sprechen, und will wissen, ob er eine halbe Stunde allein bleibet. Ich habe meine Ursachen, warum ich nicht selbst in das Zimmer des jungen Herren gehe. Wollen sie es für mich?

Jacob. Herzlich gern. Allein wie gesagt, ich wünschte nur, daß es mehr wäre. Ein Wörtgen von meinem Abschiede kan nicht schaden. — Nach einem Monathe habe ich ihn gewiß, allein auch eher kan er mir nicht fehl schlagen. — Kauf bricht Miethe nach allen Rechten, und Heyrath geht vor Dienst. —

Clärchen. Wie es scheint, so sind sie ein sehr interesßirter Freund. Eine so kleine Gefälligkeit mit so viel Geduld zu erkaufen, das ist kostbar!

Jacob.

Jacob. (Schlägt ſich auf den Mund.) Stille, Jacob, ſtille ſage ich — Ich bin ſchon weg Jungfer Clärchen.

Clärchen. (Vor ſich.) Der unerträgliche Menſch.

Jacob. (Vor ſich.) Das liebenswürdige Mädgen.

Clärchen. (Vor ſich.) Wie verabſcheue ich ihn.

Jacob. (Vor ſich.) Wie liebe ich ſie!

Clärchen. Sie ſind noch hier Monſieur Jacob? Ich ſehe wohl aus allem —

Jacob. Nur noch eine Bitte, und das unterwegens. Sie werden doch hier auf eine Antwort warten.

Clärchen. O ja! auf eine Antwort — allein auf ihre Perſon gewiß nicht.

Vierter Auftritt.

Clärchen allein.

Was für Auftritte in einem Hauſe, in dem ich kaum ein Viertel Jahr bin — Der junge Herr geht mir allent-

allenthalben nach, um mir Liebes-Erklärungen zu thun, und sein Bedienter desgleichen. Ich liebe den jungen Dorton, ich mag es vor mir selbst verbergen wie ich will und — Meine Geburt, meine Erziehung — Doch ich bin einmahl eine Ausgeberin, und die Welt ist nicht gewohnt, unter Personen dieser Art einen Unterscheid zu machen, sie mögen durch ihren Stand oder durch Familienunglück dazu bestimmet seyn. Ich weiß also, wie ich mich gegen Dorton zu verhalten habe. Ich kan ihn nicht hören, mein Herz mag wollen oder nicht. — Ihn nicht hören? und warum nicht? vielleicht ist er tugendhaft, vielleicht großmüthig genug — Ein Traum — ich irre nicht, gewiß ein Traum — Die kleinen Freiheiten, die er sich bey mir heraus nehmen wollen. — Fliehe, fliehe dieses Hauß Clarissa, wenn deine Seele nicht so niedrig werden soll, als es dein Stand bereits geworden. Wer kommt? Dorton. Stehe mir bey Tugend!

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Jacob, Clärchen, der junge Dorton.

Jacob. Wie ich sage, es müste seyn, daß sie ihrer Mademoiselle Schwester etwas ganz geheimes sagen lassen wollten.

Dorton. Kanst du dich noch nicht zufrieden geben.

Jacob. Sonst wäre es nicht nöthig gewesen.

Dorton. Ich weiß nicht, was dem Schurken im Kopfe ist.

Jacob. Jungfer Clärchen hat ihre Ursachen, warum? —

Dorton. Fort! den Augenblick.

Jacob. Ich schweige schon, mein Herr.

Dorton. Du sollst jetzo nicht allein schweigen, sondern du sollst fort. Entschuldige mich, wenn ich Besuche bekomme. — Ich werde bald da seyn.

Jacob. (Vor sich.) Was doch die Herren für grausame Tyrannen sind! ich darf ihm nicht die verliebten Gründe entdecken, warum ich so gerne hier bliebe.

bleibe — (Macht ihr verliebte Bücklinge, die sie nicht beantwortet.

Sechster Auftritt.

Dorton, Clärchen.

Dorton. Wie befinden sie sich schönstes Clärchen? Sind sie doch heute so schön, als ich sie noch niemals gesehen habe.

Clärchen. Sie werden also meine Jungfer im Saale sprechen, weil sie in ihrem Zimmer Besuche erwarten.

Dorton. Ja mein Schatz, ich werde sie hier erwarten, — aber hören sie doch, wie lange soll ich ihnen denn wiederholen, daß sie das liebenswürdigste Kind sind, ohne daß sie mir merken laßen, daß es ihnen nicht gleichgültig ist? — Was für ein Paar Augen!

Clärchen. Sie wißen mein Herr, daß ich im Namen meiner Jungfer zu ihnen geschickt bin, und wenn sie nichts mehr an sie zu befehlen haben; so bin ich abgefertigt.

Dorton. Liebenswürdigſtes Mädgen!

Clärchen. Wenn ich ja dieſen Nahmen verdiene; ſo will ich ihn blos meiner Tugend zuzuſchreiben haben.

Dorton. Clärchen!

Clärchen. Herr Dorton!

Siebender Auftritt.

Dorton allein.

Wie unglücklich bin ich — Ich liebe ſie — ich liebe ſie ſo heftig als man lieben kan, und ſie flieht mich — ſie flieht mich und eben darum liebe ich ſie noch heftiger. Verdammt ſey mein Entwurf, ſie laſterhaft zu machen! Und warum verdamme ich ihn? Ich will mich nicht beßer machen, als ich bin. Ich verdamme ihn, weil ich ihn nicht ausführen konnte. Wie viel Urſache hab ich, mich zu ſchämen? Meine Anſchläge, wie lächerlich! als wenn ſich ein Mädchen wie Clärchen, ein ſo liebenswürdiges Mädchen durch meinen Anzug verblenden, durch Geſchenke verführen laßen würde.

würde. Wie recht thut ſie, mich mit der peinlichen Art, womit ich mich ihrentwegen ziere, zu überſehen, wie recht — mich zu fliehen, — und ich in allem wie unrecht — Unrecht? gegen eine Ausgeberin, eine Perſon ohne Geburt, ohne Vermögen, — — eine Ausgeberin, deren ſich hundert glücklich ſchätzen würden, auf den Fuß begegnet zu werden, auf den ich ihr begegne. — Doch! was Geburt, Vermögen, ſie iſt liebenswürdig, ſie iſt tugendhaft, ſie iſt ein Engel. Ich muß ſie beſitzen, — und wie werde ich ihr meine Liebe entdecken? Ueberall Schwürigkeiten. — Werde ich ſeufzen, ſo wird ſie thun, als ob ſie mich nicht verſtünde, werde ich frey gegen ſie ſeyn, ſo befürchtet ſie ein Laſter; doch meine Schweſter — — vielleicht — Gnug ich muß Clärchen beſitzen, es gehe wie es wolle, und mein Entſchluß iſt der — unter Bedingungen, die Tugend und Rechtſchaffenheit billigen.

Achter Auftritt.

Dorton. Sophie.

Dorton. So niedergeſchlagen — ſo unruhig meine Schweſter.

Sophie. Ach mein Bruder verlaß mich nicht.

Dorton. Dich verlaßen — mein Leben iſt mir nicht theurer, als deine Zufriedenheit. Was iſt dir begegnet?

Sophie. Mehr mein Bruder, mehr, als ich ertragen kan.

Dorton. Und was denn? — ſprich doch

Sophie. Du kennſt Mirwald.

Dorton. Als einen rechtſchaffenen Mann.

Sophie. Kenne ihn als meinen Liebhaber.

Dorton. Als deinen Liebhaber.

Sophie. Den ich unendlich ſchätze.

Dorton. Deine Wahl hätte nicht würdiger ausfallen können.

Sophie. Allein beurtheile nach dem, was ich dir entdeckt habe, die Marter, die ich leide — hier iſt

ſein Brief. — Er will fort — die Bedienung iſt ihm abgeſchlagen, die er geſucht hat.

Dorton. Die Bedienung iſt ihm abgeſchlagen, das begreife ich nicht. — Er hat Freunde, er verdient weit mehr.

Sophie. Sie iſt ihm abgeſchlagen, allein es iſt ihm zu einer beßern Hofnung gegeben.

Dorton. Und doch will er fort.

Sophie. Er will es — was ſoll ich hier, ſchreibt er, da mir auch ein Frauenzimmer ihr Herz abſchlägt, wornach ich ſo lange geſeufzet, und wobey mir keine Hofnungen gelaßen worden.

Dorton nimmt den Brief und ließt.

Sophie (vor ſich, indem er ließt.) Abſchlägt? Grauſamer! abſchlägt? O wenn er wüßte, daß ihn mein Herz der ganzen Welt vorzieht, wenn er wüßte, daß ich blos aus Furcht für einen eigennützigen Vater, aus Gewißen einer Mannsperſon auch nur durch einen bedeutenden Blick Hofnungen zu machen, die ich ungewiß bin zu erfüllen — Wenn er dieſes, wenn er mehr wüßte. — —

Dorton. (Lieſt laut.) Eine Sylbe von ihrer Hand legt mich zu ihren Füßen; ſo wie mich ihr Stillſchweigen, welches ich bis dieſen Nachmittag abwarten werde, in meinem Vorſatze befeſtiget. Leben ſie wohl und vergeßen ſie nicht in den Armen des glücklichen Sterblichen, den ſie mir vorziehen werden, daß ſie auch ein Unglücklicher geliebt hat.

Sophie. Ein Unglücklicher mein Bruder, ein Unglücklicher.

Dorton. Den du glücklich machen kanſt.

Sophie. Wie mein Bruder?

Dorton. Wenn du ihn liebſt.

Sophie. O! ich liebe ihn mehr, als ich dir ſagen kan.

Dorton. Das iſt nicht genug, er muß es auch wißen, daß du ihn liebſt.

Sophie. Und wie kan ich ihm dieſes wißen laßen? wie kan ich es insbeſondere jetzt? da unſer Vater mir ſeinen Entſchluß eröfnet hat, mich zu verheirathen.

Dorton. Unſer Vater — wenn?

Sophie. Gestern mein Bruder — ich zittere.

Dorton. Und ich auch meine Schwester —

Sophie. Was soll ich aber machen?

Dorton. Was dir dein Herz eingiebt.

Sophie. Mein Herz? über das mein Vater ausgemachte Rechte hat —

Dorton. Und das du aller dieser Rechte ohnerachtet nicht mehr besitzest. Höre nur Schwester, die Herzen der Kinder sind nicht Sclaven der Eltern. Sie können selbst wählen, und die Eltern sind nur da, um diese Wahl zu bestätigen. Wollen sie dieses nicht; so bleibt wenigstens den Kindern übrig, ehelos zu bleiben. Siehe da, wie weit du gehen kanst, obgleich ich in diesem Falle noch weiter gehen würde. Versichere dem Mirwald, daß du ihn liebst, schenke ihm dein Herz unter der Bedingung, wenn es von unserm Vater genehm gehalten wird.

Sophie. Wird er es aber auch genehmigen? du kennst ihn.

Dorton. Ich kenne ihn, allein warum sollte ers nicht? Mirwald ist ein Mann von Verdiensten —

reif zu einer einträglichen Bedienung, die ihm nicht fehlen kan.

Sophie. Ich lebe auf mein Bruder! — Wie leicht uns doch die Hofnungen werden, wenn wir das hoffen, was wir wünschen! ich habe es selbst geglaubt, diese Wahl würde von unserm Vater gebilliget werden, und glaube es jezt noch mehr, — hier ist meine Antwort an Mirwald. Sie ist so abgefaßt, als wenn wir sie verabredet hätten. Wie freue ich mich, daß wir auch in unsrer Denkungsart Schwester und Bruder sind.

Dorton. (Lieſt den Brief, und nachdem er ihn gelesen.) Vortreflich, müßte ich sagen, wenn ich ein Frauenzimmer wäre, als Mannsperson aber, wünschte ich wohl ein Postscript mit etwas weniger Zurückhaltung, doch so seyd ihr Mädchen mit einander. — Man lernt endlich aber auch eur Stillschweigen verstehen!

Sophie. Dein Jacob — Bruder. —

Dorton. Er soll ihn besorgen.

Der

Neunter Auftritt.

Die vorigen Jacob.

Dorton. (Am Ende des Theaters.) Jacob! Jacob!

Jacob. Mein Herr! Mein Herr! (ohne daß er zu ſehen iſt.)

Dorton. Siegellack von meinem Schreibtiſche.

Jacob. Siegellack von ihrem Schreibtiſche. (Indem Dorton den Brief ſiegelt zu Sophien.) Befehlen ſie nicht auch etwas aus ihrem Zimmer zu holen, ich bin einmal auf den Beinen, und möchte gerne — (vor ſich) Clärchen ſprechen.

Dorton. Du wirſt gleich weiter gehen müſſen. — An Herrn Mirwald, (indem er ihm den Brief giebt.) Er muß ihm ſelbſt eingehändigt werden. Es iſt ein Brief von der äußerſten Wichtigkeit.

Jacob. Das heißt ſo viel mein Herr! dieſer Brief iſt entweder ein Liebesbrief; oder eine Aufforderung, denn das ſind die 2 einzig möglichen Wichtigkeiten, die bey Briefen vorkommen können, und wo-

von die eine den Buckel, die andere den Beutel bey unſer einem angeht. Sie haben doch den Herrn Mirwald nicht ausgefordert?

Dorton. Dawor kannſt du ſicher ſeyn.

Jacob. Ha! alſo iſt es ſo etwas anderes — — Herr Mirwald hat vielleicht eine Schweſter, und dieſe Schweſter, — doch was gehts mich an. — —

Dorton. Das ſollte ich ſelbſt denken Jacob. Du wirſt wohl thun den Brief zu beſtellen, ohne uns deine Betrachtungen darüber mitzutheilen, an denen man allemahl nichts verliert.

Jacob. Das gebe ich zu mein Herr, allein dieſe Schweſter kan eine gute Freundin von Mamſell Sophien ſeyn, und Mamſel Sophie kan ſie bereits ihrentwegen ausgeforſcht haben, ſo daß man den Bruder, nur ſo noch ehrenhalber — —

Dorton. Und du kanſt noch einige Schläge mit auf den Weg nehmen, wenn du nicht den Augenblick — ich weiß nicht was mich abhält, (thut als ob er aufſtehen wollte.

Jacob. (Der ſich noch einmahl umkehrt) wenigſtens —

Dorton. Wenigſtens eine Ohrfeige, (ſteht auf.)

Zehnter Auftritt.

Der junge Dorton, Sophie.

Sophie. Wie viel Dank bin ich dir ſchuldig liebſter Bruder. Nimm ihn mit dieſer Umarmung, und nimm mit ihr noch mehr.

Dorton. Ach! meine Schweſter!

Sophie. Deine zärtliche Seele verſichert mich auch du werdeſt über kurz oder lang lieben, — wie glücklich würde ich ſeyn, dir in ähnlichen Angelegenheiten des Herzens —

Dorton. Ach! meine Schweſter.

Sophie. Und warum denn dieſes ach! wozu wir Verliebten nur privilegirt ſind.

Dorton. (Vor ſich.) Meine ganze Seele iſt in Bewegung — (zu ihr). Und wenn ichs auch wäre. — Dein Zutrauen meine Schweſter macht mir Herz. — Ich liebe —

Sophie.

Sophie. Man hat mir gesagt Julien. Ich weiß nicht warum ich es nicht bisbero glauben wollen.

Dorton. Julien? Nein, meine Schwester. Man hat dir eine Unwahrheit gesagt. Julie spielt einen artigen Fuß, exercirt fertig mit Fächer und Handschuhen, Sie versteht den Dienst und kan eine Frau vom Stande werden, meine wird sie nicht.

Sophie. Ach! hab ich nicht hundert mahl gesagt, es sey Dorchen — die verzügliche Begegung womit du sie bey aller Gelegenheit — Wenn sie es doch wäre. Sie ist meine Freundin und wird kein Bedenken tragen meine Schwester zu werden.

Dorton. Auch die ists nicht, — sie hat ausgemachte Verdienste, ich verehre sie, ich liebe sie aber nicht.

Sophie. Also ein Frauenzimmer, das ich nicht kenne. —

Dorton. Du kennst es meine Schwester, du kennst es, allein ich weiß nicht was mich zurück hält, daß ich es dir nicht nenne. Es ist ein Vorurtheil, ein Vorurtheil. — Liebste Sophie was wirst du sagen, wenn ich es dir nenne?

Sophie. Daß ich es als meine Schwester lieben werde.

Dorton. Uebereile dich nicht. — Es ist — Clärchen.

Sophie. Clärchen — Ich habe nicht Ursache mein Wort zurück zu nehmen.

Dorton. An diesem Zuge kenne ich Sophie.

Sophie. Sie verdient einen andern Rang, als das Schicksahl ihr angewiesen hat. Ihre Art zu denken — Die Schwermuth, die sie zuweilen anfällt — haben mich oft auf die Gedanken gebracht, sie möchte —

Dorton. Sie sey wer sie wolle. — Sie ist liebenswürdig. Gnug für mich.

Sophie. Allein die Schwierigkeiten mein Bruder. — Ich bedaure dich — Welt — Vater. —

Dorton. Ich werde alles überwinden. — Clärchen ist dieses Sieges werth.

Sophie. Sie ist es mein Bruder — Sie ist es und der Himmel stehe der gerechten Sache bey. Warum kan ich dir mit weiter nichts als diesem

Seuf-

Seufzer dienen. O! du bist weit unglücklicher als ich.

Dorton. Ich bin es nicht meine Schwester, allein ich würde es seyn, wenn ich nicht dich hätte. Sage Clärchen, daß ich sie liebe. — — Bitte ihr mein voriges Betragen ab. Ich gestehe es, ich habe zuweilen den Gedanken gehabt sie zu einer Liebe zu betäuben, deren wir uns alle beyde hätten schämen müßen. O sage ihr — sage ihr alles, was dir Mirwald gesagt hat.

Sophie. Und wenn ich ihr alles dieses gesagt habe —

Dorton. So will ich es erfüllen. Diesen Augenblick empfinde ich, daß ich Herz gnug habe, gleich jetzo unserm Vater —

Sophie. Deine Hitze ist zu entschuldigen, allein ich billige sie nicht. Zu dergleichen Dingen muß man bey unserm Vater gute Stunden abwarten. Wenn er sich wo bey guten Freunden, wie er zu sagen pflegt gütlich gethan, wenn er — —

Dorton. Du hast recht meine Schwester, ich folge — und weißt du, was mich noch mehr zurückhält.

Ich

Ich vermuthe, ich glaube — Er wird heirathen. Dich sucht er zu versorgen — Er selbst ist seit drey Tagen so oft bey der Ehrenpreißin —

Sophie. Vortreflich! dieses kan uns beyden zu statten kommen. Wenn die Leute heirathen, und wenn sie sterben, pflegen sie am gütigsten und menschlichsten zu seyn. (Er küßt ihr die Hand, und sie gehen an verschiedenen Orten ab.)

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der alte Dorton allein.

Das wäre alſo in ſo weit richtig, — die Jungfer Ehrenpreißen hat bereits den Ehecontract in curatoriſcher Aßiſtenz unterſchrieben und unterſiegelt, (ſieht den Contract an,) und mit dem Herrn Brummer denke ich auch mit GOttes Hülfe vor Abend fertig zu werden. — Das nenne ich doch ein beſorgter Vater ſeyn! vor drey Tagen den Einfall zu haben, und jetzt ſeine lieben Kinder in allen Ehren los ſeyn — das will in dieſen theuren Jahren viel ſagen! Es fehlet nichts mehr zu meinem glücklich zugezogenen Handel, als daß meine Kinder Ja ſagen — Eine Kleinigkeit die ein Vater erhalten kan, wenn er will, und wenn ich die Strenge brauchen wollte, — doch! mein väterliches Anſehen ſoll das letzte ſeyn, was ich bey dieſer Sache in Bewegung ſetzen will, — die Schwierigkeiten die

mir

meine Kinder vielleicht machen möchten, woher können sie sich herschreiben? Von verliebten Stunden, in denen sie ein fein Gesichtchen gesehen haben. — Nichts richtet in der Welt mehr Unheil an, als die Schönheit, wenn kein Geld dahinter ist. — Ich weiß es an mir selber, wie es mir mit meiner seligen Frauen gegangen ist. — Gieng es doch so zu, als wenn ich in den Glückstopf gegriffen hätte. — Dem Himmel sey ewig gedankt, daß es mit ihr nicht so schlecht ausfiel, als es hätte ausfallen können. — Sie erbte doch während unserer Ehe von einer Anverwandtin, auf die man sich keine Rechnung gemacht hatte, und die eine viel nähere Blutsgenoßin am Leben gehabt haben soll, welche sich zum guten Glücke nicht hervorfand, und außerdem, daß sie bey ihrem Thee und Caffe gerne ein Bißgvitchen naschen mochte, und überhaupt ein bischen zu stark aß, war sie eine kreutzbrave Frau, der ich nach diesem Leben um so mehr alles Liebes und Gutes anwünsche, weil ich seit ihrem seligen Absterben für sie nichts als ihren Sarg und die Leichenkosten bezahlen dürfen! doch ich habe mehr Ursache an die Lebendigen, als

an die Todten zu denken, -- ich will Clärchen, ich will Jacob auf ihr Gewißen abhören, ob sie nicht vielleicht meinen Kindern ihre etwanige Zuneigungen abgemerkt haben — — und weiß ich die, so werde ich schon Mittel und Wege finden, sie von den Uebereilungen ihrer Jugend abzulenken. — Eigene Erfahrungen machen uns klug, und kan man diese Klugheit nicht an sich selbst anwenden; so muß man doch wenigstens an seinen lieben Kindern. — Da kommt Clärchen.

Zweyter Auftritt.

Der alte Dorton, Clärchen.

Dorton. Wohin Clärchen? wohin?

Clärchen. In die Speisekammer Herr Dorton, (mit Schlüßeln in der Hand.)

Dorton. Gut, gut mein Kind. — Ich höre mit Vergnügen von meiner Tochter, daß du eine vortrefliche Wirthin bist, du hältst nicht nur, wie sichs in diesen elenden Zeiten gebühret und geziemet, alles getreulich

treulich zu Rathe, sondern du gebeſt auch dem übrigen Hausgeſinde in der Mäßigkeit mit gutem Exempel vor. — Ich werde nicht unterlaßen, dich bey aller Gelegenheit dafür zu rühmen, — nicht wahr einem edlen Gemüthe iſt damit beſſer als mit ein paar Thaler mehr am Lohn gedient? —

Clärchen. Rühmen Herr Dorton wollen ſie mich? der Ruhm aber kan ein adles Gemüth eben ſo wenig, als ein paar Thaler mehr an Lohn befriedigen; beſonders wenn er ihm aus unlautern Abſichten beygeleget wird.

Dorton. Nun du maaſt dich endlich befriedigen durch was du willſt, kleine Närrin, wenn es nur nicht dabey aufs Geld angeſehen iſt; — die Tugend iſt freylich kein todtes Capital, ſie träget ihre richtige Intereſſen, und es iſt Schande und Sünde, daß man es nicht einſiehet, wie z. E. die Mäßigkeit uns in Züchten und Ehren erhält, unſer Leben verlängert, ja eine Quelle aller chriſtlichen Tugenden iſt.

Clärchen. Recht Herr Dorton, — allein der Geiz iſt eine Wurzel alles Uebels, und es iſt Schande

und

und Sünde, daß man es nicht einſieht, wie man ſich eben ſo ſehr durch ſeine Mäßigkeit verſündigen könne, wenn ſie der Eigennutz erzeugt, als durch Verſchwendung. Ueberhaupt giebts gewiße Pflichten —

Dorton. Ha ich höre wohl, daß du lieſeſt mein Kind, und daß iſt ſchon recht gut. — Wenn euch Mädchen nur nicht die Bücher ſo geſchwind in den Kopf ſchlagen wollten, allein es geht euch ſo, wie den Leuten, die nicht viel vertragen können, ihr ſeyd gleich betrunken — mit einem Worte mein Kind, hüte dich nur, das Geleſene, ſo wie jetzo zur Unzeit anzubringen, leſen kanſt du — Ja was ich dir bey Gelegenheit des Leſens noch ans Herz legen wollte, ich habe es von einem hochberühmten Arzt, daß ein gutes Buch des Abends, und ein Glaß helles reines klares Springwaßer dem menſchlichen Körper zuträglicher, als das Abendeßen ſey. —

Clärchen. Wenigſtens wird man ſich dabey den Magen nicht überladen. — Erlauben ſie indeßen Herr Dorton. (Sie will gehen.)

Dorton.

Dorton. Nun hat es denn so eine Eile.

Clärchen. Das Gesinde würde sonst eine Stunde später eßen, wenn ich nicht —

Dorton. Vortreflich! auf diese Art sollst du gewiß noch in keiner halben Stunde in die Speiskammer. — Wenn man seine gewöhnliche Zeit überhungert; so kann man die Helfte weniger eßen, als sonst, — und das muß wöchentlich wenigstens einmahl geschehen, daß man auf diese Weise etwas besparet. Ueberhaupt muß du dir solche Handgriffe in der Oekonomie merken. — Sie sind eben das in derselben, was in der Medicin die Hausmittel sind. — Doch man kan nicht auf einmahl die höchste Vollkommenheit in solchen Dingen erlangen, und ich habe drey Jahre einem Hauswesen vorgestanden, ohne zu wißen, daß die Lehre vom verschimmelten Brod eines von den Hauptartikeln in der Wirthschaft sey — Ja, ja, meine Tochter verschimmelt Brodt auf dem Tische, macht jahr jährlich eine beträchtliche Summe von — — Nun solche Hauscalender Geheimniße pflegt man denn wohl nicht einem jeden zu offenbahren. — Du kanst es mir nicht übel nehmen.

Clär-

Clärchen. Ganz und gar nicht mein Herr Dorton, die Neugierde iſt ohnedem mein Fehler nicht, und wenn ſie es nur erlauben wollen. (Sie thut als ob ſie gehen wollte.)

Dorton. Noch ein Paar Worte mein Kind. Ich weiß, daß du mit meiner Tochter auf einem guten Fuße ſtehest.

Clärchen. Ich habe nie vergeßen, daß ſie meine Herrſchaft iſt. —

Dorton. Nun nun, man weiß doch wohl, daß du die Geheimniße meiner Tochter aus der erſten Hand haben kanſt — wenn wo beym Auskleiden ein vergeſſenes Liebesbriefchen dem aufgeſchnürten Buſen entfällt, nicht wahr ſo pflegt es nicht ſchwer zu ſeyn, mehr zu erfahren? — hör nur, ich möchte aus gewißen Urſachen den Gegenſtand wißen, für den meine Tochter — du verſtehſt doch wohl mein Kind, was ich meyne. —

Clärchen. Nein mein Herr Dorton ſo glücklich bin ich nicht. —

Dorton. So? Man ſehe doch einmahl Lucretia die 2te. Ich glaube ſie weiß nicht, daß zweyerley Geſchlecht

Geschlecht in der Welt ist. — Ich meyne, ob nicht ein junges Herrchen mit bereiften Haaren und Menuettenfüßchen in allen möglichen Tageszeiten das Fenster meiner Tochter vorbey figurirt, auf öffentlichen Bällen, worauf sie ihr Herr Bruder öfterer führet, als ich wohl wünschte, ihre rechte Hand mit Arrest beleget, und selbst in der lieben Kirche — verstehen sie jetzo Mamsell Clärchen, ich meyne ob meine Tochter die Thorheit gehabt hat, sich in einen jungen Gecken zu vergaffen, der wenn er sein Vermögen verschwendet hat, durch meinen sauren Schweiß und Blut sich ein ruhiges Alter verschaffen will, verstehen sie jetzo? — —

Clärchen. O ja Herr Dorton vollkommen, und man muß es ihnen laßen, daß sie eine bewundernswürdige Gabe der Deutlichkeit haben, wenn sie wollen. Sind sie damit zufrieden, wenn ich ihnen versichere, daß Mamsel Sophie zu vernünftig ist, um dergleichen Anträgen anders als mit Verachtung zu begegnen?

Dorton. Hast du einen Caventen vor diese Versicherung

ſicherung — wenn ich etwas glauben ſoll; ſo muß Caution ſeyn. —

Clärchen. Caution? meine Ehrlichkeit. —

Dorton. Baares Geld wäre beßer, indeßen mags vor dieſes mahl — — auf deine Ehrlichkeit, alſo ſage noch einmahl iſt es gewiß?

Clärchen. Können ſie zweifeln bey einer ſo liebenswürdigen Tochter, die ſo ſtill —

Dorton. Ach ſtille Waßer haben oft tiefe Gründe, mein Kind allein ich glaube ſelbſt, daß ſie zu vernünftig iſt, um einem ſüſſen Herren ein geneigtes Gehör zu verſtatten. Sie iſt alſo ohn allen Zweifel frey, denn ein Mann von Vermögen oder welches dem nicht viel aus dem Wege iſt, ein geſetzter Mann, würde ohnfehlbar in ſeinen verliebten Nöthen die Zuflucht zu mir genommen haben, (vor ſich) mit meiner Tochter wird es alſo nicht ſchwer halten, ſie nach meinem Plane zu verheirathen: (zu ihr), ich danke dir Clärchen für deine Nachricht, und wenn ich klein Geld bey mir hätte, (er ſucht in allen Taſchen,) doch ich will ſchon erkenntlich ſeyn, wenn ſich einmahl ein Freyer zu dir findet, ſo ſollſt du ſehen — Clär-

Clärchen. Ich danke Ihnen ganz gehorsamst für ihre unverdiente Güte lieber Herr Dorton —

Dorton. Wie? wo? was? wemit? wodurch? auf was Art und Weise? wenn? oder zu welcher Zeit? Sage? Rede? Ich hätte dir eine freye Hochzeit versprochen? mit nichten! nein! Nimmermehr! — — Walt ewiger GOtt! in diesen Jahren hat man gnug mit sich selbst und seinen lieben Kindern zu thun. — Sollte man noch fremden Leuten eine freye Hochzeit — Sage auf dein Gewißen. — Sage? du kommst nicht eher von dannen? Eines von uns muß auf der Stelle bleiben, wo! du Forderungen machst. — Ich habe keine freye Hochzeit versprochen, und ist mir ja dieses verdammte Wort entwischt, so ist es ohne Gedanken geschehen.

Clärchen. Wenn werden sich ihre Wellen legen Herr Dorton — fassen sie sich. —

Dorton. Ich verstehe dich — du! wirst es durch einen Vergleich ausmachen. Ich schone nicht das Recht — du sollst und must dich mit mir gericht-

lich einlaßen. — Ich will in einen sauren Apfel beiſſen, und einen Advocaten annehmen.

Clärchen. Mein Himmel! Herr Dorton wo gerathen sie hin? —

Dorton. Zum Schwur, zum Schwur. — Das iſt meiner unmaßgeblichen Meynung nach die beſte Art zu procediren, weil ſie am wenigſten koſtet — Ich kan es körperlich beſchwören. Ich habe ihr keine freye Hochzeit verſprochen, ich habe nur geſagt —

Clärchen. Sie mögen geſagt haben, was ſie wollen, ich verlange keine freye Hochzeit.

Dorton. Dem Himmel ſey gedankt, du biſt ein chriſtliches Mädchen, du verlangſt keine freye Hochzeit.

Clärchen. Wie ich ſage, ich verlange nichts —

Dorton. Wohl geſprochen! damit du aber einſiehest, daß ich dir kein Unrecht thue, ſo will ich dir näher ſagen was ich vorhero —

Clärchen. Bemühen ſie ſich nicht Herr Dorton, — ich mag es ja nicht wißen — ſie könnten ſich leicht wieder erhitzen, und wer ſteht ihnen davor, daß nicht ein Schlagfluß ein baldiges Ende —

Dorton.

Dorton. Nun nun warum nicht gar — wer wird denn gleich an den Tod denken. Es ist wahrhaftig eine ganz andere Sache jetzo und vor zeiten zu sterben. — Ich habe sonst immer mit vielem Vergnügen an meinen Tod gedacht, und der Gedanke, daß man nach dem Tode weder eßen noch trinken dörfe, ist noch immer eine Erquickung für mich, allein daß sich Gott erbarm! man stirbt heut zu Tage nicht so wohlfeil als vor diesem. Prediger und Küster studieren recht darauf. — Wenn ich an die Rechnungen denke, die ich bey der Beerdigung meiner seeligen Frauen. — — Clärchen denke mir nicht an den Tod, und damit du nichts zu befürchten hast, so will ich dir mit lauem Blut sagen — denn kalt ist es noch nicht von dem vorigen Mißverständniß geworden, daß ich vorhin nichts weiter gesagt habe. —

Clärchen. Als daß sie sich auf meine Hochzeit, die ich und kein anderer ausrichten muß, recht satt eßen und satt trinken werden. —

Dorton. Ha, ich danke, ich danke dir dienst freundlich für die gütige Invitation — ich werde

nicht ermangeln. — Du bist ein gutes Kind Clärchen! aber höre einmahl, daß ich auch gut zu seyn im Stande bin. Ich habe vorhero gesagt, wenn sich ein Freyer zu dir findet, verstehe wohl — —

Clärchen. Wenn sich also ein Freyer zu mir findet, ich verstehe wohl

Dorton. Recht, so will ich dir meine herrschaftliche Einwilligung nicht versagen,

Clärchen. Recht, so wollen sie mir ihre herrschaftliche Einwilligung nicht versagen,

Dorton. Und deinen Lohn auszahlen laßen.

Clärchen. Den vollen Lohn.

Dorton. Den vollen Lohn! das kanst du verlangen! für nichts und wieder nichts. Das ist erbarmlich, (thut böse). Nein bis auf die Zeit, da du dein Jawort gegeben hast, denn wenn du auch hernach gleich im Hause bleibest, so weiß man doch wohl, wie es mit verliebten Leuten gehet —

Clärchen. Auf diese Art haben sie mir etwas versprochen, allein wenn man es genau erwäget; so ist keine Ursache vorhanden, warum man danken sollte.

Dorton.

Dorton. Iſt denn meine Einwilligung nichts? komme zu mir heute, Morgen, ſage mir dieſer oder jener hat eine ehrliche Neigung zu mir. — Ich habe nichts dawider. Andere Herrſchaften würden ſagen: mitten im Jahr, allein ich will ohne Umſtande einwilligen.

Clärchen. Das wollen ſie.

Dorton. Das will ich.

Clärchen. Wenn ſich ein Freyer findet, der eine ehrliche Neigung zu mir hat

Dorton. Wenn ſich ein Freyer findet, der eine ehrliche Neigung zu dir hat.

Clärchen. Er ſey übrigens, wer er wolle.

Dorton. Er ſey übrigens wer er wolle.

Clärchen. Und wenn es auch — ja was ich ſagen wollte. Wollen ſie auch meinem Freyer zu mir anräthig ſeyn, und ihn auf keine Weiſe von ſeinen Gedanken abbringen. —

Dorton. Ich verſpreche es

Clärchen. Ihm nicht hart — — begegnen?

Dorton. Warum ſollte ich das?

Clärchen. Sondern ihm ihren Seegen ertheilen.

Dorton. Den beſten, den ich habe.

Clärchen. Und das können ſie mir ſchriftlich geben?

Dorton. Auf Stempelpapier, wenn du es bezahlſt, doch warum willſt du dir dieſe unnöthige Ausgabe machen. Mein Wort iſt eben ſo gut, als eine Schrift mit dem Signet des Notarius bedruckt.

Clärchen. Es kan eine Zeit kommen Herr Dorton, daß ich ſie an dieſes Verſprechen errinnere, (geht ab).

Dritter Auftritt.

Dorton allein.

Ich habe ihr doch wohl nichts zugeſagt, was ich nicht vor dem ſtrengen Richterſtuhl meines Gewiſſens verantworten ſollte. Fürs erſte meine Einwilligung, fürs zweyte ein gutes Wort an ihren Freyer, fürs dritte meinen Seegen — das koſtet alles kein Geld. — Aber nun möchte ich gerne den Bedienten meines Sohnes ſprechen, um ihm das nöthige abzufragen. — Der Himmel beſchere mir gleich angenehme Nachrichten, (ruf leiſe). Jacob. Wo ſich der Schlingel herumtreibt

treibt. — Es geht mir mit dem Schurken eben so wie mit einer falschen Münze, die man blos sucht, wenn sie nicht zu haben ist (leise) Jacob, Jacob! — ich darf nicht lauter rufen, sonst würde es mein Sohn hören und muthmaßen — ich muß mit ihm schon ein wenig mehr Umstände machen, er zahlt mir Miethe und Kostgeld, (leise). Jacob — Der Kerl geht mich freylich nur in so weit an, als ich der Vater von meinem Sohn, und mein Sohn der Sohn von mir als seinem Vater ist. — Ich gebe ihm weder Lohn noch Brodt, allein ich glaube doch, der Kerl müßte bedenken, daß ich meinen Sohn mit saurer Mühe in diese Welt gesetzet, und ihn bis dahin gebracht habe, einen Bedienten halten zu können. Jacob, Jacob (leise).

Vierter Auftritt.

Jacob, Dorton, (beyde leise).

Jacob. (der ihm eben so leise nachspottet). Herr Dorton, Herr Dorton.

Dorton. Hast du mich rufen gehöret?

Jacob. Ja, da ich dicht an ihnen war.

Dorton. Wie bist du denn hergekommen?

Jacob. Zu Fuße, wie sie sehen, Herr Dorton. Wir fahren niemahls anders, als wenns zum Ball geht.

Dorton. Aber ich möchte wißen, wie es an dich gediehen; oder wie du es erfahren hast, daß ich hier bin.

Jacob. Weil ich sie Salva venia gerochen habe.

Dorton (laut) Schurke! bin ich denn zum Teufel ein geräucherter Aal, den man in der Ferne riecht? Rede Schurke!

Jacob. (noch immer leise) Sie verreden sich lieber Herr Dorton.

Dorton. Was? ich habe mich verredet, weil ich dich Schurk nenne, man höre doch einmahl des Bärenhäuters Aufsüchte an.

Jacob. Nicht doch, nicht doch lieber Herr Dorten; sondern weil sie laut sind, da sie doch vorher so leise waren.

Dorton. Laut oder leise, du sollst dich erklären.

Jacob. Herzlich gerne — nur einen Augenblick Geduld. (fängt lauter an, da er bisher noch beständig leise geblieben). Die Stille ist also gebrochen, und ich ver-

verſichere ihnen aus vollem Halſe, daß ich durch dasjenige, was ich gerochen, nicht eigentlich ſie als den Herrn Dorton; ſondern deßen Parücke verſtanden habe, welche ich jüngſt, da ich ſie zu friſiren die Ehre genoßen, mit wohlriechendem Waßer dergeſtalt ausgewaſchen, daß die Nachbaren ordentlicher Weiſe friſche Luft an ihr ſchöpfen, und ſich erkundigen wie es doch käme, daß Herr Dorton noch auf ſein Alter ſo galant wird.

Dorton. Ordentlich willſt du ſagen Jacob ordentlich — denn die Galanterie iſt jederzeit mit Unkoſten verknüpft, bey der Ordnung aber beſpart man — ha ha ha die guten Nachbaren, (zieht Geruch). Ich rieche zwar nichts.

Jacob. O! denn müßen ſie verſtopft ſeyn Herr Dorton —

Dorton. Es kan ſeyn Jacob, allein wer hätte es denken ſollen, daß eine ſo alte Parücke noch ſo viel Aufſehen machen, und wie du ſagſt, ſo weit an Geruch tragen ſollte. Ich glaube, daß manches ſchon auf die Gedanken fällt, daß ich mich noch verändern werde. Wenn man noch dazu hören wird, daß ich

meine lieben Kinder loßschlage, was wollte ich sagen? verheirathe; so wird alle Welt denken, es geschähe blos darum, weil ich selbst — (thut poßierlich verliebt), ha ha ha wenigstens freue ich mich, daß man mich doch noch im Stande glaubt, diesen Schritt zu thun.

Jacob. Das nimmt Ihnen Wunder Herr Dorton. Der Geyer! Ich wette, sie wüßten noch das schönste Mädchen in sich verliebt machen können.

Dorton. Wenn du noch das reichste gesagt hätteſt Jacob, doch wenn man an die Folgen gedenkt, die in diesen fruchtbaren Jahren selten auszubleiben pflegen, wenn gleich ein alter Mann — — Nein Jacob denke mir nur nicht mehr daran, ich werde nicht mehr heyrathen, ich werde es gewiß nicht mehr — — hörst du?

Jacob. Ich höre, ich höre Herr Dorton.

Dorton. Daß du nur niemahls mehr davon anfängſt. —

Jacob. Als ob ich davon angefangen hätte? Sind sie nicht der erſte geweſen.

Dorton. Nun still von der ganzen Sache.

Jacob.

Jacob. Von Ihrer zweyten Ehe —

Dorton. Freylich — man muß dergleichen Gedanken gleich beym Anfange niederschlagen, wenn man sich nicht aufbringen will. — Ich habe sonst die Mode gehabt, mir gleich auf die Zunge zu beißen, wenn mir dergleichen Vorstellungen aufstiegen. Dieses geschahe gleich nach dem Tode meiner seel. Frauen, öfterer als jetzo. Ich habe mich gut dabey befunden, und ich kan es allen Leuten, die nicht heyrathen wollen als ein probates Mittel anrathen —

Jacob. Sich auf die Zunge zu beissen Herr Dorton, von meiner Zunge wäre auf diese Art kein Stück mehr.

Dorton. Höre mich doch aus, Jacob, ich sage, ich kan es allen Leuten, die nicht heyrathen wollen, als ein probates Mittel anrathen, nicht an dergleichen Dinge zu denken, oder davon zu reden. Doch zur Sache, damit es uns nicht wie vielen Leuten geht, die immer davon reden, wovon sie nicht reden wollen. Du kennst meinen Sohn. —

Jacob. Was werd ich ihn nicht kennen — Er trägt sein eigen Haar das ich besorge, und sie eine Perücke — ein Stück für Kinder und Kindeskinder das durch diese Hände zurechtgelegt —

Dorton. Wie doch die Leute so entsetzlich auf einen Dank bestehen können — Nun ich danke — ich danke — und wenn du mir in meinem Vorhaben als ein ehrlicher Kerl dienst —

Jacob. So werden sie wieder danken Herr Dorton? —

Dorton. Du kanst es nicht wißen, was ich noch mehr an dir thun werde — du bist ledig — wer weiß, worinnen man dir dienen kan.

Jacob (vor sich) wenn er mir zu Clärchen verhelfen möchte; so will ich ihm sein Trinkgeld gerne schenken — (zu ihm) O! ich kenne ihr großmüthiges Herz mein Herr Dorton, und bin ganz zu Dero Diensten. Was befehlen sie? womit kan ich ihnen dienen?

Dorton. Mit einem Wort Jacob — hat mein Sohn eine Schöne, oder nicht?

Jacob

Jacob (vor ſich). Ich möchte Ihm gerne zu gefallen antworten, (zu ihm) was wünſchen ſie von den beyden verteufelten Worten, die ſo viel Unheil in der ganzen Welt angerichtet haben, Ja oder Nein? —

Dorton. Die Wahrheit, Jacob, um hiernach meine väterliche Maasregeln nehmen zu können. —

Jacob. Die Wahrheit alſo mein Herr Dorton — hum das iſt ein Ding, worauf man ſich beſinnen muß — — (vor ſich). Ich weis nicht, was er gerne haben möchte (zu ihm). Ihr Herr Sohn hat ſeine Jahre, und wenn er auch an eine Gehülfin gedacht hätte. — —

Dorton (hitzig). Alſo hat er ſich verkuppelt, hat er, nach der jetzigen abgeſchmackten Mode zu reden, ein Mädchen, o ich armer Vater! —

Jacob. (der genau auf ihn gemerkt, fährt in demſelben Tone fort) ſo wäre es kein Wunder; allein auf Ehre, er hat keine Schöne, wie lange er aber auf dieſen Fuß bleiben wird? das iſt eine andere Frage.

Dorton. Die ich zu beantworten auf mich nehme. Dem Himmel ſey gedankt, daß meine Kinder von

ſo guter Art ſind — ſie ſind beyde frey und dieſes iſt mir zu Vermeidung aller Weitläuftigkeiten herzlich angenehm. — — Ich würde freylich auch, falls ſie es nicht wären, meine Abſichten erreichen, allein wie gehts bey dergleichen Vorfällen? wie mit den angeſetzten Kletten, ſie nehmen Wolle mit, wenn man ſie abreißt — du kanſt gehen, Jacob, ich weiß ſchon was ich habe wißen wollen.

Jacob. Wenn ſie aber auch, mein Herr Dorton, thäten, was ſie haben thun wollen; ſo würden ſie mir noch eine kleine Bitte verſtatten.

Dorton. Nun? wenn es nur kein Trinkgeld iſt —

Jacob. Nein mein Herr Dorton, es iſt eine Sache, wobey es nur auf ihr Vorwort ankommt. Ich muß ihnen nur kurz die Ehre haben zu ſagen, daß zwar ihr Herr Sohn ſein Herz noch nicht angebracht hat; allein ſein dienſtwilliger Bedienter iſt in ein gewißes Mädgen entſetzlich verliebt.

Dorton. Das iſt ewig Schade, ich hätte dir ſonſt eine Perſon vorgeſchlagen, die ich ſo halb und halb zu vergeben habe — Jacob

Jacob. Nein mein Herr Dorton, wenn ſie in Gold ſtünde; Ich will von keiner andern hören und wißen — Clärchen nur —

Dorton. Clärchen? —

Jacob. Ja Clärchen, (ſeufzt) für die ich mein Leben — holla das iſt übertrieben, für die ich mir — in den Finger ſchneiden möchte, und die ich bis in den Tod — —

Dorton. Wünſche dir Glück Jacob. Clärchen iſt eben diejenige Perſon die ich meyne,

Jacob. Die ſie zu vergeben haben.

Dorton. Die ich zu vergeben habe, und wenn ich alle Umſtände zuſammenhalte; ſo ſehe ich wohl ein, daß ſie dich unter dem Freyer verſtanden hat, zu dem ich ihr verhelfen ſollte —

Jacob. Mich?

Dorton. Ja dich, es iſt richtig. Sie liebt dich und hat mir aufgetragen, dich zu beſprechen.

Jacob. Was hör ich? Clärchen liebt mich, und wünſcht mich zu haben. O! mein Herr Dorton was ſind ſie für ein goldener Mann. Setzen ſie ſich ja ei-

nen

nen Augenblick nieder, daß ich die eine Locke da zurecht schlagen kann. — Ich bitte, ich bitte sehr darum, um einiger maaßen meine Erkenntlichkeit — —

Dorton. Bespare deine Dienstbeflissenheit bis auf die Hochzeit meiner Kinder, mein guter Jacob —

Jacob. Und doch wollte ich ihnen herzlich gerne — kan ich ihnen mit wohlriechender Pomade —

Dorton. Behalte, behalte doch — Ich nehme sie so an; als ob ich sie genoßen hätte, Clärchen ist die deine, und das ist genug.

Jacob. Allein wenn sie nur wüßten, wie spröde — keinen freundlichen Blick — fast sollte ich glauben, daß sie sich irren.

Dorton. Ich irren? und das ihrer Sprödigkeit wegen? Mein guter Jacob, die Mädgen sind wie die Philosophen. In Gesellschaft stellen sie sich ruhig und in der Einsamkeit seufzen sie desto tiefer. — Nur auch ein wenig spröde gethan, und Clärchen wird dir alles selbst sagen, was ich dir gesagt habe. — Ihr aber meine lieben Kinder. — Ach wenn ich an das Vergnügen gedenke, was ich empfinden werde wenn ihr versorgt

sorgt seyd; und mein Tisch mithin auf zwey Personen kleiner ist, wenn ich mir vorstelle, daß ich wöchentlich wenigstens jedes zweymahl beschmausen werde, ohne daß es mir einen Dreyer zu stehen kommt; denn fühle ich erst, wie süß es ist Vater zu seyn, und denn muß ich Gewißens halber allen Menschen anrathen, sich in den Stand der heiligen Ehe zu begeben, (zu Jacob) zu deiner Hochzeit bin ich schon von Clärchen gebeten. (geht ab).

Fünfter Auftritt.

Jacob allein.

Ha wie die Mädgen sind! können sie sich doch stellen, **als ob ihnen ein ehrlicher Kerl**, der vor Liebe ein Narr werden möchte, völlig gleichgültig ist — das heißt einmahl betrogen und inskünftige nicht mehr. Wenn ich an die Mühe denke, die ich mir um Clärchen gegeben, fast schäme ich mich in den Spiegel zu sehen. Stand ich nicht vor ihr, als wenn ich nicht fünf zählen könnte — doch! es ist kein Wunder. Ich glaube wenn ich sechs Jahre auf Universitäten gewesen wäre, ich

hätte nicht wißen können, daß das Mädgen in mich so verliebt sey. Ich einen tiefen Bückling, Sie ein wenig mit dem Kopf genickt, ich ihr die Hand mit genauer Noth geküßt — sie bey nahe nach Waßer gerufen, sich den Flecken abzuwaschen. Wenn ich sie nicht so liebte, gewiß ich hätte Lust, sie auch ein wenig quälen zu laßen; allein ich glaube sie thut sich meinentwegen was Leides, und das wollte ich um alles in der Welt nicht. Sie kommt — wenn ich mich doch wenigstens vor der Hand verstellen könnte — ich will versuchen, wie lange ichs aushalten kan.

Sechster Auftritt.

Jacob Clärchen.

Jacob. So tief in Gedanken Jungfer Clärchen?

Clärchen (welche Nähzeug in der Hand hat). Ja Monsieur Jacob.

Jacob. Und warum?

Clärchen. Weil ich Ursachen dazu habe.

Jacob. Ursachen?

Clärchen. Jo Ursachen

Jacob. Die mancher ſehr leicht treffen würde.

Clärchen. Das kann wohl ſeyn, allein mancher wird ſich entſetzlich irren.

Jacob. Nehmen ſie ſich die Larve ab Jungfer Clärchen. Es wird ihnen gewiß zu heiß werden.

Clärchen. Was meynen ſie damit?

Jacob. Ich meyne nur, daß ich der Mancher nicht bin, der ſich entſetzlich irren wird. — Es geht den Verliebten; ſo wie ehrbaren Männern, wenn ſie betrunken ſind. — Man merkt endlich doch, was man nicht hätte merken ſollen; ſie mögen ſich ſtellen wie ſie wollen.

Clärchen. Sagen ſie mir einmahl Monſieur Jacob, wenn werden ſie aufhören, mir Räthſel aufzugeben? —

Jacob. So bald ich wißen werde, daß ſie ſie nicht löſen können. —

Clärchen. Ich kann es gewiß nicht Monſieur Jacob, und es thut mir ſehr leid, daß ſie in dieſem Stücke zu gut von mir denken. —

Jacob. Nein was zu weit geht, das geht zu weit, — zum Henker Jungfer Clärchen ich weiß alles.

Clärchen. Alles ist mehr als Etwas, und wo haben sie denn dieses alles her?

Jacob. Vom alten Dorton, wenn sie denn durchaus wißen wollen.

Clärchen. Vom alten Dorton.

Jacob. Der geschieden ist, als sie ihn vielleicht glauben. Ich muß es freylich gestehen, daß ich von selbst nicht darauf gefallen wäre, allein dem Himmel sey gedankt! Es giebt klügere Leute, als unser einer, der alte Dorton — hum, das ist ein Mann, der Gras wachsen hört. Er hätte es gemerkt, ohne daß sie ihm so viel gesagt hätten.

Clärchen. Was hör ich? Dorton hat gemerkt — ich bin verrathen — (vor sich).

Jacob. (vor sich) Wie betroffen? es ist richtig sie liebt mich (zu ihr). Ha Jungfer Clärchen bin ich der Mancher, der sich irrt?

Clärchen. O Himmel! wie unglücklich bin ich?

Jacob.

Jacob. Unglücklich? sie sind es nicht, sie haben nur andere unglücklich gemacht.

Clärchen. Ach ich bin es, ich bin es, und werde es dadurch noch mehr, daß ich die redlichste Seele zugleich unglücklich gemacht.

Jacob. Nun nun machen sie keine Umstände mit dieser redlichsten Seele, sie ist ihnen zu sehr ergeben, als daß sie ihnen Vorwürfe machen sollte.

Clärchen. O! ich verdiene sie, ich verdiene mehr als Vorwürfe. —

Jacob. (vor sich) Das Herz fängt mir an zu brechen. (zu ihr) Keinesweges. Sie haben Unrecht gethan; sie bereuen es, und damit abgemacht.

Clärchen. Eine so standhafte Liebe. —

Jacob. Da haben sie recht

Clärchen. Die so viel Vorurtheile überwunden hat.

Jacob. Vorurtheile? Hum! Vorurtheile von denen ist mir zwar nichts bekannt — doch! Man kan gute Eigenschaften haben, ohne es zu wißen.

Clärchen. So schlecht, so schlecht zu belohnen.

Jacob.

Jacob. Geschehene Dinge sind nicht zu ändern.

Clärchen. O! wenn sie es wären, wenn sie es wären! — — Ein Plan der so geheim gehalten werden sollte!

Jacob. Und wie lange wäre er denn wohl geheim geblieben? Ich hätte es mit der Zeit doch auch wohl eingesehen.

Clärchen. Und der vielleicht nie, nie ausgeführt werden kan.

Jacob. Warum das? So was kan ja ohne Plan geschehen — kann man sich denn nicht ohne Plan heyrathen?

Clärchen. Und das alles durch meine Unvorsichtigkeit. O! ich elende, ich elende — ich bin verrathen, verlohren. — Mein Geliebter aufgebracht über mich — vielleicht bald in den Armen einer andern, ich eine Augenzeugin — unglückliche unglückseelige Clarissa möchte doch der Tod diesen grausamen Tag vor meinen Augen verbergen, und ein Leben enden, das von je her nichts als Jammer und Unglück gewesen!

Jacob.

Jacob. (vor sich) Wie daurt sie mich. Ich hätte ihr lieber nichts sagen sollen. Mir ist ordentlich für ihren Verstand bange. Mich so zu lieben!

Clärchen (die sich so lange nachdenkend aufgestützt). Was soll ich machen? Fliehen will ich den alten Dorton, meinen Geliebten, die Welt, o könnte ich mich selber fliehen! —

Jacob. (vor sich) O! hier kan die Sprödigkeit ein Exempel nehmen. Ich möchte ihr zwar Abbitte thun; allein wer steht mir dafür: ob sie nicht sogleich aus einem andern Ton anfängt. Des alten Dortons Lehre war: Nur auch ein wenig spröde gethan — ich muß mich zwingen —

Clärchen. Doch vielleicht wenn ich mich dem alten Dorton zu Füßen werfe, wenn ich bitte, wenn ich flehe. —

Jacob. (vor sich) Dem alten Dorton zu Füßen werfe. Sie phantasirt, und wenn ich nicht ein Ende mache —

Clärchen. Vielleicht können ihn diese Thränen —

Jacob. Eine einzige Jungfer Clärchen! eine einzige macht alles wieder gut, und auch die wäre nicht

nöthig

nöthig, wenn sie ihnen Mühe machen sollte. Was für niedliche Thränen sie weinen können! Ich weis nicht wo ich es gehöret habe, daß die Thränen eines schönen Mädgens einen feinen Geschmack haben sollen, man müße sie aber so wie den Punsch nicht kalt werden laßen. Ich will die eine da probiren, und damit ist alles vorige auf immer und ewig vergeßen. (will sie küssen).

Clärchen. Was für eine Beschimpfung? sie erfrechen sich.

Jacob. Wer es hier nicht einsieht, daß ein Mädgen ein offenbarer Widerspruch ist, der ist mit sehenden Augen blind, eben da sie es bereuet — da sie weint — da sie aus Liebe phantasirt —

Clärchen. Kurz wie kommen sie zu einer solchen Grobheit —

Jacob. Das mögen sie den alten Herren Doctoren fragen —

Clärchen. Ich verstehe — allein ich frage sie ob ihnen dieses ein Recht giebt, mich zu beleidigen.

Jacob. Ein Kuß eine Beleidigung! was werden sie denn in der Ehe machen? —

Clärchen

Clärchen. Das wird sie wenig angehen.

Jacob. Mich wenig angehen?

Clärchen. Ich sollte denken.

Jacob. Das wird eine saubere Heyrath abgeben. Den Mann wird die Ehe wenig angehen.

Clärchen. Sie rasen.

Jacob. Sie müßten mich angesteckt haben.

Clärchen. Ich? —

Jacob. Wer anders?

Clärchen. Und was gehe ich Ihnen an?

Jacob. Ist das eine Frage?

Clärchen. Ist das eine Antwort?

Jacob. Ich sollte Ihnen nichts angehen, wenn sie meine Frau werden?

Clärchen. Ihre Frau?

Jacob. Und das ist ihnen was Neues, da sie doch dem alten Dorten ihr Herz entdeckt, da sie aus Liebe zu mir eine halbe Stunde phantasirt, da — sagen sie — wie soll ich das verstehen?

Clärchen. (vor sich) Was für ein Stein fällt mir vom Herzen. Ich muß mich fassen. — (zu ihm)

Hören ſie Monſieur Jacob, wir wollen uns vertragen —

Jacob. Ich bin es zufrieden; allein ihr Wort — daß Sie alle ſpröde Grillen fahren laßen — Auch den ſpitzigen Zug da im Geſichte, — das taugt nicht. Sie müßen zum Henker wißen, daß wir Mannsperſonen von GOttes Gnaden nur ſo lange demüthig thun, als wir nicht wißen ob wir geliebt werden; oder nicht. Iſt dieſes ausgemacht, hum, ſogleich fühlen wir den innerlichen Beruf zur Herrſchaft —

Clärchen. Auf dieſe Art werden ſie ein ſehr herrſchſüchtiger Ehemann werden.

Jacob. Sorgen ſie nicht. So bald ich nur ſehe, daß ich gefürchtet werde; ſo bald kan ich auch gut ſeyn. Da kommt eben der alte Dorton wie geruffen — Wir wollen uns in ſeiner Gegenwart verſöhnen und zugleich ehelich verſprechen — Er iſt für zwey Mann und —

Clärchen. Wie werde ich mich aus dieſer Verlegenheit ziehen?

Siebender Auftritt.

Die vorigen der alte Dorton.

auf einmahl

Clärchen. Wenn sie erlauben wollen. —

Jacob. Um mein Glück vollkommen zu machen. —

Dorton. Halte dich nicht auf Clärchen — (stehen und sehen sich einander an.)

auf einmahl

Clärchen. Die wichtigsten Geschäfte die keinen Aufschub leiden. —

Jacob. Wollten sie wohl unsere Hände zusammengeben.

Dorton. Seyd ihr denn vor Liebe rasend geworden? (Dorton der Ihnen beyden durch Zeichen Stillschweigen gebietet.) Habt ihr denn vergeßen, daß jedes von uns nur zwey Ohren hat. — Eins rede nach dem andern, ich als Herr vom Hause fange von Rechtswegen an, und sage dir Clärchen, daß deine Jungfer in Ohnmacht gefallen, und deines Beystands benöthigt ist. — Was hast du mir zu sagen, mache kurz —

Clärchen. Wenn meine Herrschaft ohnmächtig ist; so weiß ich meine Schuldigkeit. (will gehen)

Jacob. (der ihr wieder in die Rede fällt, und sie aufhalten will). Fürcht ich auf einmahl aller Schwierigkeiten überhoben werde mein Herr Dorton.

Dorton. (zu Jacob) Daß doch der Kerl die Zeit nicht abwarten kan. Die Reihe kommt gleich an dich (zu Clärchen, der er nachruft). Nur nichts aus der Apotheke geholt, der Eßig ist in dergleichen Fällen die beste Medicin. — Du kannst ein wenig aus dem kleinen Fläsgen nehmen, doch mache so, daß noch etwas auf Morgen Abend zu den kalten Fischen übrig bleibt.

Achter Auftritt.

Dorton. Jacob.

Dorton. Das wär eine feine Wirthschaft, wenn ich bey vorfallenden Ohnmachten meiner Tochter allemahl nach einem Margrafenpulver oder andern herzstärkenden Allfanzereyen schicken sollte. — Ich glaube, ich würde Ihrer Ohnmachten wegen ein armer

Mann

Mann geworden seyn, und wenn ich die Ohnmachten meiner seel. Frau dazu addire — — dem Himmel sey Dank in den meisten Fällen bin ich mit Essig abgekommen — zuweilen zwar wenn sich meine Frau in gewißen Umständen befand — GOtt hab sie seelig, mußte ich doch mit manchem Pulverchen heraus — (zu Jacob). Nur mehro ists an dich Jacob. Was willst du mir sagen?

Jacob. Nichts mein Herr Dorton —

Dorton. Nichts und ließest zuvor keinen zum Wort?

Jacob. Das beweiset, daß ich ihnen zuvor etwas habe sagen wollen.

Dorton. Ich glaube, du bist ungehalten, daß Clärchen vor dir abgefertigt worden. — Ich hätte dich nicht so stolz geglaubt. —

Jacob. Nicht aus Stolz Herr Dorton, allein ich wollte Sie erst bitten unsere Hände in einander zu geben, und von uns die Parole des Ehestandes, nemlich ein deutliches und aufrichtiges Jawort abzufordern, sie hätten mich hiedurch auf einmahl aller Zweifel überhoben, und — Der-

Dorton. Possen, es ist nichts gewißer, als daß Clärchen deine Frau wird. — Wird sie mich denn unmündig machen, und hast du schon vergeßen, was sie mir anvertrauet hat. —

Jacob. Behüte der Himmel Herr Dorton. Wir Liebhaber vergeßen dergleichen Dinge nicht so leicht. Ich habe Ihr alles vorgehalten.

Dorton. Und sie hat dir alles gestanden.

Jacob. Alles mein Herr Dorton. Sie fiel so gar in ein Liebesfieber, in eine Art von verliebter Raserey, und das blos, weil ich mich ein wenig hart stellte.

Dorton. Und du verlangst noch mehr.

Jacob. Ja mein Herr, denn gleich darauf wandelte ihr wieder Kälte an; so daß ich mich die Wahrheit zu sagen in sie nicht zu finden weis.

Dorton. Du unerfahrner Tropf! weist du denn nicht, daß beym Fieber Hitze und Kälte wechselt —

Jacob. Schon recht, allein gut ist gut, besser ist besser — Es kann nicht schaden, wenn sie laut und deutlich Ja sagt.

Dorton.

Dorton. Als wenn die Mädgens Ja sagen könnten. Selbst wenn sie auf dem Teppich stehen, und vom Prediger hiezu eine halbe Stunde lang ermahnet worden, bringen Sie es nur halb heraus, und es hat allemahl das Ansehen, als ob die andere Helfte im Halse stecken bliebe. —

Jacob. Was sie mir sagen — aber wie haben sies denn gemacht, als sie heyratheten? —

Dorton. Wie es alle Mannspersohnen in diesen spröden Zeiten machen müßen. Wenn ein Frauenzimmer nicht nein spricht, so glaubt man, sie habe Ja gesagt —

Jacob. Ha, das läßt sich hören — ich Dummkopf! Freylich — wenn man nicht nein spricht; so muß es doch wohl ja seyn. Wie man doch auf solche handgreifliche Dinge nicht von selbst kommen kann. Sie vertreten heute Vaterstelle an mir Herr Dorton, als wofür ich ihnen tausendmahl die Hand küße, und mit der vollkommensten Consideration beharre Ew. Hochedlen oder Hochedelgebohrnen — ich weis nicht was ihnen eigentlich zukommt, Dienstverbundenster Die-

ner, Jacob Stahl. Großgünſtig in Königsberg — in höchſter Eil.

Dorton. Gut gut Jacob Stahl großgünſtig in Königsberg. In höchſter Eil. Ich verdenke dir deine Unerfahrenheit nicht, allein ich verſichere dich, daß ich in dergleichen Fällen ſtark bin — Ha wenn ich an die Liſt gedenke, die ich gegen meine beyden Kinder — ſie haben beyde die Heyrathscontracte unterſchrieben. Meine Tochter weis ſchon, was ſie unterſchrieben hat, und mein Sohn ſoll es nun ſogleich erfahren. —

Jacob. Mein Herr ein Bräutigam! und ſeine Braut Herr Dorton ſeine Braut?

Dorton. Noch weis er ſie ſelbſt nicht, und du willſt ſie ſchon wißen? So viel iſt gewiß — ſie hat Geld und was ſie nicht ſchon hat, daß wird ſie noch bekommen. Ihre Familie — lauter Hageſtolze und Leute die keine Kinder haben. O! das kann man wohl recht eine gute Familie nennen. — Aber meiner Tochter Bräutigam iſt kein Geheimniß mehr —

Jacob. Darf ich ihn alſo wißen?

Dorton. Herr Brummer.

Jacob.

Jacob. Sie belieben zu ſcherzen —

Dorton. Zu ſcherzen, warum das?

Jacob. Weil er alt iſt.

Dorton. Deſto beßer, Verſtand kommt nicht vor Jahren.

Jacob. Mit dem linken Auge ſchielet.

Dorton. Vortreflich, denn wird er mit ihm nicht bey andern Mädgens zu Gaſte gehen; ſondern fein zu Hauſe bleiben. —

Jacob. Mit dem rechten Fuße hinket —

Dorton. Schön, darum wird er keinen Ball geben.

Jacob. Klein und unanſehnlich —

Dorton. Unvergleichlich, ſo braucht er ja eine Elle Tuch weniger zum Kleide.

Jacob. Und überhaupt wenig Verſtand zu haben ſcheint.

Dorton. Als ob Verſtand zum heyrathen gehört? Es iſt eine Thorheit, wenn die Mädgen auf Verſtand ſehen. Ein Leben ohne Sorge iſt das einzige Gut was in der Welt iſt, und das verſchaft uns der Reichthum, das iſt offenbar. —

Jacob. Aber ich habe mir doch ſagen laßen, daß der Reichthum —

Dorton. Aber du magſt dir haben ſagen laßen was du willſt; ſo iſt es immer eine ſehr große Thorheit von Mädgens, wenn ſie beym Heyrathen auf Verſtand ſehen. 50. Tauſend Gulden gut Geld mit zu bekommen, iſt beßer als den Verſtand in hoher Perſon zu heyrathen, wenn er nur 600. Rthlr. jährliche Einkünfte hat. Du müßteſt ein Schlingel ſeyn, wenn du ſo was nicht einſehen ſollteſt.

Jacob. (vor ſich). Eine ſchöne Art zu beweiſen. — Was thut man nicht um kein Schlingel zu ſeyn? (zu ihm). Es nimmt ſich ſchon gut aus, wenn ſie es ſagen — allein — doch! ſie würden nur einen höhern Trumpf drauf ſetzen, wenn ich länger — — Erlauben ſie Herr Dorton bekommt mein Herr auch ſo viel?

Dorton. Vor der Hand nicht, allein mit der Zeit mehr — mehr Jacob ich verſichere dir mehr — doch ich höre, daß ſeine Geſellſchaft ſich wegbegiebt — Ich muß zu ihm, um ihm zu zeigen, was er unterſchrieben

ſchrieben hat — die Unterſchrift ſeiner Braut iſt ſchon da; ſo daß alſo nur Herr Brummer unterſchreiben darf — zu dem will ich von meinem Sohn gehen. — Sein Wort iſt mir gewiß, und noch vor Abend habe ich meine Kinder reſpective unter Hut und Haube gebracht. — Sein Diener Jacob, (geht ab zu Jacob, der ihm nachfolgt), bleib — bey ſolchen Gelegenheiten muß ein Vater mit ſeinen Kindern allein ſeyn.

Neunter Auftritt.

Jacob allein.

Der Himmel gebe, daß es ohne Ohnmacht abgehet. Ich glaube, ich glaube die Braut meines Herrn wird ſo ziemlich vom Schlage des Brummers ſeyn. Der arme Herr! ich bedaure ihn, daß er einen ſolchen Vater hat, dem nichts ſo lieb iſt, das er nicht verkaufen ſollte. Seine Tochter verhandelt er vor 50. tauſend Gulden, und ſeinen Sohn — vielleicht taxirt er den mehr, um ihn noch unglücklicher zu machen. Die Hageſtolze und die Leute ohne Kinder! traurige Vorbedeutungen, und wenn ich dazu bedenke, was vor ein

geſchworner Feind er vom Verſtande iſt — ſo zittre ich vor meinen Herren! Zwar lehrt es die Erfahrung, daß Leute die den meiſten Verſtand beſitzen, die wenigſten Kinder aufzuzeigen haben, allein es iſt wie mich dünkt doch immer eine gute Sache um den Verſtand, es mag ihn eine Mannsperſon oder ein Frauenzimmer beſitzen. Doch wenn er mir zu Clärchen in Ehren verhilft, was geht mich endlich der Verſtand an. Das iſt die einzige Urſache, warum ich ſo manches verſprochene Trinkgeld in chriſtliche Vergeſſenheit ſtelle, und ihm überhaupt alle ſeine Fehler verzeihe. — — Da kommt mein Herr — wie ſchwermüthig — Meine Vermuthungen haben ohne Zweifel eingetroffen.

Zehnter Auftritt.

Dorton, Jacob.

Dorton. (vor ſich) Wie unglücklich bin ich!

Jacob. (vor ſich) Wie glücklich bin ich!

Dorton. Ich ſoll heyrathen, (vor ſich).

Jacob. Ich ſoll heyrathen, (vor ſich).

Dorton. Eine niederträchtige Seele, die ich verabscheue, (vor sich).

Jacob. Ein liebes Mädgen, das ich liebe, (vor sich)

Dorton. O! Himmel (so leise daß es Jacob nicht hören kan.)

Jacob. O! O! Ich habe nicht gehört was er gesagt hat; O! Clärchen,

Dorton. Clärchen!

Jacob. Ja mein Herr, im Fall sie den geehrten Vornahmen ihrer bestimmten Braut genannt haben. Ists aber ein ander Wort gewesen; so können wirs leicht ändern —

Dorton. Wie kommst du aber auf einen Nahmen, der dich ohne Zweifel sehr wenig angehen wird — Rede Schurke.

Jacob. Um Vergebung mein Herr! dieser Nahme geht mich viel an, und hören sie nur wenn ich nicht wüste, daß dem Worte Schurk so wie dem Blitz ein Schlag hinterher käme; so möchte ich wohl fragen, wie sie zu dieser Frage kommen.

Dorton. Wie ich zu dieser Frage komme?

Jacob. Das ist es eben, was ich sie fragen möchte?

Dorton. Du?

Jacob. Ich

Dorton. Mich?

Jacob. Sie mein Herr

Dorton. Ich glaube du bildest dir ein, Clärchen sey nicht — gleichgültig gegen dich —

Jacob. Schlecht getroffen, ich bilde mir ein Clärchen sey in mich bis zum verschmachten verliebet.

Dorton (vor sich) der närrische Kerl (zu ihm) und worauf gründet sich denn deine Einbildung? —

Jacob. Davon ist viel zu sagen mein Herr — Belieben sie sich nieder zu laßen, falls ich ihnen drüber mein Herz ausschütten soll. — Es dörfte zu lange dauren —

Dorton. Nun? —

Jacob. Erlauben sie (geht nachdenkend herum)

Dorton. Wirst du bald anfangen?

Jacob. Gleich.

Dorton. Das währt mir zu lange.

Jacob.

Jacob. Ach mein Herr — das Ausleſen macht mir Mühe, ich wünſchte für mein Theil, daß ſie mich lieber catecheſiren möchten, als daß ich in beliebter Kürze und Einfalt in einer förmlichen zuſammenhangenden Rede —

Dorton. Raſeſt du —

Jacob. Still ich fange ſchon an. — Allerſeits — doch! wir ſind ja unter uns — der Titel kan weg bleiben —

Dorton. Ich weis nicht, wo ich die Geduld her habe —

Jacob. Als Clärchen in dieſes Haus kam, um Ausgeberin, Kammerjungfer, und was weis ich mehr zu ſeyn, verſpürte ich an ihr ſogleich eine Zim - zim - Nein es heißt anders Sym - Sym - Sympathie, heißt das Wort nicht ſo? —

Dorton. Und worinnen beſtand dieſe Sympathie?

Jacob. Worinnen ſie beſtand? ſie beſtand — ich will ihnen gleich etwas anführen, woraus ſie die Uebereinſtimmung unſerer Gemüther wahrnehmen werden. So bald ich z. E. jähnte, jähnte ſie auch —

Dorton.

Dorton. Und diese Uebereinstimmung der Gemüther machte dir Muth.

Jacob. Richtig, sie machte mir Muth ein Mäulchen zu wagen.

Dorton. (hitzig). Und sie küßte dich?

Jacob. Nein sie stieß mich, daß ich bey einem Haar Hals und Bein gebrochen hätte, allein —

Dorton. Allein sie ist doch in dich bis zum verschmachten verliebt?

Jacob. Ja freylich ist sies mein Herr, und wenn sies mir nicht glauben wollen, so fragen sie ihren Herren Vater.

Dorton. Wie sollte dieses mein Vater wißen?

Jacob. Weil sies ihm entdeckt, und ihn zugleich um Vorspann gebeten hat, um mit mir desto geschwinder zum Teppich zu kommen. Es wundert mich, daß ihnen ihr Herr Vater nichts davon gesagt hat. Es ist alles richtig, und nichts mehr übrig, als das sie mir die Paar Monath schenken, um —

Dorton. Du willst also mit Clärchen Hochzeit machen?

Jacob.

Jacob. Ja mein Herr, und wenn sie bey dieser Gelegenheit mit einem Stückgen Salz und Brodt vorlieb nehmen wollen —

Dorton (vor sich). Himmel was für ein Schicksahl! ich weis zu viel, als daß ich je hoffen sollte — Clärchen kan, ehe ihr meine Schwester meine Absichten entdeckt haben wird — doch sollte sie diese Niederträchtigkeit — (daß er hört) ich bin verlohren.

Jacob (vor sich) verlohren! wie ihm mein Abschied den Kopf verrückt, — was die Frisur nicht machen kan. —

Dorton. Ich bin des Todes.

Jacob. Sie sind gar zu gütig.

Dorton. Grausahmer Vater!

Jacob. Es wird sich alles geben.

Dorton. Was soll ich anfangen?

Jacob. Einen Bedienten annehmen, der frisiren kan, und damit ist die Sache gehoben. Ich will ihnen hierinnen mit Rath und That an die Hand gehen — das hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß ihnen mein Abschied so nahe ans Herz gehen sollte.

Man

Man mag ſagen, was man will, es leben doch noch rechtſchaffene Herren in der Welt, die mit Bedienten umzugehen wißen — O! mein lieber Herr (küßt ihm die Hand.) Ich bin über ihre Güte ſo gerührt, daß ich mir kaum der Thränen enthalten kan. — Sollten ſie keinen guten Menſchen finden, ſo will ich die zwey Monath ſchon ausbleiben, und auch hernach —

Dorton (vor ſich) welch ein einfältiger Tropf! (zu ihm) gehe in mein Zimmer, ſage dem Herrn Mirwald wenn er kommt, ich wäre nicht zu Hauſe ich bin nicht im Stande ihn zu ſehen. —

Jacob. Alſo ſoll ich ihm ſagen —

Dorton. Ich wäre nicht zu Hauſe.

Jacob. Und ſie wären nicht im Stande ihn zu ſehen.

Dorton. Sage was du willſt — geh —

Elfter Auftritt.

Dorton allein.

Himmel! was für ein Schickſal! Grauſamer Vater. Es iſt nicht genug, daß er ſeinen Sohn den eigennützigſten Abſichten aufopfern will. — Auch ſelbſt die ich liebe — Unglückliches Clärchen — doch! biſt du nicht ſelbſt Schuld an deinem Unglück. — Eine Niederträchtigkeit dieſer Art iſt ſie zu vergeben, wenn du gleich gerechte Zweifel über mein Herz hatteſt! — Nein ſo niedrig kanſt du nicht ſeyn, du biſt unſchuldig, du biſt es gewiß, allein biſt du bin ich darum weniger unglücklich? Mein Vater, der, ich weis nicht warum, Clärchen mit Jacob verkuppeln wollen, hat ſie vielleicht ehe ſie wußte — Es iſt aus mit mir. Ich denke hin und her und überall keine Ausſicht. Werde ich Clärchen öffentlich bekennen können, wenn die Welt auch nur das allergeringſte davon erfährt, daß ein Bedienter — Ich kenne die Welt, die gewohnt iſt alles von der ſchlimſten Seite auszulegen, ich kenne

mich.

mich. — (Springt auf nachdem er eine kleine Weile tiefſinnig geſeſſen.) Ich kenne mich. — Nie werde ich die Ruhe wieder finden, die ich verlohren habe.

Zwölfter Auftritt.

Clärchen, der junge Dorton.

(Sehen ſich eine Weile an, Clärchen mit einem Blick voll Verachtung er etwas betroffen und aufgebracht).

Clärchen. (die das lezte des Monologs angehört). Sie kennen ſich.

Dorton. Sie haben mich behorcht, ich kenne mich, was ſoll ich heuchlen, ich kenne mich.

Clärchen. Nie werden ſie die Ruhe wieder finden, die ſie verlohren haben?

Dorton. Nie Mademoiſelle Nie

Clärchen. Und dieſes der Wahl wegen die ſie getroffen haben.

Dorton. Ich bin gewohnt mein Wort zu halten.

Clärchen. Und ich bin gewohnt, es jedem zu erlaßen, wenn es ihn gereuet.

Dorton.

Dorton. Eine Probe von ihrer Gleichgültigkeit gegen mich.

Clärchen. Sie irren, es ist eine Probe, daß ich für ihre Ruhe besorgt bin.

Dorton. Womit habe ich diese Spötterey verdient?

Clärchen. Und ich diese Verachtung?

Dorton. Ich verachte sie nicht, ich liebe sie.

Clärchen. Dieser Ton ist mehr als Verachtung ich verlange keine Liebe, die so ausgesprochen wird.

Dorton. Sie verlangen keine Liebe — wie sehr bin ich zu bedauren!

Clärchen. Wenn sie es sind; so sind sie es blos wegen der Art, womit sie mir zu verstehen geben, daß ihnen diese Wahl unanständig ist.

Dorton (vor sich). Sie findet sich getroffen.

Clärchen. Ich habe sie geliebt, ich liebe sie noch, allein aus Liebe gegen sie will ich dieser Neigung entsagen.

Dorton (vor sich). Solche vortrefliche Gesinnungen, ists möglich — (zu ihr zärtlich) ich unglückseliger!

Clärchen. Dorton sie sind frey, ich will sie nicht unglücklich machen.

Dorton. Werde ichs weniger seyn, wenn ich frey bin — O! Clärchen —

Clärchen. Was wollen sie denn?

Dorton. O wenn ichs selbst wüßte. — Ich weis nicht, was ich will.

Clärchen. So will ichs für sie wißen. Hören sie — Sie haben unrecht, daß sie auf eine solche Art meiner Hand entsagen, allein sie haben recht, daß sie es thun. Die Schwierigkeiten, die sie übernahmen, waren zu groß, und was noch mehr ist; so waren sie mißlich. Wir wollten entfliehen — Die Aussöhnung mit ihrem Vater in der Entfernung ist nicht abzusehen. Sein Geitz würde seine väterliche Liebe übertäuben, und auf Credit zu leben, und die Zahlungstermine auf den Sterbtag eines Vaters zu setzen, ist so unanständig, als es gefährlich ist. — Sie werden in meinen Augen durch diesen Schritt nichts verlieren. — — Sie haben gewollt,' und es war ihnen unmöglich

Gnug

Gnug für eine groſse Seele — — die Schwierigkeiten —

Dorton. Schwierigkeiten? Schwierigkeiten — ich kenne keine Mademoiſelle. Dieſe Kleinigkeiten ſind längſt bey mir überwunden, allein —

Clärchen. Allein — was wollen ſie damit ſagen?

Dorton. Mein Vater wird ihnen beſſer drauf antworten können, als ich —

Clärchen. Das weis ich Dorton, ich weis — die Schwierigkeiten —

Dorton. Wieder Schwierigkeiten, ich ſage ihnen, ich weis von keinen. Nein bey dem Himmel! nein; ſondern —

Clärchen. Sondern —

Dorton. Wollen ſie, daſs ich aufrichtig mit ihnen rede?

Clärchen. Ob ich es will? ſie hätten es eher thun ſollen — rechtſchaffene Seelen gehen allemahl den geraden Weg.

Dorton. Haben ſie nicht bey meinem Vater — ſoll — ichs ſagen? um meinen Bedienten — ſie ſind ohn Zweifel zu entſchuldigen. — Mein Herz rechtferti-

get sie — sie wußten meine Absicht nicht, allein die Welt — und auch die muß man zuweilen hören.

Clärchen. Dorton ich erstaune —

Dorton. Daß ichs weis?

Clärchen. Noch mehr über diese Frage — solch eine Niederträchtigkeit von mir zu glauben — nur zu denken!

Dorton. Was höre ich! sie sind unschuldig.

Clärchen. Der Himmel weis — ich bin es, allein sie verdienen nicht, daß ichs bin —

Dorton. Sie sind unschuldig! — Ja sie sind es, sie sind es liebenswürdigstes Clärchen, (will ihr die Hand küßen.)

Clärchen. Weg Dorton. Eine Person die sie zu solch einer Niederträchtigkeit fähig halten, ist zu sehr beleidigt —

Dorton. Ich bitte.

Clärchen. (spröde) Ich bitte auch —

Dorton. Und ich beschwöre sie Clärchen.

Clärchen. Sie kennen sich.

Dorton. Ich erkenne meine Fehler.

Clärchen. Sie werden ihre Ruhe nicht wieder finden.

Dorton. Ich hab sie wieder gefunden.

Clärchen. Allein ich —

Dorton. O kommen sie wenigstens, kommen sie zu Sophien, sie wird für mich bitten, sie soll mich zu ihren Füßen aussöhnen.

(Er will sie führen, sie geht aber allein ab, und er folgt ihr nach.)

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jacob allein.

Endlich iſt es doch mit meiner Wenigkeit ſo weit gekommen, daß ich aus einem Menſchen ein Bräutigam geworden bin. Je weiter ich der Sache nachdenke, je mehr ſehe ich ein, daß derjenige der nicht Nein ſagt, Ja geſagt habe. Wenn mir der Herr Mirwald heute Morgens für den Brief nichts gegeben hätte, weil ich nicht ja ſagte, da er mich frug: ob ich nicht Brief-Porto verlange? Ich ſagte nicht Nein und er druckte mir einen Ducaten in die Hand, als ob ich ja geſagt hätte. — (Nach einer kleinen Pauſe) Zwar was das äußere betrift — (ſieht in den Spiegel) wenig oder gar nichts verändert — Außer daß die Wangen mir ungewöhnlich glühen, und der Kopf ſchmerzt — die eigentliche Veränderung aber hat innerlich ihren Siz — ha, iſt es mir doch rund ums Herz ſo

warm

warm — ſo warm als wenn wir in dieſen nordiſchen Gegenden ein Schälchen getrunken haben. — Still! ich höre ihre Stimme. — Kan ein Glockenſpiel artiger klingen? — was für eine Stirn! was für Augen! was für eine Naſe! was für ein Mund, was — was — was — ich heyrathe ſie künftige Woche — ſonder Anſtand heyrathe ich ſie, — wie artig ſie ſich mit meinem Herrn zu unterhalten weis. — Man ſollte glauben, ſie wäre von Stande und könnte ihr Mund voll Franzöſiſch ſprechen — wie geſagt künftige Woche. So vertraut mit meinem Herren! hum ich glaube er beredet ſie, daß ſie, mich noch länger bey ihm läſſet. Seine Einwilligung kam ihm heute ziemlich ſchwer an. — Allein es geht nicht, mein Herr! es geht nicht hohl mich der Henker — es geht nicht. Alles umſonſt, höchſtens noch zwey Monath und nicht eine Stunde mehr. — Ein Kuß — gehorſamer Diener mein Herr. — Noch einen — zu viel Ehre zu viel Ehre. — Noch einen und einen halben. — Sie ſollen einen Menſchen haben, der ihren Kopf eben ſo gut in Ordnung hält, als ich. — Sollte aber auch — —

(aufgebracht) Was? Wie? Was? er küßt ihr die Hand. — Ich bin verlohren. — Ja ja mein Unglück iſt gewiß — Ihr die Hand zu küßen — O! wie die Kopfſchmerzen zunehmen — ihr die Hand zu küſſen. — Wo hätte ich dieſe Untreue von Clärchen vermuthet, und von meinem Herrn die Niederträchtigkeit? Ihr die Hand zu küßen? Es iſt eine richtige Folge, daß wenn eine Mannsperſon einem Frauenzimmer weit unter ſeinem Stande, die Hand küßt — Armer Jacob! Sie kommen her, — mit welchem Geſichte ſoll ich ſie empfangen?

Zweyter Auftritt.

Der junge Dorton, Clärchen, Jacob.

Dorton. (der Clärchen, welche ohne zu reden ins Zimmer ihrer Jungfer gehet, loßläßt; ſo bald er Jacob ſieht.) Biſt du hier Jacob.

Jacob. Ja mein Herr, ich bin nicht allein hier, ſondern ich bin auch ſchon ſeit einer Viertelſtunde hier geweſen.

Dorton. Ich habe dich geſucht.

Jacob.

Jacob. Das wird vor einer Stunde geweſen ſeyn.

Dorton. Nein, dieſen Augenblick.

Jacob. Das wäre viel. — Ich kan es mir kaum vorſtellen, daß ſie mich ſuchen ſollten, wenn Clärchen bey ihnen iſt.

Dorton. (vor ſich) Er hat uns ohne Zweifel geſehen. — Ich will thun, als ob ich ihn nicht verſtünde. (zu ihm) Iſt Herr Mirwald in meiner Abweſenheit bey mir geweſen.

Jacob. Ja mein Herr, er iſt geweſen.

Dorton. Und was hat er geſagt.

Jacob. Daß er ihnen nothwendige Dinge zu hinterbringen hatte. Sie hätten dieſe Nachricht eher haben ſollen, wenn ich gewußt hätte, daß ſie mich geſucht haben.

Dorton. Nothwendige Dinge? ſollte er wißen, daß unſer Vater —

Jacob. Ja apropos da ſie an ihren Herrn Vater denken. Nach dem alten Herrn hat er auch gefragt. Er wollte ihn gleichfalls durchaus ſprechen.

Dorton. Meinen Vater?

Jacob. Ja, ja, den alten Herren zum Glück oder zum Unglück, was weis ich, war er nicht zu Hauſe, ſonſten —

Dorton. Ich zittere! — bleibe hier Jacob. Wende alles an, den Herrn Mirwald von meinem Vater abzuhalten. Sage ihm, er iſt nicht zu Hauſe, ſage ihm — kurz er muß ihn nicht ſprechen, hörſt du?

Jacob. O! ja mein Herr ich höre, und die Wahrheit zu ſagen; ſo höre ich lieber, als daß ich ſehe.

Dorton. (vor ſich) Ich eile zu meiner Schweſter, ſie muß den Mirwald vor der Hand beſänftigen; ſonſt könnte ein Plan vereitelt werden, den Sophie, Clärchen und ich der Beſtändigkeit zur Ehre entworfen haben.

Dritter Auftritt.

Jacob allein.

Ha wieder zu Clärchen — unter dem Schein als wenn er mit der Schweſter zu ſprechen hätte. Armer Jacob! du weißt nunmehro nicht nur wie es einem Bräuti-

Bräutigam zu Muthe iſt; ſondern du weißt leyder! noch mehr. Was ſoll ich anfangen? Mir iſt zweyerley übrig — mich aufzuhängen oder mit Clärchen zu brechen, und zu beyden habe ich keine ſonderliche Luſt. Das Aufhängen iſt niemahls meine Sache geweſen, und mit Clärchen brechen das wäre nun freylich ſo etwas, allein wie kann ichs? — Würde ich ſie nicht lieben, wenn ich gleich noch mehr geſehen hätte? würde ich nicht glauben, was alle geduldige Männer zu glauben pflegen: die gute Seele iſt verführet, ſie iſt unſchuldig — — ich weis ſchon, was ich thun werde, ich will mich am Verführer rächen! Wie man mir mitgeſpielt hat. Nun ſehe ichs ein, warum ihm der Nahme Clärchen erſt ſo den Kopf verrückte, und warum ſie — — O! alles kläret ſich auf, und ich möchte raſend werden — vortreflich! da kommt eben mein Mann, er ſoll das Schwerdt ſeyn, das ich zu meiner Rache brauchen werde.

Vierter Auftritt.

Der alte Dorton, Jacob.

Jacob. Ach mein Herr Dorton laßen sie sichs klagen —

Dorton. Ich will nichts von Klagen hören, es soll heute alles fröhlich in meinem Hause seyn —

Jacob. Die gerechteste Ursachen, die auch einen Stein bewegen möchten —

Dorton. Die Jungfer Ehrenpreißin ist zufrieden, daß meine Tochter an demselbigen Tage copulirt wird, und trägt alle Kosten.

Jacob. Um des Himmels Willen mein Herr Dorton.

Dorton. Schade nur, daß ich den Herrn Brummer wieder nicht zu Hause getroffen habe. —

Jacob. So finde ich denn auch bey ihnen keine Erbarmung, laßen sie sich erweichen —

Dorton. Heute Abend muß ich schon dran — Jacob ich werde sie alle bey mich bitten. Besorge mir ein paar schöne Vergrößerungsgläßer, daß ich über Tische zeige, wie viel Würmer man mit Speise und Trank herunter schlucket. — So was verdirbt den Appetit. Hörst du?

Jacob. Ach ja ja ich höre, allein sie wollen mich nicht hören.

Dorton. Was willst du denn?

Jacob. Ich will mich über ihren Herrn Sohn beschweren — er hat mir sehr übel begegnet.

Dorton.

Dorton. Ich ſehe doch nicht, daß du hinkeſt, oder daß dir wo eine Ribbe gequetſcht iſt. — Er wird wißen wie er dir begegnen ſoll.

Jacob. Ach mein Herr Dorton, ich bin weder gequetſcht noch geſchlagen, allein es iſt weit was ärgeres.

Dorton. So giebts über Prügel noch, was ärgeres, was einem begegnen kan. Das wäre ich wohl begierig zu wißen.

Jacob. Denken ſie einmahl mein Herr! Er legt es dazu an, Clärchen zur galanten Frau zu machen. — Ich habe das Unglück gehabt ein Augenzeuge von allem zu ſeyn. Sie hätten die unerlaubte Freyheiten ſehen ſollen, die er ſich bey ihr heraus nahm — O! Herr Dorton — ſie ſind Vater.

Dorton. Und als Vater muß ich dieſes billigen. —

Jacob. Iſt es möglich?

Dorton. Es macht meinem Sohn Ehre.

Jacob. Iſt es möglich?

Dorton. Und zeiget, daß er Luſt habe ſich ſeinem Vater zu bequemen.

Jacob. Iſt es möglich?

Dorton. Iſt denn der Gehorſam nichts, den ein Kind ſeinen Eltern leiſtet?

Jacob. Sie haben es ihm alſo befohlen? —

Dorton. Ich habe es ihm zwar nicht befohlen ſich mit Clärchen abzugeben; allein da die Jungfer Ehrenpreißin, (ſieht in den Contrakt). Anna Gertruda Ehrenpreißin ſchon eine Perſohn bey Jahren iſt; ſo bemühet er ſich mit ſeinen verliebten Poſſen anderweitig unterzukommen und thut ſeinem Vater den Gefallen, die Jungfer Ehrenpreißin zu heyrathen — — hör nur mein guter Jacob, es iſt in dieſen ſchweren Jahren keinem ehrlichen Mann zu verdenken, wenn er beym guten Freund anſpricht — weil es aus jenes Schorſtein beßer raucht, als aus dem ſeinigen, und wer kan es ihm verdenken, wenn er zu ſeines Nachbars Frau geht, um ſich wegen ſeiner häßlichen ſchadlos zu halten?

Jacob. Aber mein Herr —

Dorton. Und glaubſt du denn, daß es nicht vor uns ziemlich bunt zugegangen. Wie waren aber

die

die Zeiten damahls gegen die jetzigen. Den Scheffel Korn zum halben Thaler, und jetzt zu 4 Gulden. Es muß immer ärger werden.

Jacob. Auf diese Art wünschte ich von Grund des Herzens, daß das Korn zum Gulden abschlüge, sonst —

Dorton. Was sonst — sonst hier, sonst da — du kennst die Welt nicht mein guter Jacob. Unsere Mütter sind uns bekannt; allein unsere Väter, das sind Hypotheſen, die man nach der Wahrscheinlichkeit annimmt. Dank sey es der Hohen Landesobrigkeit die wegen unserer Zunahmen ins Mittel getreten, und festgesetzet hat, daß wir nach der Copulation in diesem Stücke gesichert sind — Wer weis ob wir nicht alle beyde ohne Zunahmen wären.

Jacob. Auf meinen Vater laß ich nichts kommen lieber Herr Dorton. Man hätte müßen blind seyn, wenn man nicht die Aehnlichkeit unter uns hätte bemerken sollen. Wir waren beyde pockengrübig —

Dorton. Pockengrübig — ha ha ha da kommt mein Sohn.

Jacob. Wollten sie ihm nicht wenigstens —

Fünfter Auftritt.

Die vorigen, der junge Dorton.

Der Vater. Komme mein Sohn komme, und sage deinem Vater, daß du mit seiner Wahl vollkommen zufrieden bist. Sie zwecket gewiß zu weiter nichts als zu deinem wahren Wohl ab.

Der Sohn. Liebster Herr Vater —

Der Vater. Die Jungfer Ehrenpreißin hat dreyßig tausend Gulden.

Der Sohn. Liebster Herr Vater —

Der Vater. Und wie gesagt allem Vermuthen nach beerbet sie ihre ganze löbliche Familie, die ohne Kinder ist.

Der Sohn. Liebster Herr Vater.

Der Vater. Liebster Herr Sohn. Er hat unterschrieben, und ich will es haben. Versteht er das?

Der Sohn. Wie sollte mich wohl diese Unterschrift verbinden können? Mein Herr Vater so ungütig sind sie nicht. Sie haben mich durch ein falsches Papier — soll ich sagen hintergangen? — Sie sind mein Vater. Ich habe von nichts gewußt, und nimmermehr —

Der

Der Vater. Und was nimmermehr

Der Sohn. Nimmermehr würde ich meinen Nahmen zu einer Verbindung gegeben haben, wieder die sich alles in mir empört.

Der Vater. Weiſt du auch was ein Vater sagen will?

Der Sohn. Ich weis es Herr Vater.

Der Vater. Und also gehorche.

Der Sohn. Sie haben mir das Leben gegeben. Nehmen sie es mir; nur diese Verbindung. —

Der Vater. Und was hast du denn an dieſer Verbindung auszusetzen? Die Ehrenpreißin ist alt — gut, so wird sie bald sterben, und denn heirathst du dir eine junge Person. —

Der Sohn. Ein einziger Tag mit ihr, würde mich unglücklich machen, und wie könnte ich wohl mit einer Person Hochzeit halten, die ich lieber zu Grabe begleiten wollte.

Der Vater. Du redest wie ein Narr, der die Welt nicht kennt.

Der Sohn. Ach! wenn Eigennutz Welt heißt,

wie glücklich bin ich, daß ich sie nicht kenne. Liebster Vater können sie es zugeben, können sie zugeben, daß ihr Sohn elend, unglücklich, mehr mehr als unglücklich wird.

Der Vater. Nein das kan ich nicht, und eben darum sollst du die Ehrenpreißin nehmen. Sie hat 30 tausend Gulden wohl gezählt und ihre Familie —

Der Sohn. Wiederholen sie mir nicht ihre Vorzüge. Mein ganzes Herz ist wieder diese Wahl.

Der Vater. Aber dein Magen wird nicht dawider seyn, und der will mehr sagen, als das Herz. — Dir fehlen Erfahrungen, die kannst du von mir lernen. Wenn ich an die Hochzeit mit deiner seeligen Mutter gedenke, alle Haare stehen mir zu Berge. Ich heyrathete sie so arm als eine Kirchenratze, und so sehr mich auch die Liebe in den ersten 6 Wochen verblendet hatte, so sahe ichs hernach mehr als zu deutlich ein, daß ich ein Narr gewesen war. Die Erbschaft, die ihr während unserer Ehe zufiel befestigte lediglich und allein unsere Liebe, und ich versichere dich, daß ich eigentlich von dem Tage an, da sie erbte unsere Hochzeit gerechnet habe. — — Was sagst du dazu?

Der

Der Sohn. Ich weis nichts weiter zu sagen, als daß ich noch keinen Trieb zu lieben bey mir empfinde — Wenigstens verstatten sie mir diese Zeit abzuwarten.

Der Vater. Thor! das mache keinen alten erfahrnen Mann weis, der auch 25. Jahr alt gewesen ist.

Der Sohn. Um Vergebung, es giebt Leute —

Der Vater. Es giebt Narren, unter denen du der vornehmste bist. — Man sehe doch einmahl den keuschen Joseph an, der keinen Trieb zum Lieben empfindet, und nur mit Clärchen —

Jacob. (vor sich) Nun ist er auf dem rechten Flecken. (zu seinem Herren) Können sie es leugnen? Bey solchen Dingen hört der Respect auf, den ich ihnen schuldig bin.

Der Sohn. (vor sich) Ich bin verrathen — Was soll ich machen? — Ich muß mich ihm zu erkennen geben, (zu ihm) Herr Vater —

Der Vater. Nun darf man wißen, was du da gemurmelt hast.

Der Sohn. Herr Vater. Sie wißen zu viel,

als daß ich mich länger — Wißen sie alles. Ich liebe Clärchen. Ich werde sie ewig lieben. (fällt auf die Knie)

Der Vater. (zu ihm) Zerreiße nicht unnöthig die Beinkleider (vor sich). Es kommt immer beßer —

Der Sohn. Und wenn ihnen das Glück der künftigen Tage ihres Sohnes nicht gleichgültig ist, wenn sie die allergeringste Zuneigung zu ihm verspüren — erlauben sie seine Hand einem Frauenzimmer geben zu dürfen, ohne die er nicht leben kan —

Jacob. (vor sich) Das heißt einen ehrlichen Kerl im Kauf überbieten. — —

Der Vater. Wie! einem nakten Dinge?

Der Sohn. Herr Vater

Der Vater. Einem Dienstmädgen?

Der Sohn. Herr Vater.

Der Vater. Clärchen der Braut eines Bedienten

Jacob. Nemlich der Meinigen.

Der Sohn. Herr Vater — seyn sie gütig, ich bitte, ich flehe darum.

Der Vater. Wie ist es möglich, daß ein ver-

günf-

Bibl. Univers. Linz.

nünftiger Mensch ein Sohn des Carl David Dorten auf solche abentheuerliche Gedanken verfallen kann? Nimmermehr so lange noch ein Tropfen Blut in meinen Adern warm ist, nimmermehr werde ich zugeben —

Jacob. Ich desgleichen —

Der Sohn. Und ich werde nimmermehr so lange ich denken kan, an eine andere denken! — Nimmermehr (geht aufgebracht ab).

Der Vater. Was für eine Raserey — und auch du schweigst still dazu Jacob?

Jacob. Ich werde gleich anfangen; so bald er weg ist.

Sechster Auftritt.

Die vorigen, Clärchen.

Der junge Dorten. (der Clärchen begegnet) Helfen sie mir Clärchen, helfen sie mir einen Vater erweichen, der unsere Verbindung nicht billigen will — Er weis alles — helfen sie mir.

Clärchen. O Himmel steh mir bey!

Der alte Dorten. Man sehe doch einmahl

die

die allerliebſte Schwiegertochter an! Ich glaube Ehr- und Tugendbelobte Jungfer ſie haben die Unverſchämtheit um meinen Sohn anzuhalten, da ſie vor einigen Stunden mit ſeinem Bedienten zufrieden waren — — ha wenn das Weibervolk einmahl aus dem Concept der Schamhaftigkeit herauskommt, ich glaube der Teufel kann ſie nicht mehr roth machen. — Kannſt du es leugnen, daß du um Jacob heute Vormittage geworben, — daß du mich gebeten. —

Clärchen. Sie irren Herr Dorton. Ich will nie den Vorzug genießen, ihre Tochter zu heißen, wenn ich zu dieſer Niederträchtigkeit fähig geweſen wäre.

Jacob. Ich danke ganz gehorſamſt vor das geneigte Andenken.

Der alte Dorton. Alſo glaubſt du doch wohl, daß es möglich ſey, meine Tochter zu heißen, — du gute Närrin, das möchte wohl nicht gehen — und bey dem allen wäre ich doch neugierig zu wiſſen, wen du unter dem Freyer gemeynet haſt, zu dem ich dir unräthig ſeyn ſollte.

Clär-

Clärchen. Keinen andern, als ihren Sohn.

Jacob. Wie ich betrogen bin.

Clärchen. Seine Schweſter hatte mir ſeine Geſinnungen entdeckt, er ſelbſt hatte ſie mir auf eine ſo großmüthige Weiſe geſtanden, und mein Mund floß davon über, wovon das Herz voll war. — Um ihres mir alſo gegebenen Wortes, um des Segens Willen den ſie mir verſprochen, willigen ſie in die Wünſche eines Sohnes, der es nie vergeſſen wird, was für einen gütigen Vater er gehabt.

Der alte Dorton. Das überſteigt alle Frechheit. Ein nacktes Ding unterſteht ſich —

Der junge Dorton. Halten ſie ein grauſamer Vater! ſie hat Tugenden, ſie hat Denkungsart, und braucht eine vernünftige Frau noch mehr —

Der alte Dorton. Das verſteht ſich, ſie braucht dreyßig tauſend Gulden — und die hat Jungfer Ehrenpreißin, an deren Familie nichts auszuſetzen iſt. — — Clärchen iſt ein Dienſtmädgen.

Der junge Dorton. Das aber längſtens verdient hätte, eine Herrſchaft zu ſeyn. Ihrer ädlen

Seele

Seele dörfte sich keine Fürstin schämen, und selbst ihre Geburt muß ohne Zweifel — Ich habe nicht in sie dringen mögen, — allein so viel ihr Sophie abgemerkt: so ists eine Rothrelle die sie übernommen hat. Reden sie schönstes Clärchen, seyn sie nicht zu einer Zeit zurückhaltend, welche so interessant für uns ist, vielleicht —

Der alte Dorton. Ha, ha, ha, eine Ausgeberin soll wohl gar aus einer guten Familie seyn, ha, ha, ha — Nicht wahr, man rührte vor ihrem wohlseeligen Herren Vater die Trommel nota bene wenn er Spießruthen lief.

Clärchen. Vergeben sie mein Herr! die Dürftigkeit hat mich gelehret Vorwürfe zu ertragen, die meine eigene Person angehen, allein so niedrig bin ich noch nicht, meine Eltern im Grabe beschimpfen zu lassen. Mein Vater war ein Mann von Ansehen, und diese Papiere werden ihn gegen ihre Beschimpfungen rechtfertigen, (zieht Papiere aus dem Busen, indem sie dem jungen Dorton die Papiere giebt.) Ich habe sie zurückgehalten, weil ich es für eine Art von schlechtem Herzen halte, seine Eltern, die in Ansehen gewesen,

ſen, durch die Bekanntmachung ſeiner Geburt, alsdenn herabzuſetzen, wenn man ſelbſt durch ein trauriges Schickſal zum dienen verdammt iſt.

Der junge Dorton. Was leſe ich Clärchen die Tochter eines Gouvernementsraths, (nachdem er weiter geleſen) Clärchen meine Anverwandte. —

Der alte Dorton. Ha, ha, warum nicht gar; Es fehlt nichts mehr, als daß du mir noch einbildeſt, ſie habe 30 tauſend Guſden um völlig blinde Kuh mit mir zu ſpielen.

Der junge Dorton. So viel hat ſie nicht Herr Vater, allein ſie hat mehr.

Der alte Dorton. Sage ich nicht!

Der junge Dorton. Sie hat 30 tauſend Rubel und iſt die Schweſter Tochter der Maria Eisfeldt. Die Achtung für ihre Familie wie ſie gehört haben, hat ſie bewogen, ſich einen falſchen Nahmen zu geben. —

Clärchen. Einen umgewandten wollen ſie ſagen. — — Ich heiße Nonni und habe mich Innon gewandt.

Der alte Dorton (buchſtabirt nachdenkend)

in

in-nen innen und umgekehrt, (buchſtabirt wieder) nonni-nonni Was? wie? was? die Juliana Clariſſa Ronni.

Clärchen. Die bin ich.

Der alte Dorton. Die Schweſter Tochter der Maria Eisfeld,

Clärchen die Schweſter Tochter der Maria Eisfeld,

Der alte Dorton. Iſts möglich.

Clärchen. Um Vergebung kennen ſie dieſe Frau.

Der alte Dorton. O ja ich kenne ſie, ich kenne ſie, und habe die Ehre gehabt ſie nach ihrem Tode kennen zu lernen.

Der junge Dorton. Nehmen ſie, leſen ſie und überzeugen ſie ſich.

Der alte Dorton. (nachdem er geleſen) Gerechter Himmel.

Der junge Dorton. (zu Clärchen). Warum haben ſie dieſe Papiere ſo lange zurück gehalten? Sie hätten uns verpflichtet ihnen aufzuwarten, anſtatt daß wir unwiſſend die Ungezogenheit gehabt uns von ihnen bedienen zu laſſen. —

Clärchen. Ich habe ihre Hand nicht anderm, als meiner Tugend verdanken wollen. Vergeben ſie

mir

mir diesen kleinen Stolz. Sie gewinnen dabey, sie haben bey dieser Gelegenheit Vorurtheile überwunden. Ein Sieg der ihnen Ehre macht.

Der junge Dorton. Clärchen — liebstes Clärchen —

Der alte Dorton. Wo bin ich? was lese ich? Ists möglich? Ach ich unglückseliger ich armer Mann! Was soll ich anfangen? zu wem soll ich fliehen? — Soll ich procediren. — Die Sache geht durch 3 Instanzien, das sind 3 Capitalien die ich mit trockenem Munde verzehre, und am Ende verliere ich doch vielleicht. — Soll ich mich begeben. — Gerechter Himmel 50 tausend Rubel, die ich mit saurem Schweiß und Blut — geerbet habe. (zu ihr) Sagen sie mir einmahl Jungfer Muhme, wie kommt es, daß sie nicht todt sind?

Clärchen. Jungfer Muhme! wie soll ich dieses verstehen. (zum jungen Dorton) Erklären sie mir Dorton — auch sie sagten, ich wäre ihre Anverwandte?

Der alte Dorton. Nein! nein ohne Erklärung, und wie man zu sagen pflegt: ohnbesehens wenn ihnen mein Sohn ansteht; so ist er zu ihren Diensten —

Der junge Dorton. Erlauben sie Herr Vater —

Der

Der alte Dorton. (zu ihm) So bald sie ja gesagt hat, (vor sich) da sie lebt, ist dieses der einzige Weg, den wir einschlagen können.

Der junge Dorton. (zu Clärchen) Sie sind die Besitzerin eines Vermögens von 50 tausend Rubel, die meinem Vater von ihrer Mutter Schwester zufielen, weil man sie todt geglaubet. —

Der alte Dorton. Aber davon ist ja noch nicht die Rede — belieben sie zuförderst ihre gütige Erklärung von sich zu geben, ob sie meinen Sohn durch ihre Hand beglücken wollen.

Der junge Dorton. Ihre Tante hatte dieses Vermögen aus England kurz vor ihrem Ende geerbt. — Man hatte Nachricht, sie wären in Siberien gestorben, wohin sie mit einer der größten Familien geführet worden, in der sie sich zu der Zeit da dieselbige in Ungnade gefallen, aufgehalten. — Ihre Tante hat täglich an sie gedacht, alles angewandt sie aufzufinden, und ihre letzte Worte sind gewesen: Ich finde sie in der Ewigkeit — wo sie von den Gütern des Lebens so wenig nöthig hat, als ichs jetzo habe.

Der

Der alte Dorton. Es sey dem Himmel geklagt, daß sie nicht die Wahrheit geredet hat, (zu ihr) Jungfer Muhme es ist Schade, daß sie nicht gestorben sind, und wenn es auch nur der lieben seeligen Frauen zu Gefallen geschehen wäre. Indessen da sie doch ein vor allemahl leben; so wäre es wohl gut, daß wir anstatt der Leichenpredigt, die wir ihrer seeligen Tante halten, auf eine Hochzeitsrede dächten, — (nach einer kleinen Pause als erwartete er die Antwort vor sich) Sie will mich nicht verstehen? — Was fange ich an, wenn sie meinen Sohn ausschlägt —

Clärchen. Ohne Zweifel bin ich also in dem Hause des Anverwandten, den mir zwar meine Eltern nicht genennet, von dem sie mir aber weinend zu erzählen pflegten, sie hätten ihn vergebens um Hülfe und Beystand in ihrem traurigen Schicksaal angesprochen. Nicht wahr Herr Dorton mein Vater hat sich an sie gewandt? als er durch falsche Freunde sein Vermögen und sein Ansehn verlohren hatte, und seine Tochter fremden Leuten anvertrauen mußte. Nicht wahr —

Der junge Dorton. Was hör ich!

Der alte Dorton. (vor ſich) Was ſage ich? Was thue ich? Womit entſchuldige ich mich? (zu ihr) es iſt wahr, es iſt wahr Hochedelgebohrne beſonders liebwehrteſte Jungfer Muhme, allein das theure Jahr in dem wir uns damahls befanden, allerley Hauskreutz die Unſicherheit der Poſten, insbeſondere die Unſicherheit der Poſten. — Doch warum wollen wir an Dinge denken, die nicht mehr zu ändern ſind? Ich küſſe ihnen Hände und Füße, erbarmen ſie ſich, und heyra, then ſie meinen Sohn, mein Himmel! ſo hilf mir doch bitten, ſtehe doch nicht da, als ob du nicht Tanzen gelernt hätteſt. — Mache doch einen Reverenz, rede doch. —

Der junge Dorton. (zu ihm) Sie haben Clärchen ſowohl in ihren Eltern, als in ihrer Perſohn zu ſehr beleidigt Herr Vater, als daß ich mich unterſtehen ſollte auf ihre Hand Hofnung zu machen. Nach einem ſo traurigen Schickſaale verdient ſie ein größeres Glück, als ihr meine Hand geben kann —

Clärchen. Als ob außer ihrer Hand ein Glück für mich wäre. Sie beleidigen mich Dorton. —

Der

Der junge Dorton. Sie beschämen mich Clärchen —

Der alte Dorton. Sie wollen also unserm allergehorsamsten Gesuch hochgeneigt willfahren, und sich zur Hand meines Sohnes huldreichst bequemen?

Clärchen. Wenn sie es erlauben wollen.

Der alte Dorton. Gehorsamer Diener! ganz demüthiger Diener! die Erlaubniß ist auf ihrer Seite — 50 tausend Rubel, das ist ein schöner Schilling — allein Lebens und Sterbens wegen wollen sie wohl so gütig seyn, ihren Entschluß mit ein Paar Worte schriftlich aufzusetzen —

Der junge Dorton. Herr Vater wenn ich bitten darf —

Der alte Dorton. Du verstehst den Henker davon. (zu ihr) Hier wird ein wenig Papier seyn. Nur so wie ein Revers. — Wenn sie es erlauben wollen; so will ich es für sie aufsetzen. Die Clausul werden sie sich doch wohl gefallen lassen, sub hypotheca omnium bonorum meorum?

Clärchen. Ich werde alles unterschreiben, was Ihnen belieben wird.

Der junge Dorton. (küßt ihr die Hand) Sie sind die Güte, sie sind die Großmuth selbst. Allein sagen sie mir, was? für ein gütiges Geschick sie bis zu uns gebracht hat. —

Clärchen. Sie fordern zu viel Dorton. Setzen sie diese Erzählung auf eine Zeit aus, da meine Seele nicht in einer so gewaltigen Bewegung ist, als jetzo — Es könnte —

Der alte Dorton. (der so lange geschrieben, fängt an zu lesen) Laus Deo Königsberg, den 13ten August, 1763. A dato über 6 Wochen heyrathe ich Endes benandte gegen diesen meinen Solawechselbrief den jungen Carl David Dorton, schreibe einen Sohn des Carl David Dorton, leiste, und versichere unter Verpfändung aller meiner jetzigen und künftigen Haabe promptes Ja zur Verfallzeit nach Wechselrecht. Valutam aus Vergleich, GOtt unser Trost — acceptire auf mich selbst.

Der junge Dorton. Herr Vater —

Der alte Dorton. (zu Clärchen) Ihren geehrten Nahmen zweymahl.

Clär-

Clärchen. (Unterschreibt ihn lächlend) zweymahl.

Der alte Dorton. (besieht) Dem Himmel sey gedankt. — Nun will ich auch wieder zu mir selber kommen, — war es mir doch nicht anders, als wenn ich — (fühlt sich nach dem Puls) im beständigen Paroxismus wäre.

Der junge Dorton. Kommen sie Clärchen, laßen sie uns Sophien von dieser Veränderung und von einem Bande Nachricht geben, welches außer vielen andern die Seltenheit hat, daß es nach Wechselrecht geknüpft werden (Sie gehen ab).

Siebender Auftritt.

Der alte Dorton. Jacob.

Dorton. (vor sich) Es war nicht zu ändern. — Ich habe aus zweyen Uebeln das kleinste gewählt, und kann wenigstens eben so gut von Glücke sagen, als es Leute zu thun pflegen die ein Bein gebrochen haben. — Gottlob sprechen sie, daß es nicht der Hals ist — ha Jacob! stehst du doch so stumm, als manche Personen in der Komödie, denen die Verfaßer nichts in den

Mund zu legen gewußt. — Du bist doch bey allen diesen unerwarteten Auftritten zugegen gewesen, was denkst du dazu?

Jacob. Eben das was sie denken.

Dorton. Und was wirst du thun?

Jacob. Eben das, was sie thun werden.

Dorton. Ich will mich in Geduld begeben.

Jacob. Ich desgleichen.

Dorton. Das hätte ich kaum von dir gedacht.

Jacob. Und ich von ihnen noch weniger.

Dorton. Allein ich kann nicht anders als deinen Entschluß auf das äußerste billigen.

Jacob. Und ich den ihrigen desgleichen.

Dorton. Wir können nichts gescheuters thun.

Jacob. Das ist eben meine Meynung.

Dorton. Wenn ich die Sache ein wenig in Erwägung ziehe —

Jacob. Wenn ich meine fünf Sinnen zusammennehme —

Dorton. So sehe ich wohl ein, es habe nicht angehen können, daß ich ihr das Geld entziehen sollen.

Jacob.

Jacob. So begreife ich wohl, — daß es sich nicht schicken würde, meinen Herrn, Herr Vetter zu nennen.

Dorton. Proceße kosten Geld.

Jacob. Die Gerechtigkeit ist wohl blind, allein es geht ihr wie allen Blinden; sie hat ein treffliches Gefühl, (thut als ob er mit einer Hand in die andere Geld drückte.)

Dorton. Und ich würde kaum etwas ausgerichtet haben.

Jacob. Ich noch weniger. Wir sind nicht einmahl versprochen gewesen und was ist nicht alles in diesen Tagen möglich.

Dorton. Ein Kuppelpelz von meinem Sohne kann mir nicht fehl schlagen.

Jacob. Einen Abtrag vom alten Herrn Dorton erwarte ich gewiß.

Dorton. Von wem?

Jacob. Von ihnen mein Herr.

Dorton. Von mir?

Jacob. Von wem denn, als von ihnen? Sie sind derjenige, der mir Clärchen, die Jungfer Muhme, die Gouvernementsräthin — oder was weis ich wie ich sie jetzt nennen soll, versprochen hat.

Dorton. (vor sich) Der Kerl hat nicht Unrecht (zu ihm). Bist du mit einem harten Thaler zufrieden? den will ich dir —

Jacob. Geben —

Dorton. Von meinem Sohne verschaffen —

Jacob. Von ihrem Herrn Sohn und Sie —

Dorton. Und ich? ich will ihn dir verschaffen, hörst du nicht.

Jacob. Ja aber —

Dorton. (vor sich) Hum der Kerl könnte mir einen Streich spielen. — So schöne Begriffe von der Gerechtigkeit, (macht ihm das Spiel mit den Händen nach, (zu ihm) hör nur ich — ich will dir eine Frau anwerben.

Jacob. Sie muß aber ja sagen Herr Dorton. Ihre Regel hat verflucht viel Ausnahmen, wie ich sehe, und meinen Lohn. — Mein Herr wird es schwerlich leiden,

leiden, daß ich länger im Hause — St! St! Ein Besuch Herr Dorton. — Die Jungfer Ehrenpreußin —

Dorton. Die Jungfer Ehrenpreußin, -- O! die ist mir nicht eingefallen. Ich armer ich collecten würdiger Mann — sie hat den Contract in Händen, und ist im Stande alles in Unordnung zu bringen — So hat sich denn heute alles wieder mich verschworen. — Geh — sag ihr, ich wäre nicht zu Hause — Ich wäre krank — Ich hätte abzuführen eingenommen — Ich wäre — — und was wäre ich wohl? ich wäre

Jacob. (vor sich) Ein Knicker, ein Erzknicker, ein Geizhals, ein Erzgeizhals, ein —

Dorton. Du sprichst ja Jacob. Hast du einen guten Gedanken?

Jacob. (vor sich) Mehr als einen.

Dorton. Rede, sage, rathe mir was ich thun soll!

Jacob. Ihr den Contract aus den Händen spielen — haben Sie denn schon vergessen, daß sie in dergleichen Fällen stark sind?

Dorton. Zum Glück einen Einfall — O! wenn er doch glücken möchte!

Achter Auftritt.

Die vorigen Ehrenpreußin.

Ehrenpreißin. Verzeihen sie, daß ich ihnen aufwarte. — Es geschieht blos um meinem Liebhaber einen Beweis zu geben, daß ich ihm jederzeit an Zärtlichkeit zuvor kommen werde.

Jacob. Wie verliebt doch die alten Jungfern sind!

Dorton. Sie erzeigen ihrem Liebhaber zu viel Ehre Mademoiselle Ehrenpreußin, allein er hat auch schon begierig gewünschet, sie zu sehen —

Ehrenpreußin. Nur blos mich zu sehen?

Dorton. Und sie zu sprechen.

Ehrenpreußin. Nur blos mich zu sprechen?

Dorton. Und ihnen die Hand zu küssen.

Ehrenpreußin. Nur blos die Hand?

Dorton. Auch ihren zarten Mund.

Jacob. (vor sich) Nun die versteht die Rechte des Brautstandes, sie muß ohne Zweifel mehr als einmahl dabey gewesen seyn.

Ehren-

Ehrenpreußin. Und wenn werde ich dieſes Glücks theilhaftig werden, wenn werde ich —

Dorton. So bald ſie es befehlen werden.

Ehrenpreußin. Ich bitte, ich bitte ſehr darum.

Dorton. (ſieht ſie an ſpricht zärtlich) dreyßig tauſend Gulden! (küßt ihr die Hand und hernach den Mund).

Ehrenpreußin. Wie ſoll ich dieſes nehmen.

Dorton. Als einen Gehorſam den ich ihren Befehlen ſchuldig bin.

Ehrenpreußin. Sie haben mir nur zeigen wollen —

Dorton. Wie ich mich jederzeit gegen ſie in unſerm Eheſtande aufführen werde.

Ehrenpreußin. (vor ſich) In unſerm Eheſtande. (zu ihm) Ich dachte Herr Carl David Dorton ſey —

Dorton. Ihr Bräutigam

Ehrenpreußin. Und dieſer Name —

Dorton. Iſt der meinige.

Jacob. Er hilft ſich treflich aus!

Ehrenpreußin. Ihr Herr Sohn aber —

Dorton. Heißet eben ſo, und iſt mit der Mamſell Nonni verſprochen.

Ehrenpreußin. Alſo haben ſie mich hintergangen? (Etwas aufgebracht.)

Dorton. Aus Furcht, eine abſchlägige Antwort zu erhalten. — Ich zeige ihnen jetzt die Sache in ihrer Blöße. Sollten ſie Urſachen finden zurück zu treten, behüte der Himmel! daß ich ſie zwingen ſollte.

Ehrenpreußin. (vor ſich) Will ich nicht wieder ſitzen bleiben; ſo muß ich zuſchlagen, (zu ihm wenn es des Himmels Wille iſt —

Dorton. O! daran iſt gar nicht zu zweifeln —

Jacob. (vor ſich) Denn ſonſt hätte ſie mein Herr am Halſe.

Ehrenpreußin. Und ich ihnen nicht zu jung bin —

Dorton. Es ſchadet nicht, wenn auch die Mannsperſohn etwas älter iſt. Ich bin mit Ehren 50. und wie alt rechnen ſie ſich um Vergebung —

Ehren-

Ehrenpreußin. Ueber 25.

Jacob. Verflucht! daß doch die ungeheirathete Frauenzimmer niemahls 30. Jahr alt werden!

Dorton. Sollten sie sich indeßen für zu jung gegen mich halten, wie gesagt sie behalten aller meiner Liebe ohngeachtet ihren freyen Willen.

Ehrenpreußin — O! ich bin ohne Umstände die ihrige

Dorton. (küßt sie) Und ich desgleichen, (vor sich) abermahls bey schlechten Karten gewonnen, (zu Jacob). Geh hole meine Kinder, daß ich Ihnen ihre Schwiegermutter zeige, und sage ihnen — hurtig —

Jacob. Ihr Herr Sohn wird den meisten Antheil an dieser Zeitung nehmen. Da kommen sie auch wie zusammen geklingelt (vor sich) ich muß sie vorbereiten gehen, (geht ab).

Neunter Auftritt.

Ehrenpreußin. Dorton.

Dorton. Es wird ein beſonderer Vorfall ſeyn, daß ein Vater und zwey Kinder an einem Tage Hochzeit halten. — (ihr ins Ohr) Sie haben ſich zwar heute verbindlich gemacht, mir die Koſten bey meiner Tochter Hochzeit zu beſparen und an einem Tage mit ihr den Teppich zu betreten, allein meines Sohnes Braut hat es ſich bey mir ausgebeten, uns an dieſem Tage zu bewirthen. Ich hab es ihr nicht abſchlagen können. — Sie würde böſe geworden ſeyn. Ich glaube ſie haben doch nichts dawieder einzuwenden?

Ehrenpreußin. Ich werde mich ganz ihren Einrichtungen überlaßen.

Dorton. O! denn werden wir eine glückliche Ehe führen.

Zehnter

Zehnter Auftritt.

Die vorigen, der junge Dorton. Clärchen. Sophie. Mirwald.

Jacob, (welcher bald abgehet.)

Der alte Dorton. (zu ſeinen Kindern) Das iſt eure Mutter. (zur Ehrenpreußin) Das ſind meine Kinder erſter Ehe.

Der junge Dorton. Wir können weiter nichts als unſere künftige Mutter verehren.

Sophie. Und unſerm Vater Glück wünſchen.

Der alte Dorton. (zur Ehrenpreußin indem er Clärchen präſentirt). Die Braut meines Sohnes ein ſteinreiches Mädgen. —

Ehrenpreußin. Ein Vergnügen ſie kennen zu lernen.

Clärchen. Und mir ein noch weit größeres, ſie Mutter zu heißen.

Der

Der alte Dorton. Meine leibliche Tochter erſter Ehe, eine Braut des Herrn Brummers.

Sophie. Herr Vater (zärtlich)

Der alte Dorton. Nun!

Sophie. Keine Braut vom Herren Brummer o liebſter Vater keine Braut von ihm —

Der alte Dorton. Das wäre — kurz ich wills haben.

Sophie. Wenn ich bitte, wenn ich flehe — Warum wollen ſie gegen eine Tochter härter ſeyn, als ſie es gegen einen Sohn geweſen?

Der alte Dorton. Ein großer Unterſchied. — Du willſt mir alſo im Hauſe bleiben — Stiefmutter und Tochter — Nein

Sophie. Ich liebe Mirwald.

Der junge Dorton. Es iſt ihm heute von Hofe zur Bedienung Hofnung gemacht. Er erhält ſie —

Der alte Dorton. Bedienung — Bedienung — was doch Leute von Bedienungen reden — Herr Brummer hat 50. tausend Gulden — das ist besser als 3 Bedienungen.

Der junge Dorton, und Sophie. Herr Vater —

Der alte Dorton. Laßt mich.

Clärchen. Auch mir wollen sie die erste Bitte abschlagen? — Versagen sie nicht Sophiens Hand einem Manne den sie liebt, und der ihre Liebe verdient. Auch er hat 50. tausend Gulden.

Der alte Dorton. Herr Brummer meynen sie —

Clärchen. Nein Herr Mirwald: denn ich schenke sie ihm.

Der junge Dorton und Sophie. (zärtlich) Clärchen!

Der alte Dorton. Ha Umstände ändern die Sache. — Ich gebe meiner Tochter meine Einwilligung

gung und meinen Seegen, allein keinen Heller Mitgift. Iſt Mirwald damit zufrieden, ſo mag er an einem Tage mit uns copuliret werden.

Der junge Dorton. Er iſt es zufrieden. Ich ſtehe dafür.

Der alte Dorton. Und mit wie viel.

Clärchen. Mit unſerm ganzen Vermögen.

Der alte Dorton. Alſo einer für beyde und beyde für einen.

Clärchen. Gerne.

Der alte Dorton. (vor ſich) Dank dem Himmel, daß ſich Brummer noch nicht unterſchrieben hat, den wuſte ich nicht unterzubringen, es ſey denn, daß er eine Aſſignation auf meine ſeelige Frau honoriren möchte.

Der letzte Auftritt.

Die vorigen. Jacob (mit einem Mantelſack.)

Der junge Dorton. Was, iſt das vor ein Auftritt?

Jacob. Der letzte.

Der junge Dorton. Der letzte?

Jacob. Ja mein Herr, denn ich bitte um meinen Abſchied.

Der junge Dorton. So? und warum das?

Jacob. Weil ich ihn doch ohngebeten erhalten hätte, und ſie mein Herr (zum alten Dorton).

Der alte Dorton. Ich werde das übrige bitten. Er will ſeinen Lohn und einen harten Thaler, das wirſt du ihm geben, und eine Frau — die verſpreche ich.

Der junge Dorton. Da haſt du einige Ducaten — klein Geld vor den harten Thaler, (giebt ihm einige Ducaten) den Lohn ſollſt du eher haben, als du glaubſt, allein nicht eher, als bis du gut verſorgt biſt.

Der alte Dorton. Und von mir eine Frau.

Jacob. Mein Glück iſt gemacht, ich habe eine Frau verlangt, und ich bekomme eine Frau, und ein Stück Brodt oben ein. (zum Parterre) So geht es gemeiniglich in der Welt — Wir erhalten ſelten, was wir gewünſcht haben, allein wir erhalten oft etwas beſſeres.

ENDE.

Druckfehler,

so vorzüglich verbeſſert werden müſſen.

Seite	7.	Linie	14.	für haben, lies heben.
—	17.	—	1.	für des, lies den
—	21.	—	15.	ſtatt nach einem Monath, lies nach zwey Monathen.
—	118.	—	2 von unten	für nicht, lies nichts.

Freimäurerreden.

Viſu carentem magna pars
veri latet.

SENECA.

1768.
Königsberg, bey Johann Jacob Kanter.

Städtische Bücherei
Wurzen

Sehr Ehrwürdiger Groſsmeiſter, Verehrungswürdige Brüder!

Es geht mir, meine Brüder, mit dem Drucke dieſer Blätter, wie jenem ſchüchternen Mägdchen mit dem heimlichen Geſchenke ihres Geliebten. Sie entfallen meinen Händen, wie ihrem keuſchen Schooſse der zu nachläſsig verwahrte und überm Nähen vergeſſene Apfel entfällt, indem ſie bey der Ankunft ihrer Mutter auffſpringt. Da rollt er ſich nun den langen Saal ſchleunig herab; ihr aber iagt das Schrecken und das pochende

Bewuſtſeyn plötzlich das Blut ins Geſicht. — Ich darf ſie nicht aufheben, auch mich nicht merken laſſen, daß ich ſie verlohren. Sollten ſie alſo einen Schutz nöthig haben; ſo empfehle ich ſie dem Ihrigen. Sie ſind ja meine Brüder! Sie kennen ſie; Sie kennen mich: Mehr will ich nicht haben. Ich bin in ieder Verbindung

Sehr Ehrwürdiger Groſsmeiſter,
Verehrungswürdige Brüder!

Ihr Bruder mit dem treuſten
Herzen

— — —

Ueber

Ueber

den Ruf des Freimäurers.

O selig, wen sein gut Geschicke
Verwahret vor grossem Ruhm und Glücke,
Der, was die Welt verehrt, verlacht;
Der frey vom Joche der Geschäfte
Des Leibes und der Seelen Kräfte,
Zum Werkzeug für die Tugend macht.

von Haller.

Sehr Ehrwürdiger Großmeister! Verehrungswürdige Brüder!

So ist schon wieder der festliche Tag da, meine Brüder, an dem wir abermals Gelegenheit finden, der Welt öffentliche Proben der Früchte unseres Or-

dens, Proben der Eintracht und Freundschaft vorzulegen? — So ist sie wieder da, die glückliche Stunde, da wir uns dem Getümmel der übrigen Gesellschaften so willig entreissen, und durch einen sympathetischen Zug beflügelt in diesen Zirkel zusammen eilen, um von allem Zwange der Welt entfernt, die Wollust gleichgewählter und gleichgestimmter Seelen ohne Zusatz zu geniessen!

Ich sehe in das Vergangene zurück; — meine Blicke durchlaufen Ihre Reihen: o wie glücklich sind wir, meine Brüder, noch hat unsere Gesellschaft keine Abnahme gelitten; noch sehe ich viele von Ihnen, meine Brüder, die im verflossenen Jahre Zeugen und Mitgenossen unserer Johannisfeier gewesen; noch keine ledige Stelle, und da, wo uns anderweitige Pflichten einen Bruder entzogen, neue aber gleich würdige Maurer. — Doch es ist uns nicht einer unserer Brüder, so lange er lebe, entzogen. Von da an, wo ein Peter die Jahrhunderte der Auguste wiederbringt, und muthig von seinem Throne, wie Jupiter von dem hohen Himmel, die Verwüstungen der Cyklopen, die wütenden Flammen des Krieges durch seine Blitze erstickt, bis zu jenen Zeitenstädten, wo Friedrich, der

erste

erſte im Treffen, den gewaltſamen Eindringungen alles verderbender Heere ein unüberwindlicher Damm wird, haben ſich deine Kinder, gerechte und vollkommene Loge! verbreitet. Sie leben unter verſchiedenen Völkern und in verſchiedenen Geſchäfften; aber — und wer von uns zweifelt daran? — aber ſie werden von einer gleichen Zärtlichkeit, von einem gleichen Eifer, und von einer gleichen Erinnerung an Dich, bey der heutigen Feier beſeelet. — Lebet glücklich, theureſte Brüder! und trinket den Becher des reineſten Vergnügens mit vollen Zügen: verachtet das grämiſche Anſchnarchen des Unverſtandes; ſehet über den Spott des Kurzſichtigen mitleidig weg, und eilet, wenn euch keine fremde Bande mehr an ſich halten, eilet in unſre Umarmungen zurück, ſagt uns, wie euch die Menſchenliebe, die Großmuth des groſſen Monarchen in ihrer Quelle geſchmecket; oder reichet die Narben her, mit welchen euch der Muth für den beſten der Könige gezieret, daß wir ſie mit unſern Küſſen ſalben. —

Freilich hat unſer Orden, meine Brüder, nicht wenige Glieder, die ihm keine gemeine Ehre machen, die er ſeinen Läſterern nur entgegen ſetzen dürfte, um ihre Zungen zu lähmen, und freilich

ist es eine seltsame Folgerung, wenn man von dem Ausschusse einer Gesellschaft auf die Beschaffenheit ihres Planes und ihrer Einrichtungen schliessen will. Auch in die Glieder eines macedonischen Phalanx schlichen sich feige Soldaten; soll man aber deswegen aufhören, ihn den Kern jenes Heeres zu nennen, das Asien unter das griechische Joch gezwungen? — Das macht, die Welt ist gewohnt, nach vorgefaßten Meinungen zu urtheilen; und das macht, daß eine und dieselbe Rose das Gift der Spinnen vermehrt, und die Zellen der Bienen bereichert. Dasselbe Rohr, welches entfernte Gegenstände unserm Auge nähert, entfernet, wenn man es umkehrt, die nächsten um Stadien von ihm. Unser Orden wird also Anfeinder so lange behalten, so lange die Denkungsart der Menschen dieselbe bleiben wird. Sie zu säubern sey das Geschäfte eines Mannes, der bereits seinen Muth an der Erlegung irgend einer lernäischen Schlange versuchet; mir sey es erlaubt, Sie heute, meine Brüder, bloß zu unserm Gebrauche, mit einigen Betrachtungen über den Ruf des Freimäurers zu unterhalten.

Es gab Zeiten, meine Brüder, wo man den Namen eines Freimäurers fast mit denselben Ver-

Verzückungen als den Namen eines Gottesleugners nannte. Die ganze Welt stieß, bey der Erscheinung eines solchen Mannes, die Köpfe zusammen, und ein Freund warnte den andern mit verdrehten geheimnisvollen Blicken vor dem Umgange mit demselben. Man zuckte sogar das Schwert wider ihn, und unsre Archive haben uns verschiedne Namen von Maurern aufbehalten, die man, bloß weil sie Maurer waren, den blutigsten Züchtigungen heiliger Inquisitoren überlieferte. Diese Zeiten sind nicht mehr. Die Denkungsart der Menschen hat sich geändert, sie ist, wie man uns sagt, philosophischer geworden. Man wollte sich nicht mehr vom äussern Scheine betriegen lassen, man drang auf den zureichenden Grund aller Dinge, und ein **Warum?** ward das Losungswort der Schulen und der Ton aller Gesellschaften; es ward der Probierstein, nach dem man den Werth, Schroot und Korn aller Erkenntnisse bestimmte. Aber welch ein Probierstein! Jener, meine Brüder, den die Natur in ihrem Eingeweide erzeuget, dem eine leichte Cultur die Glätte ertheilt, mit der seine eigenthümliche Härte stralet; oder ein nachgemachter erkünstelter Stein, weich von Hypothesen, dessen Strich, nach der Einbildung, den

Gehalt aller Metalle entscheidet? — So ist es! meine Brüder, es kam nur auf die Hände an, die diesen Stein brauchten, und ein Andächtiger ward von ihm für einen Schwärmer erklärt, und wir? — o was hat man nicht alles aus uns gemacht! —

Lassen Sie uns alles ohne Vorurtheil überlegen, meine Brüder. Das Feld der Wissenschaften ist bey weitem noch nicht so stark angebaut, als uns der Blödsinn, die Bequemlichkeit und die Eigenliebe glaubend machen wollen. Die Risse, die man uns davon vorlegt, sind noch immer **peutingerische Mappen**, wo das Gutdünken, von der Erfahrung wenig unterstützt, den Oertern die Lage anweist. Man bessere daran, so lange man **Phlegma** genug dazu hat, man wird sie aber nie der Natur näher bringen, so lange man nach Grundsätzen, die sich ganz entgegen sind, zugleich arbeitet. — *)

Die

*) Nach diesen widersinnigen Grundsätzen handeln nicht allein diejenigen, welche die Philosophie in der Tracht einer Buleriun der Welt empfehlen; sondern auch, und nicht selten, selbst die trockensten Systematiker. Indessen verdient der Anhang zur Experimental-Seelenlehre des seligen Prof. Krügers so lange empfohlen zu werden, bis man die Unglaubwürdigkeit der daselbst angeführten Zeugen wird dargethan haben.

Die Menſchen bleiben, ſo lange ſie Menſchen ſind, in denen ihnen zugemeſſenen Schranken. Ueber die Stuffe jener Thiere, die nur die Sinne regieren, von dem weiſen Baumeiſter der Welt erhoben, ſtehen ſie noch immer unter der Stuffe vollkommnerer Geiſter. Man iſt ſo billig, der beſeelten Welt unter uns eine Analogie der Vernunft zuzuerkennen, weil man ſie ihr ihrer Handlungen wegen nicht abſprechen kann, und man thut doch mit ſeinen Einſichten ſo übermüthig, daß man keine Vollkommenheit über die Vernunft bey höhern Geiſtern, und davon eine Analogie bey dem Menſchen zugeſtehen will. Giebt es denn nicht Wahrheiten, die über die menſchliche Vernunft gehen, und kann man alle Handlungen der menſchlichen Seele aus den einmal angenommenen Grundſätzen erklären? — Die Unmöglichkeit einer gröſſeren Vollkommenheit erleuchteterer Geiſter, als die Vernunft, wird zum wenigſten nie dargethan werden. Die ſtolze Vernunft ſelbſt kann in Anſehung dieſer Realität, deren Namen ſie nicht einmal kennt, ſo wenig Richter ſeyn, als der blöde Sinn, in Anſehung der ihm unbekannten Vernunft. — Vielleicht iſt es ihre Analogie nur, daß wir ihre Möglichkeit fühlen. — Es können alſo einige, aus dem

dem Syſteme, Horizonte, oder wie man es nennen will, dieſer überirdiſchen Vollkommenheit herausgeriſſene Wahrheiten der menſchlichen Seele mitgetheilet ſeyn, deren Natur die Vernunft überſteigt, ihr aber nicht widerſpricht, und die wir mit dem Namen der Geheimniſſe belegen. Ihre Quellen ſind die ſchriftliche Offenbarung und die Tradition, und nun urtheilen Sie, meine Brüder, warum der Freimäurer in den Augen eines Philoſophen eine ſo ſeltſame Figur macht, nun ſehen Sie, warum der Grübler unwillig wird, wenn er ſich an den Riegeln unſrer Logen den Kopf ſtößt. Haben aber — ich rede von ächten und vollendeten Maurern — haben aber dieſe Urſache, ſich ſeinen Blicken zu entziehen, und die künſtliche Kette ſeiner Schlüſſe zu fliehen? — Der Ruf des Freimäurers bleibt alſo gegen die Anfälle eines Schulweiſen geſichert, und der Grundſtein unſers Tempels bey allen ſeinen Beweiſen und Induktionen unerſchüttert.

Hoch in den Wolken fleucht
Der Adler, wo ein Blick ihm ferne Raben zeigt,
Die ſich beym Aas geſchwätzig freuen.
Der königliche Vogel ſchweigt,
Und läßt die trägen Thiere ſchreien.

Utz.

Eine

Eine andre Art von Feinden, weniger rüſtig, aber deſto ſchwerer zum Stehen zu bringen, leicht und voller Honig wie das Geſchöpfe der Venus *), aber eben ſo rächeriſch, eben ſo bösartig wie daſſelbe, die witzigen Köpfe, meine Brüder, eingenommen für die Ruhe und den lachenden Scherz, feindſelig gegen alle Unterſuchungen, und im Kranze beblümter Mädchen wie in ihrem Elemente, ſcheinen — den Pokal in der Hand — den Namen des Freimäurers anzuſchwärzen. Seichte Köpfe, die nicht wiſſen, was ein Einfall ſey, fangen ihre Spöttereyen auf, und tändeln damit, in ieder Geſellſchaft, wohin ſie der erzürnte Himmel zur Heimſuchung verſchickt. Dieſer ihre Thorheit verdient Mitleiden, meine Brüder, das ſieht man gleich ein; aber ienes ihre Stiche? — das, was Stiche haben wollen: ein freundſchaftliches, zufriedenes Lächeln. Das Zugeben, meine Brüder, das Geſtändnis: der Witz habe es recht ſehr getroffen! ſind die beſten und vielleicht die einzigen Waffen gegen dieſe Pfeile. Man weiß es ia, und in unſern Zeiten häufiger als ſonſten, daß kleine Anfälle und Scharmützel die Sache des

*) Die von der Venus in Bienen verwandelten Küſſe im Logau.

des ganzen Heeres nicht ändern, und aufs höchſte nur den Feldherrn zwingen, dem Feinde eine andere Seite zuzukehren.

So ruhig und ſo zufrieden erlaubt uns, meine Brüder, das Wohl unſers Ordens nicht, gegen die Geſinnungen derienigen zu ſeyn, die das Vaterland als ſeine Patrioten verehret. Man kann immer ein Zeitgenoß, ein Mitbürger eines groſſen Geiſtes ſeyn; es iſt kein Schimpf, von ihm nicht genannt zu werden, aber es iſt ein Schimpf, der Aufmerkſamkeit des Redlichen zu entgehen. Die Verachtung hat hier den ſchmerzhafteſten Grad ihrer Folgen erſtiegen: und dieſer Verachtung unſern Orden zu entziehen, muß die zwote Pflicht eines rechtſchaffenen Freimäurers ſeyn. Da wir einmal das weiſe Geſetz vor uns haben, unſer Geheimniß nicht ohne die genauſte Prüfung auf iemanden zu bringen; ſo wiſche ihm unſer Leben, unſre Aufführung gegen den Weltlichen, das Schreckliche ab, womit es die Bosheit beſudelt. Man zeige der Welt ungeſcheut die freimäurerlichen Pflichten, man hüte ſich aber auch ſorgfältig vor ieder Uebertreibung derſelben. Vergröſſerungen, meine Brüder, machen Ungläubige; nur die natürliche Einfalt zwingt zum Beifalle. Und dieſer

Beifall,

Beifall, wie theuer wird er uns nicht oft auch bey einem Redlichen? — Die Gaben des Geistes und des Herzens, meine Brüder, sind wunderbar in der Welt vertheilt. Selten sind sie in einem gleichen Grade beysammen; öfters überwiegen sie einander; am öftersten sieht man sie ganz abgesondert. Seelen von der ersten Vollkommenheit prüfen alles, und man darf ihnen die Sachen nur in ihrer rechten Lage vorlegen, wenn man sie ihren Werth bestimmen lassen will. Diese wird es uns nicht schwer von der Gerechtigkeit unsrer Sache zu überzeugen. Die von der letzten Stuffe verdienen nicht einmal unsre Aufmerksamkeit. Es sind denkende Köpfe, oder gute Seelen, bey denen man behutsam seyn muß, wenn sie nicht schimpfen oder weinen sollen. Der Patriotismus ist bey ihrem Namen Ironie. Ich rede also von der mittlern Art von Leuten, bey welchen das Herz gemeinhin mehr als der Verstand wirket. Sie sind das, meine Brüder, im gemeinen Leben, was die Liebhaber der Litteratur in der gelehrten Republik sind, die nur den Autor einer Stelle in ihrem Büchersaale würdigen, von dessen Lobe die Blätter der Journale strotzen. — Seid redlich; handelt nach Ueberzeugung; beflügelt eure Füsse zum Dienste

des Nothleidenden; zeigt eure Tugenden auch da, wo man sie nicht erwartet: Verberget aber die Säulen eurer Machine sorgfältig; seid Menschenfreunde, aber im Verborgnen: Umsonst! — das Publikum hat auf eurer Stirne den Stempel der Rechtschaffenheit nicht gedruckt, ihr werdet also ihre Stimme vergebens für euch zu gewinnen suchen. Indessen hat die Stimme dieser Männer etwas zu sagen, da sie in unsern empfindungsreichen Zeiten die gemeinsten sind. Auch sie muß die Loge nicht ganz aus den Augen lassen, wenn sie gleich ihre Absicht nur auf das Urtheil gründlicher Patrioten richtet. Soll sich aber deswegen der ehrliche Maurer erniedrigen, und der Liebling seichter Köpfe werden, damit er der Liebling des furchtsamen Patrioten würde? — Er würde seines Ordens, unsrer Brüderschaft unwürdig seyn, wenn er so niederträchtig handeln könnte. Lasset uns also, meine Brüder, versuchen, ob es nicht uns anständigere Mittel gäbe, diesen Mann auf andre Gedanken zu bringen. Sicherlich! Man bringt ihn darauf, wenn man es macht, als wollte man ihn nicht darauf bringen, wenn man muthig auf der angefangenen Bahn, ohne Anschläge auf ihn, fortgehet, und sich durch keine Hindernisse

in

in seinen redlichen Absichten stören läsit. Die Wege werden sich irgendwo schneiden, der übelunterrichtete Redliche wird über kurz oder lang auf uns stossen, und uns — hat er den Gebrauch seiner Augen nicht ganz verlohren — endlich erkennen, und desto mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ie mehr eigene Entdeckungen vor fremden rühren. —

Hier haben Sie also, neu aufgenommener Bruder! einige Betrachtungen über den Ruf des Freimäurers, und mit ihnen zugleich einige Gründe für denselben. Es ist Ihre Pflicht — mein Amt fodert mich auf, Ihnen die erste Proben von dem Ernste und der Dreistigkeit der freimäurerlichen Freundschaft zu geben, ohne mich durch Ihre anderweitigen Bestimmungen zu stören, — es ist Ihre Pflicht, Ihr Leben so zu führen, daß Sie unserm Orden Ehre machen. Nicht, als wenn wir ein Mistrauen auf Ihre Rechtschaffenheit setzen sollten — hätten wir Sie sonsten in Ewigkeit der Anschauung dieses Lichtes gewürdiget? — sondern weil der Sporn auch dem Tugendhaftesten noch immer unentbehrlich wird. Die Zeit wird es lehren, welchen Geschmack Sie an der Einrichtung unsres

Ordens finden, und welchen Gebrauch Sie von dem Entdeckten machen werden, ob man Sie tiefer in unſern Tempel wird führen dürfen. Ein Glück für Sie; ein Glück für uns, wenn wir nie den ächten Freimäurer an Ihnen vermiſſen.

Wenn wird er hier ſeyn, der erleuchtete Zeitpunkt, da man auch in Preuſſen wird ohne Zurückhaltung ſagen können: **Ich bin ein Freimäurer!**

Der

Freimäurer ſtudirt für das Herz.

Sectateur de Geneve, ou Sectateur de Rome,
Soyez bon citoyen & mon coeur vous chérit,
Charmé de vos vertus plus que de votre eſprit,
Vous m'inſpirez alors une amitié ſincere.

Poëſies diverſes.

Sehr Ehrwürdiger Großmeiſter! Verehrungswürdige Brüder!

Der heutige Tag, der uns zur gegenwärtigen Loge verſammlet, iſt, meine Brüder, für einen Freimäurer der feſtlichſte Tag unter allen Tagen des Jahres. Wenn es ausgemacht iſt, daß ſich die Denkungsart unſers Ordens über die ganze Welt, wo nur Brüder ſind, ausbreitet; ſo iſt es gewiß, daß ſich dieſe Denkungsart niemals ſtärker äuſſert, als an dem heutigen Tage. Gleiche Endzwecke, gleiche Bemühungen, gleiche Gewohnheiten, und ganz gewiß! heute auch ein gleicher Eifer, und eben die-

ſelbe Zeit machen am Johannisfeſte alle zerſtreuete Logen des Erdbodens zu einer einzigen allgemeinen Loge! — Welche Völcker drängen ſich um mich herum! — Was für eine Mannichfaltigkeit der Nationen! — Welche Verſchiedenheit in den Geſichtszügen! — Welche Trachten! welche Sitten! welche Sprachen! — O ich erkenne Euch, troz allen dieſen Verſchiedenheiten, die Euch das Klima, der Staat, die Erziehung, und Lebensart eingegraben, ia ich erkenne Euch bey dem erſten Anblicke alle! Ihr ſeid meine Brüder! — Seid mir willkommen, meine Brüder! — Welche Ernte von freundſchaftlichen Umarmungen! — Redet, und wenn die Sprache nicht verſtanden werden kann, redet durch Minen! — Was iſts meine Brüder! Wobey wünſcht ihr Proben meiner Bereitwilligkeit Euch zu dienen! — Werfet, es iſt möglich, werfet einen Blick in dieſes Herz! — Befehlet! nein! fodert als Brüder! —

Ich bitte um keine Vergebung, **Sehr Ehrwürdiger Großmeiſter**, und **Sie, verehrungswürdige Brüder**, wenn ich hier zu ſehr meiner Begeiſterung nachgehangen haben ſollte. Iſt es eine Ausſchweifung, die bey der heutigen Feier einem ieden rechtſchaffenen Maurer angemeſſen

messen ist? Wer von Ihnen überläst sich heute nicht ganz der süssen Empfindung des Glückes, das ihm unser erhabner Orden so reichlich zu kosten giebt? — Ich habe nichts gethan, als das erlaubte Wort geredet, ich habe nichts gethan als das laut geredet, was mir ieder Bruder unsrer Loge in dem Innersten seines Herzens nachempfunden.

Heute sind die verschlossenen Thüren unsrer Loge für alle Stuffen der Freimäurerey den ganzen Tag gleich weit offen; heute trete herein, wem die Gesetze herein zu treten erlauben, Mitglied oder Fremdling; heute soll so gar der Profan einen bescheidenen Blick hinter unsren Vorhang thun, und von der Art unsrer Vergnügungen unterrichtet werden; heute ist meinen Schultern das mir anvertraute Amt eines Redners am beschwerlichsten. Was soll ich bey dieser Verschiedenheit von Brüdern sprechen? Durch welche gemeinnützige Betrachtungen soll ich Sie alle erbauen? — Ja erbauen soll ich Sie, meine Brüder! Denn um sich zu vergnügen, höre man den Redner auf dem Katheder; den Redner in der Loge? — Blos sich zu erbauen! —

Laufen Sie, meine Brüder, alle Pflichten eines Freimäurers in der Geschwindigkeit durch;

ſchlagen Sie die weiſen Geſetze unſres Ordens nach; habe ich Unrecht? — **Die Ausbildung des Herzens iſt eine der nöthigſten Pflichten eines Freimäurers.**

Sie fühlen alſo ſchon den Ruf zu dieſer Pflicht in Ihren Herzen; Sie leſen ihn ſchon in den geheiligten Statuten der Freimäurerey noch mehr! Sie finden ihn ſchon in den Schriften vieler Profanen eingeſchärfet: Alſo ſoll ich davon ſchweigen? — Erlauben Sie mir, meine Brüder — es iſt wahr, mein Satz iſt bekannt, und am wenigſten das Geheimniß unſres Ordens. Werden aber die Betrachtungen über eine Wahrheit dadurch überflüßig, weil ſie andere ſchon zu ihrer Einſchärfung aufgemuntert hat? Ja! ſie würden es alsdenn, wenn die redlichen Abſichten ihren Bearbeitern wirklich gelungen wären. Wie es aber den Herolden der Tugend überhaupt und der Freundſchaft insbeſondere gegangen, man hat ſie gehört und bewundert, wenige ſind aber durch ſie Verlobte der Tugend und der Freundſchaft geworden; ſo hat auch dieſer mein ſo abgenutzter Satz kein beſſeres Schickſal gehabt. Man lieſt ihn in den Denkmälern, welche uns von der Denkungsart des Alterthums übrig geblieben, und wundert ſich über eine Anmerkung,

die

die schon einem blinden Heiden entfahren. Ein patriotischer Bürger zu Genf steht auf, und ruft uns ihn aufs neue und mit einer mächtigen Stimme ins Gedächtniß zurück; eine Gesellschaft krönt seine Abhandlung mit dem Preise, sie belohnt ihm seine Mühe, hört sie aber auch auf, ihren Speculationen weniger nachzuhängen? — Ich irre mich! Rousseau kündigt überhaupt den Wissenschaften den Krieg an; ich wünschte — und wünschen kann ich nur — daß man sie besser auf die Bildung des Herzens zurücklenkte.

Und dieses, meine Brüder, ist eine Pflicht, die kein rechtschaffener Freimäurer verabsäumt; **er studiret für das Herz.** Dieses ist der starke Zug in seinem Charackter, der ihn von einem gemeinen Gelehrten unterscheidet. — O ihr mitleidenswürdigen Seelen! ihr, welche die Neugierde foltert, und für deren alles durchgrüblenden Witz nichts zu heilig, nichts zu versteckt gedacht werden kan; höret auf, euch mit Hirngespinsten und bodenlosen Muthmassungen zu martern! Ihr verschüttet euer Oel umsonst, alle eure Anstalten sind ohne Nutzen; keine Bücher, keine Entdeckungen sind vermögend, euch aus dem Labyrinthe, worinn ihr euch verwickelt, herauszuleiten. Ihr wollet wissen, was ein Freimäurer sey? Er

ist es, der euch hier seine hülfreiche Hand reichet, er ist es, der euch ohne Verrätherey bekennt: **In dem Haufen der Gelehrten unterscheidet sich der Freimäurer durch die Bestrebung, sein Herz auszubilden!**

Um über diese Wahrheit das gehörige Licht auszubreiten, habe ich nur nöthig, den ihr entgegenstehenden Begriff zu zergliedern. Sie werden gleich, meine Brüder, eine Erklärung von mir fodern, was das heisse, für den Verstand studiren? Gründe und Zusammenhang der Wissenschaften bis auf ihre Grundideen zerlegen, seine Erkenntniskraft mit diesen Schätzen bereichern, sich an ihren Schönheiten belustigen, seine Neugierde in dem Reiche der Gelehrsamkeit stillen, sein Gedächtniß zu einem Archive unzähliger Urkunden machen, und dieses alles, ohne auf den Nutzen der Welt zu sehen, bloß um gelehrt zu seyn, alle diese Erkenntnisse in sich, wie der Geizige sein Geld in ein Gefängniß einschliessen, dieses nenne ich, bloß für den Verstand studiren. Man darf nur einen kleinen Umgang mit den Gelehrten gehabt haben, man darf nur einigen Antheil an ihrer Vertraulichkeit besitzen, und zween Blicke in ihr Herz geschielt haben, nur einige ihrer Hauptbücher durchgelaufen seyn, um zu urtheilen,

theilen, in wie weit mir die Abſonderung meines Begriffes von der Mode zu ſtudiren gelungen ſey. Man muß es geſtehen. Der Geiz iſt eben die herrſchende Seuche in der Litteratur nicht; es iſt vielmehr eine übertriebene Dienſtfertigkeit das Gift, ſo ſie verderbt, und ſie der Welt unnütze macht. — Mein Gott! ſeitdem uns Strasburg die Kunſt gelehret, unſere Geburten zu vervielfältigen, und ſie ſo geſchwind als möglich in der Welt auszubreiten; welche Sündfluth von Schriften! — Doch! ich bin der erſte nicht, der über dieſes Uebel klagt, und meine Klaglieder werden gewiß auch nicht den letzten Ton halten. Noch drohet mancher Polygraph! — Ich will nur ſo viel ſagen: die Triebfeder, welche die Gelehrten in Bewegung ſetzt, iſt es nicht die Begierde bekannt zu werden? und was noch ſchändlicher iſt, iſt es nicht bey vielen der Hunger? — Frägt nicht die halbe Welt der Gelehrten, mit jenem Stoicker, der reich wurde, um uns von den Vortheilen der Armuth zu predigen, was hilft mir meine Gelehrſamkeit, wenn ich verhindert werde, ſie auszukramen? und beſchwert ſich nicht die andere Hälfte derſelben mit einem neuern Schriftſteller *) über den Kunſtrichter, der ihr

*) Briefe an Freunde und Freundinnen.

die Gelegenheit nehmen will, ihr Brodt zu verdienen? — Längst eingesehene Wahrheiten! aber eben deswegen, weil sie iedermann einsieht, für mich desto brauchbarer. Was folgt, meine Brüder, aus diesen Bemerkungen? Ohne Zweifel: Die Gelehrsamkeit wird bald zum Werkzeuge, uns einen Namen zu machen, bald zu einem niederträchtigen Handwerk gemisbrauchet, um einem elenden Leben fortzuhelfen. Sind das aber die Absichten, welche uns bey der Erweiterung unserer Erkenntnisse vorleuchten sollen? Dann gehabt euch wohl ihr Musen! so theuer erkauft ein Kopf, der sich seiner Bestimmung bewußt ist, kein Kinderspiel!

Niemand wird mir zumuthen, daß ich zu behaupten suche, man sollte die Wissenschaften, die den Verstand betreffen, gänzlich verabsäumen. Dieses wäre, meine Brüder, eine entsetzliche Verrätherey gegen die Welt. Welche Vortheile würde sie dadurch verlieren! Der Verstand ist die Hauptkraft unserer Seele. Ihn nicht ausbessern, heißt die Absicht unserer Bestimmung verwerfen, und den ersten Schritt thun, sich zu den Thieren zu erniedrigen. Ohne einen richtigen und erleuchteten Verstand irren wir in einer beständigen Finsterniß. Wir sind blosse Maschinen,

ſchinen, die ein thieriſcher Inſtinkt in Bewegung ſetzt. Ein Mann, der ein gutes Herz hat, weil er nicht viel Verſtand beſitzt, iſt ein Mann, der aus Dummheit kein Böſewicht werden kann! Ja, meine Brüder! wir ſind verbunden, unſere Erkenntnißkräfte mit den Schätzen der Wiſſenſchaften zu bereichern. Aber um die geſammlete Wahrheiten wieder zu verhandlen? Um die Augen der Welt auf uns zu ziehen? — Um den Gott deſto lebhafter kennen und verehren zu lernen, deſſen Gabe dieſe Kräfte ſind; um die erworbene Kenntniß in unſern eigenen Gebrauch zu verwandeln; um eine Leichtigkeit in der Ausübung der Pflichten zu erlangen, die wir in unſerer Lage als Mitglieder der Welt dem Beſten dieſes Ganzen aufopfern müſſen? Wir brauchen Theologen, Rechtsgelehrte, Aerzte, Soldaten und Künſtler. Ein ieder muß ſeine Wiſſenſchaft ausbeſſern, um ein nützliches Mitglied der Republick zu werden. Allein alles, was nicht den Nutzen der Welt wirklich befördert, was uns bloß den Namen eines ſpitzfindigen Kopfes ſchaffen kann, alles das iſt überflüßig und unter der Sphäre eines klugen Kopfes. Der Abſchnitt der Wiſſenſchaften, die wir nur für dieſe Welt ſtudiren, muß aus der Dauer und Abſicht der

Welt

Welt seine Einschränkung und Bestimmung erhalten. Ueberschreiten wir diese, so fehlen wir.

Ich würde Ihre Aufmerksamkeit ermüden, meine Brüder; und wenn ich sie auch nicht ermüdete — Sie sind gewohnt Ihren Verstand bey den Betrachtungen der Wahrheiten anzustrengen: — so würden mich meine Kräfte verlassen, wenn ich alle Wissenschaften durchlaufen, wenn ich alles Leere, alles Ueberflüßige aufdecken sollte, womit wir, von den ersten Jahren der Schule an, unser Gehirn ausfüllen. — Erlauben Sie mir nur einige Fragen. Wie viel Hypotheſen verkauft man uns nicht für ausgemachte, wie viel Zufälligkeiten für nothwendige Wahrheiten? Wie oft zwingen wohl die Thränen eines Lehrlings seinem Lehrer das Bekenntnis ab, daß er vieles für die Vergessenheit lernen müsse? Welche Proportion sieht man in dem Vortrage der Wahrheiten? Und in vielen Büchern, wie viele hirnlose Begriffe müssen wir da nicht verwerfen, um die wenigen in diesem Unkraute verborgenen glücklichen Einfälle zu unterstreichen? Was soll ich zu vielen Streitigkeiten der Weltweisen sagen? *) — Die Achseln zucken und schwei-

*) Seneca im 88sten Briefe.

ſchweigen. Das Urtheil eines philoſophiſchen Genies unſers Jahrhunderts über einige gelehrte Abhandlungen: **Sie enthalten weit weniger Gelehrſamkeit in ſich, als die Köpfe ihrer Verfaſſer**, trift alſo umgekehrt die meiſten Lehren und Werke unſerer Moraliſten weit allgemeiner: **Sie enthalten mehr Tugend in ſich, als die Herzen ihrer Verfaſſer davon empfinden.**

Es iſt hohe Zeit, meine Brüder, daß ich Sie aus dem Getümmel in die Stille, von dem Schauplatze der Welt in unſere Logen zurückführe, und die Unparteilichkeit die verdrüßlichen Vorſtellungen, womit ſie bisher Ihre patriotiſchen Herzen empöret, durch wirklich reizende Bilder erſetzen laſſe. So athmet ein Wanderer, nach einer mühſamen Reiſe durch dornigte und dürre Wüſteneien, friſche Luft, wenn er ſeinen Stab in ein fruchtbares Tempe ſetzt, ſeine Stirne entfaltet ſich, die Augen lachen Freude, und das klare Waſſer eines Baches, in dem ſich Blumen ſpiegeln, iſt ihm deſto erquickender, ie mehr ſeine Bruſt bisher umſonſt darnach geſchmachtet hat. Es iſt nicht genug, meine Brüder, den Verfall einer Sache, woran es dem ganzen menſchlichen Geſchlechte gelegen iſt, einzuſehen; es iſt noch lange nicht genug, denſelben zu empfinden; auch

iſt

ist es nicht genug, für ihre Wiederherstellung fromme Wünsche und Gelübde zu thun. Es ist unsere Pflicht, selbst Hand an das Werk zu legen, nicht weitläuftige Projecte zu machen; nein! auch nach seinem Vermögen selbst an ihrer Ausführung zu arbeiten. Ich müßte mich in allem irren, oder die Wahrheit bietet sich uns von selbsten dar: Man muß bey der Verbesserung des Ganzen von sich selbsten den Anfang machen. O! meine Brüder! welche Wollust füllt mein ganzes Herz, welche Zufriedenheit thront mitten in meiner Seele, wenn ich an die Verrichtungen, die uns unsere königliche Kunst darreicht, wenn ich an die Verrichtungen nur unserer geliebten Loge gedenke! Wenn man eine gute Sache zum Vorwurfe seiner Beschäfftigungen wählt, wenn uns dazu das Bewußtseyn von dieser guten Sache zum Sporne wird, wie glühet da nicht das Werk unter unsern Händen? Was wird es nicht glühen, was wird es nicht fördern, wenn man in einer Gesellschaft arbeitet, die ein gleich löblicher Endzweck mit uns anfeuert. Sie kennen meine Brüder, meinen Standort in Ansehung der schweren Kunst, nach der wir unseren Namen führen. Nach diesem Standorte beurtheilen Sie mich, nach diesem erwarten Sie

von mir ins künftige, ietzo noch nichts Vollkommenes.

Ein Freimäurer iſt der Patriot, der von ſich den Anfang zur Aufnahme der verfallenen Tugend der Welt macht. Er ſtudirt für ſein Herz. Was iſt aber der Freimäurer? In einem Zuge: Ein Mann, der ſeine Glückſeligkeit in der Tugend, in ſeinem groſſen Herzen, und in ſeinem lachenden Gewiſſen ſetzt. Welches iſt die groſſe Wiſſenſchaft, die Aeſthetick des Herzens? Sie, die uns zur richtigen Anſchauung und Verehrung des groſſen Baumeiſters der Welt hinaufzieht, die uns das beſtimmteſte Verhältniß von uns in Anſehung des übrigen Ganzen anzeigt, und die uns zugleich in die Gleiſe ſetzt, ihm willig nachzuleben. Vom groſſen Buche der Natur an, bis auf die verachteſte Wiſſenſchaft, allenthalben, hier ſtärker, dort ſchwächer, ſind die Grundſätze dieſer Wiſſenſchaft mit lichten Buchſtaben eingepflanzt, und es kömmt nur auf einen glücklichen Erforſcher an, ſie aus demſelben herauszuholen. Für einen Mann von Empfindungen iſt nichts zu trocken, nichts zu unfruchtbar. Er findet, wo er nur iſt, eine gewiſſe Nahrung für ſein Herz, er entdeckt Ströme des Lebens da, wo einen gemeinen Leſer nichts als Felſen aufhalten.

halten. Und ſehet! Dieſer empfindungsvolle Mann — wer iſt es eher als der Freimäurer, er, der die Welt am beſten und leichteſten kennet, er, deſſen Augen durch keinen Dunſt von Eitelkeiten, in die ſich die Menſchen ſo gern einhüllen, betriegt, der ſelbſten ohne Pomp in der einfältigen Tracht eines Handarbeiters unter ſeinen Brüdern erſcheint, der, weil er die Süſſigkeiten des Kernes kennt, nie bey der Schaale ſtehen bleibt, der mit den kräftigſten Lehren ſeiner Kunſt getränkt, alles Gift der Verführung verlacht, der nothwendig ein gutes Herz haben muß, um kein Ungeheuer zu werden, er, meine Brüder, deſſen Werth Ihre Herzen beſſer empfinden, als ihn der geſchickteſte Redner zeichnen kann. Nun urtheile die Welt, ob er anders als für ſein Herz ſtudiren mag?

Nein! meine Brüder, Sie finden es — Dank ſey unſerm Schickſal! — Sie finden es an ſich ſelbſten: ein ächter Freimäurer mag hauptſächlich nur für ſein Herz ſtudiren. — Seid nur immer ſtolz auf eure Entdeckungen, ihrer groſſen Lehrer der Welt! deren Worte der Pöbel der Gelehrten, wie das Echo, ohne Verſtand und verſtümmelt nachbetet, und deren Erkenntniſſe die Eiferſucht ſelbſtdenkender Köpfe erweckt, ſuchet euch nur eine neue Welt, wenn euch die unſrige

nicht

nicht vollkommen genug dünkt, drängt euch zum Seraph hin, wenn euch die Gesellschaft eines schwachen Menschen ekelt, bestimmt mit vielem Zutrauen die Zahl jener glänzenden Welten, erhascht sie in ihrem Fluge, und leitet sie in einer Bahn, wie sie euch am besten gefällt, in Zirkeln oder Ellipsen. Seid immer stolz auf diese eure Entdeckungen, wie sie immer heißen mögen, ein Freimäurer beneidet sie euch nicht. Er, der sein Fleisch und Blut als keine unnütze Mitgift des Himmels ansieht, der seine Augen niemals aus Neugierde, immer aus Andacht gen Himmel hebt, um sich von der wichtigen Wahrheit: Der Herr ist Gott! desto stärker zu überzeugen; der in seinem Herzen eine ganze Welt von Trieben und Gegentrieben entdeckt, die ihn so enge umgiebt, der sein Vaterland nicht eher verläßt, um neue Länder zu sehen, bis er es ganz durchwühlet hat, wie sollte er euch dieses euer Glück beneiden? —

Sammlet nur ohne Ende, ihr so berufenen Gesellschaften — oder wie ihr lieber heißen möget, ohne auf den Ursprung des Namens zu sehen — ihr Akademien aller Nationen! eure Abhandlungen und neuen Einfälle, und werfet immer einen verächtlichen Blick auf eure älteste Schwester, welche sich bloß durch die Einfalt ih-

rer Sitten empfiehlt, und die die Welt nur unter dem ſchlechten Titel der Loge kennet. Prahlet mit dem Eifer, das Reich der Gelehrſamkeit zu erweitern, mit neuen Eroberungen in dem Gebiete der Vorurtheile und des Aberglaubens. Werfet Streitfragen auf, und beleget ſie mit Preiſen, zeiget endlich durch ihre Bekanntmachung, warum ihr da ſeid! Der Freimäurerorden wird die Welt niemals mit Memoires heimſuchen. Unſre Kunſt iſt nicht aus Neid, ſie iſt aus Nothwendigkeit ein Geheimniß. Keine Streitfragen entzweien in unſern Zirkeln die Herzen der Brüder, und der Witz wird da nur denn geduldet, wenn er ein Beförderer der Tugend wird. Wir haben Preiſe, die wir auf den Eifer über das Studium des Herzens ſetzen; aber dieſe Preiſe ſind ſelbſten Wirkungen eines gebeſſerten Herzens, eine Freundſchaft, die nie entzückender gedacht werden kann, eine Bereitwilligkeit, die ſich durch Thaten äuſſert. Die Eroberungen, die wir machen, ſind Eroberungen der Herzen. Man kennt uns nicht, aber wir wollen gerne unbekannt bleiben. Ein ſympathetiſcher Hang zieht uns von hier und da einen neuen Bruder ungeſucht zu, und unſre Geſellſchaft wird ſich gewiß erhalten, es ſey denn, daß iene Zeiten die Welt wieder verſtellen,

ſtellen, die ſie zu Noas Zeiten verſtellten, und iſt das zu hoffen?

Laſſen Sie mich noch eine Betrachtung anbringen, meine Brüder, ehe ich ſchließe. Alle Wiſſenſchaften enthalten zweierley Wahrheiten, die ein ſcharfſichtiges Auge leicht entdeckt, und ein fühlbares Herz begierig unterſcheidet, Wahrheiten, die nur bis an die Grenzen des Grabes reichen, und Wahrheiten, die mit uns bis zu jenen Sitzen der Unvergänglichkeit übergehen. Beide gehören für das Herz, dieſe ſind es aber, die vornemlich einen ächten Freimäurer beſchäfftigen. Die Pflichten gegen den Staat ſind die Pflichten, die ihn beleben; aber die Pflichten, deren Dauer die Dauer aller Staate überſteigt, nehmen ihn ganz ein. Kann die Welt ſich beſſere Bürger denken? —

Wie wünſchte ich mir iezt, meine Brüder, die Stärke jener Beredſamkeit, die den Feigen das Schwert zu ziehen beherzt macht, und einen Wütrich den Dolch freiwillig von ſich zu werfen zwinget! — Nein! hier iſt keine Beredſamkeit nöthig. Ein Bruder geizet ſchon für ſich nach dem Beifalle des andern, und wenn der meinige Sie in der Laufbahne der Tugend aufrecht erhalten und muthiger machen kann; ſo haben Sie

ihn von ganzem Herzen. Wir rücken mit iedem Pulsſchlage dem Tode näher, und o! wie ruhig wird unſer Herz zum Abſchiede ſchlagen, wenn wir in iener Stunde dieſen Iſthmus zwiſchen dem Vergangenen und Zukünftigen, ohne Gewiſſensbiſſe in ienes, und mit einem lachenden Munde in dieſes werden anſehen können. **Wir haben für das Herz ſtudirt.** Sie, meine Brüder, die das Schickſal beſtimmt hat, für das Vaterland den Degen zu führen, die ſie in dem Kleide der Ehren zugleich den Habit des Todes tragen, werden das Göttliche dieſes Grundſatzes unſres Ordens empfinden, wenn um Sie die Gewitter des Todes auf dem Schlachtfelde herumdonnern. Und Sie, meine Brüder, die Sie der Gerechtigkeit und bey den Altären dienen, werden Ihr Amt mit Zufriedenheit niederlegen, und mit der Mine der Unerſchrockenheit vor den Richter Ihrer Thaten treten. — Die Wahrheit ſpreche einſt vor unſerm Sarge, was ſie vor dem Sarge eines edlen Britten ſprach, das Wort voller Erbauung: **Er ſtand von dem mäßigen Gaſtmahle der Natur befriedigt auf, und dankte dem Himmel, daß er gelebt hatte, und daß er ſtarb.**

Der Einfluß der Freimäurerey auf die schönen Künste und Wissenschaften.

Sehr Ehrwürdiger Großmeister, Verehrungswürdige Brüder!

Es ist nicht das erstemal, meine Brüder, daß ich die Erlaubniß habe, in dieser ehrwürdigen Loge als Ihr Bruder zu Ihnen zu reden; es ist aber das erstemal, daß ich heute mit den Vorrechten Ihres Redners vor Ihnen auftrete. Soll ich Ihnen hiebey die wahren Gesinnungen meines Herzens entdecken? Lassen Sie es zu, meine Brüder, daß ich in dieser Rede mein Amt zugleich antrete und niederlege. Es ist nicht eine strafbare Trägheit, mich meinen Pflichten zu unterziehen; es ist ein wahres Gefühl meiner Schwäche, das mich zwinge, mich hier der Rechte der Freundschaft zu bedienen. Unter den Vortheilen der Freundschaft ist dieser aber nicht einer der wichtigsten? Freunde kön-

nen einander ihre schwache Seiten zeigen, ohne sich die Vorwürfe einer kriechenden Schmeicheley machen zu dürfen; ohne irgend eine Verachtung in den erforschenden Augen des Freundes zu befürchten. Was soll ich es leugnen? Das Amt eines **Redners in der Loge** scheint mir viel zu ehrwürdig, viel zu wichtig zu seyn, als daß ich ihm meine Schultern leihen dürfte. — Diese Schultern, wie schwach sind sie, eine solche Last zu tragen! Diese Erkenntniß, wie enge, die Tiefen unsres Geheimnisses zu erleuchten? Diese Lippen, wie unberedt, von unsrer schweren Kunst würdig zu sprechen? Dieser Anstand, wie übereinstimmend mit der Schwäche des Genies? Dieses Herz? — Dieser Eifer? — Nein! Herz und Eifer weichen keinem Bruder, und wenn dieses die Eigenschaften sind, die Sie von Ihrem Redner fodern; so trete ich, ohne alles Bedenken, in mein Amt gleich und mit einem freimäurerlichen Muthe, ohne Ihnen noch die Gesichtspunkte zu zeigen, aus welchen ich beurtheilet zu werden bitte.

Ehe ich aber den Anfang der Ausübung meiner Pflichten mache, muß ich Sie erst, **Sehr Ehrwürdiger Großmeister**, und Sie, beste **Brüder**, um Vergebung bitten, daß ich es gewagt

wagt habe, eine bisher so glücklich in unsrer Loge beobachtete Gewohnheit auf heute zu verlassen. Ich weiß, daß es die Pflicht unsers Redners ist, die Tugend zu predigen. Ich weiß, daß Sie, als Freunde der Tugend, ihrem Herolden desto leichter Beifall geben, weil Sie alles Vortreffliche, so er Ihnen davon sagen kann, nachempfinden. Ich weiß, daß Ihnen ein Strahl eines guten Herzens mehr werth ist, als alle Strahlen auch des blendendsten Genies in einer verdorbenen Seele. Ich weiß aber auch, daß dieser unser Orden, so sehr er sich auch jener, in der ganzen Welt, nur nicht bey uns, für ganz unmöglich gescholtenen **platonischen Republik** nähert, die Musen und ihre Künste nicht Landes verweist. Ist der Tempel Salomonis nicht der einzige auf dem ganzen Erdboden, wo man die wahre Religion seiner Zeit predigte, und war dieser Tempel nicht zugleich das gröste Meisterstück, welches die Kunst aufweisen konnte? Ich schmeichele mir also mit der Hoffnung, daß Sie mir auf heute die Vollmacht ertheilen werden, unsern verkannten Bruder, den Apoll zu legitimiren, und ihn zum Mitgliede auch von unsrer Loge zu erklären; ich schmeichele mir mit Ihrer Aufmerksamkeit, wenn ich Sie mit einigen Gedanken über den

Einfluß der Freimäurerey auf die schönen Künste und Wissenschaften unterhalte.

Man hat sich, meine Brüder, von je her über den Werth der Regeln der Künste, von denen ich itzo rede, gestritten, und man kann es ohne Allwissenheit voraussehen, daß der Streit, so lange es Originale und Nachahmer, Satiristsieller und Kunstrichter giebt, nicht beigelegt werden wird. Es müssen mehr als ein Gellert ins Mittel treten, und ein besserer Nutzen für die Gesetze der Kunstrichter ausfindig gemacht werden *), wenn man einen dauerhaften Frieden geniessen soll. Ueberhaupt! wie viele Muster haben wir denn? Aber Anweisungen! — Hier ist uns ein neuer Justinian nöthig, der diese Last einer Heerde von Kamelen in ein tragbares Buch verkürzt. Doch er komme, wenn er wolle, dieser ästhetische Justinian, meine Absicht ist es nicht, seine Zukunft zu weissagen, noch weniger aber eine Vollmacht für ihn in einer freien Republik zur Unterschrift auszubieten, oder seine Tribonians zu

characte-

*) Die Anpreisung der Regeln in der Rede des Herrn Prof. Gellerts über diese Materie, ist der leibhafte Thyus, wie ihn Datames vor seinen König führt. S. den Cornelius im Datames das 3. Kap.

characterisiren. Die Regeln haben ihren Nutzen; ich will nichts dawider einwenden! Sie müssen durch das Genie belebt werden; o dieser Wahrheit gewiß meinen Beifall nicht versagen! Aber Regeln und Genie erschöpfen noch nicht das ganze System einer die Natur wirklich nachahmenden Aesthetick. Kenner haben es längst eingesehen, daß man mit diesen beiden Ausrüstungen der Kunst und Natur noch immer in der Dunkelheit bleiben kann, in welcher so viele auspolirte Talente aller Jahrhunderte Griechenlandes und Italiens, Deutschlandes und aller übrigen Nationen eine lange Nacht schlafen, und sie sind auf einen Grundsatz verfallen, den ich mich Ihnen, meine Brüder, zu nennen durch ein empfindliches Schaudern verhindert werde. — Man will haben, ein vollkommener Schriftsteller soll ohne Religion und Vaterland seyn.*) — Ohne Vaterland? — Ohne Religion? — Sind keine Wege für Patrioten und Verehrer der Gottheit zum Tempel der Unsterblichkeit gebahnet; so befestiget sogleich die Thüren aller Logen mit unüberwindlichen Riegeln, eilet mit bewaffneten Händen, diesen Catilinen den Ein-

*) Siehe die Abschilderung des Herrn von Voltaire im Gentlemans Magazine. Junius 1755.

gang in dieſelbe zu verbieten; entſagt allen Anſprüchen auf den Nachruhm, und bleibt in der Dunkelheit, würdige Maurer! — — Ihr Eifer, dieſer Ihr Eifer, meine Brüder, iſt gerecht. Ich rühme ihn, ich ſtimme ihm gleich mit bey, aber ich bitte Sie auch zugleich, mich weiter zu hören! Die Erfinder jener ſchwarzen Lehre, die Kaltſinnigen gegen die Religion und den Patriotiſmus, ſagen uns ſo wenig einen Grundſatz, daß ſie vielmehr offenbar Unrecht haben. Wer lebt, meine Brüder, unter den heidniſchen Schriftſtellern länger als **Homer**, und wer iſt gegen ſeine Gottheit ehrerbietiger, wer in der Liebe zum Vaterlande eifriger, als eben dieſer **Homer**? — Es giebt alſo geringere Preiſe, um die man ſich das Meiſterrecht in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften erkaufen kann, und ich glaube mich nicht weit verirret zu haben, wenn ich den erſten Rang darunter einer klugen Kenntniß der Welt, einer edlen Dreiſtigkeit, und, die ich zuerſt hätte nennen ſollen, der Liebe zur Tugend gebe.

Man frug, meine Brüder, den Sokrates, wo er her wäre; und er gab zur Antwort: Aus der Welt! Wirklich! Sokrates wäre niemals der groſſe Mann geworden, den wir anſtarren,

wenn

wenn er nur aus Athen gewesen wäre. Der Mensch ist schon einmal so. Er wird nach Beispielen gebildet, und seine Lage in Ansehung dieser Beispiele ist allemal die fruchtbare Mutter aller seiner Vorstellungen, vollständiger Geburten, Embrionen und Misgeburten. Die Anlage zu seinem Geschmacke wird immer bestimmter, und die Kost, die er täglich geniesst, endlich die Norm seiner Urtheile. Daher kommt es, daß wir so sehr das Einheimische lieben, den Afrikaner bedauren, und wieder von ihm bedauret werden. Nun urtheilen Sie, meine Brüder, was man von den Künstlern hoffen kann, die in einer so eingeschränkten Schule gezogen werden. Es giebt eine gewisse allgemeine und in allen Zeiten herrschende Regel des Vollkommenen, die Natur hat sie in die Seelen aller Menschen gelegt, aber sie breitet ihr Licht nur in den Köpfen derjenigen aus, die mit dem Fleisse eines Winkelmanns nicht die Meisterstücke ihrer Werkstäte allein, nein! auch die so hinter den Grenzen derselben ausgestellt werden, examiniren. Man kann sich also ohne Kenntniß der Welt kaum in das Mittelmäßige erheben, weit gefehlt! eine Bewunderung aller Zeiten werden, auf dieses Privilegium aller grossen Meister in jeder freien Kunst Ansprüche

machen.

machen. Und ich weiß nicht, ob ich zu weit gehe, wenn ich eben diese schlechte Kenntniß der Welt für die, leider! unversiegbare Quelle alles Unausstehlichen und alles Erträglichen, besonders in den schönen Künsten und Wissenschaften, angebe. — Nein! ich bin auf keinem Nebenwege, ich habe wirklich, meine Brüder, das Vergnügen, auf der rechten Straße zu seyn. Ich frage den deutschen Batteux, und sehen Sie! dieser seine Kunstrichter beklagt einen Dichter, den er Gellerten an die Seite setzt, einen Lichtwehr, den er mit niemanden weniger als La Fontainen vergleicht, beklagt er, daß er nicht in irgend einer Residenzstadt lebte. Also sind weder Genie, noch alle Regeln, noch alle Uebungen, noch alle Bücher zureichend, unserm Geschmacke die letzte Feinheit zu geben. Wir müssen noch die Welt, und in der Welt ihren Ausschuß kennen lernen. Der Hof ist die letzte Schule, in die ein Meister in den schönen Künsten und Wissenschaften gehen muß, der Ort, wo er in einer Ringmauer die Völker und Sprachen fast aller Nationen antreffen und studiren wird. Aber welche Alpen von Schwierigkeiten, möchte ich sagen, sind hier nicht, meine Brüder, zu übersteigen! Es ist schwer, den Menschen vom Schriftsteller abzu-

sondern,

ſondern, aber noch weit ſchwerer, den Menſchen, auch ſchon in einer ziemlichen Entfernung vom Throne, nicht zu verkennen. Der Glanz, welcher den Hof umgiebt, verbirgt das Ungemach deſſelben, und nur bewaffneten Augen iſt es erlaubt, die Flecken der Sonne zu ſehen. Wie viel Alberone haben wir, denen es glückt, ſich durch ihren Witz einen Weg, ich will nur ſagen, zur Vertraulichkeit der Groſſen, zu eröffnen? Wir wollen nicht prahlen, meine Brüder, aber die Loge iſt der Ort, wo uns die Groſſen ſelbſt den Schlüſſel zu dem verwickelten Räthſel ihres Charakters geben. Ich ſehe viele von Ihnen, meine Brüder, auſſerhalb der Loge? — Nicht weit vom Ruder der Regierung, an der Spitze von Regimentern und Batallionen, Stützen des Staats, würdige Diener der Gerechtigkeit, Helden, immer bereit den Tod für das Vaterland zu ſterben; ich ſehe Sie und trete ehrfurchtsvoll zurück. Bald erblicke ich Sie in der Loge, welche Verwandelung! Ich ſehe nicht mehr den Staatsmann, nicht mehr den Officier vom Range, ich ſehe nichts als Brüder, Brüder, die das Aufbehältniß einer gemeinnützigen geheimen Wahrheit die Vorzüge der Geburt und des Standes gerne vergeſſend und zu bloſſen Menſchen macht.

O nu-

O nutzet, Genies, nutzet diesen grossen Vortheil, der nur unserm Orden eigen ist, und schwingt euch, durch ihn befördert, zum Tempel der Unsterblichkeit, dankbar gegen unsern Vater, der das Mittel gefunden hat, eine unmöglich scheinende Sache möglich zu machen!

Ich weiß nicht, meine Brüder, ob ich iene edle Dreistigkeit, die sich schon in dem Anstande gewisser Personen äussert, die Tochter oder Schwester der Kenntniß der Welt nennen soll; aber das weiß ich, daß wenn ich hier vor blossen sogenannten Gelehrten, und nicht in der Loge, spräche, ich so gleich den Faden meiner Betrachtungen über diese Materie abkürzen würde. Man weiß es zu gut, meine Brüder, daß die gelehrte Republik eine freie Republik sey, und man wird dadurch gröstentheils entweder dummdreist oder niederträchtig. Soll ich ienen Kopf, der mit seiner Scholastik groß thut, mit Brocken aus andern Schriftstellern heckert, romanenhafte Chimären ausheckt, und über ausgeheckte Chimären ein Aristarch wird, soll ich diesen Kopf noch durch meinen Zuruf lauter zu prahlen anspornen? Was würde es helfen, ienen Panegyristen in Dedicatienen durch meine Gründe aufzumuntern, sich selbst zu fühlen, und seinem Mäcen frey unter

die

die Augen zu sehen? — Ich will also nur mit Ihnen, meine Brüder, reden. Ein weises Mistrauen in sich selbst, und ein vortheilhafter Begriff von dem Publicum, dessen Dienste man sich weihet, nicht so, meine Brüder? Das ist die Genealogie jenes edlen Tones, der über die Werke aller grossen Künstler einen Firniß streicht, dessen Glanz sie dem Auge des Kenners empfiehlt. Dreimal glücklich, wer diese Maxime aus der Moral der Autorschaft auch ungekannt ausübet! aber neunmal glücklicher! der sie zur rechten Zeit zu gebrauchen, und zur rechten Zeit sich über sie wegzusetzen gelernt hat! Es giebt Fälle, meine Brüder, wo das Genie von seinem Feuer, die gepflasterte Strasse zu verlassen, und sich neue Wege zur Unsterblichkeit zu suchen gezwungen wird, neue Wege, und sollten sie über Sträucher und Felsengebirge gehen; es giebt Fälle, wo der Meister seinen Werth besser als sein ganzes Publicum empfindet, voll von sich, mitten in dem Strome fremder Materien, sich selbst singt, und stolz über das seichte Geschwätze tadlender Moralisten wegsieht; es giebt Fälle, wo die Meisterhand, statt ihre Kunst zu verschwenden, nichts thut, und durch dieses Nichts mehr entzückt, als sie durch iede Häufung der feinsten Zü-

ge

ge entzückt haben würde; es giebt Fälle — und wer kann sie alle nennen! — wo die edle Dreistigkeit die Gesetze mit Füssen trit. — **Utz** fühlt es, meine Brüder, daß er **Deutschlands Horaz** ist, wie es **Horaz** fühlte, daß **Latiums Pindar** war; können wir dem **deutschen Horazen** und **lateinischen Pindar** die Dreistigkeit verdenken, mit der sie sich unserer Bewunderung darstellen? **Timanths** Pinsel malt das **Opfer der Iphigenia**, er hat alle Ausdrücke der Traurigkeit an **ihren Freunden** erschöpft, was sollte er davon **ihrem Vater** Agamemnon geben? Sehen Sie da den kühnen Zug! Er wirft ihm eine Decke über das Gesicht, und alle Kenner starren den **Timanth** an *). — Was soll ich vom **Diderot** und seinem **deutschen Uebersetzer** sagen? Was von dem meisterhaften Schatten einiger Schriftsteller, die des **Parrhasius** Pinsel führen? **) — Ich will einige Blicke auf die Vortheile

*) Der ältere Plinius, Quintilian, Valerius Maximus.

**) Pinxit et *Demon Athenienſium argumento — ingenioſo.* Volebat namque varium, iracundum, inuſtum, inconſtantem; eundem vero exorabilem, clementem, miſericordem, excelſum, glorioſum, humilem, ferocem, fugacemque et *omnia pariter* oſtendere. Der ältere Plinius B. 35.

theile, die sich aus der Loge auf die freien Künste und Wissenschaften auch von dieser Seite ergiessen, werfen. Es kann ein ieder erfahren haben, was er will; ich zum wenigsten weiß keine Gesellschaft, wo man einen Menschen in mehrere und deutlichere Situationen setzen und darnach abwiegen kann, als in der unsrigen, und ich darf nur — — — — — —. — — ehe die Schuppen von unsern Augen fallen, in Ihr Gedächtniß, meine Brüder, zurückrufen, um Ihren Beifall zu haben. Die Meßkunst ist eine Wissenschaft, die, wo sie nur ist, auf ihrem Grunde und Boden ist. Wir können den Werth einer Sache nur durch Vergleichungen, und den unsrigen nur dann bestimmen, wenn wir uns nach dem Werthe anderer messen. Kann eine zuweit getriebene Hochachtung seiner selbst besser auf den gehörigen Grad heruntergesetzt, kann ein niedergeschlagenes Gemüth eher zur Ehrfurcht gegen sich selbst erhoben werden, als unter Freimäurern? Wer kennt seine Gesellschaft genauer, als ein Bruder, und wo wiegt man

B. 35. K. 10. Eben dieser Parrhasius betrog den Zeuris, dessen Trauben die Vögel des Himmels lüstern gemacht hatten, und wodurch? — durch eine Decke!

man den Beifall gerechter ab, als unter unſern Brüdern? — So ſchwingt euch denn, ihr Talente, die unſer Orden nährt, ihr Talente die ihr die Stärke eurer Flügel fühlet, ſchwinget euch auf der Dreifligkeit der Maurerey über ieden Zwang weg, der euch ungerecht feſſeln will. Waget es beherzt, von eurem Vater die Herrſchaft auf dem gedoppelten Berge zu fodern. Strömt ſein Blut in euren Adern; ſo bleibt ihr allemal, ſelbſt bey dem Schickſale des Phaetons, bey mißlungenen Unternehmungen, bey zerſchmetterten Gliedern, in Fragmenten, im Falle, im Grabe — Genies! *)

Laſſen

*) Dem Phaethon lagte der Vorwurf des Epaphus:
— — Matri — omnia demens
Credis, et es timidus genitoris imagine laſſi,
eine Röthe uber das Geſicht, die nur empfindlichen Seelen eigen iſt. Er läuft zur Clymene, die ihm den klügſten Rath giebt: Er ſollte es ſelbſt verſuchen ob er ein Sohn des Apollo wäre:
Si modo ſert animus; gradere et ſcitabere ab ipſo.
Und daß es dem Phaethon am Herzen dazu nicht fehlte, zeugt ſeine Geſchichte ein:
Emicat extemplo laetus poſt talia matris
Dicta ſuae Phaëthon, *et concipit aethera mente*
— — — — —
— — *patriſque adit impiger ortus.*
Wie es ihm da, nach einer ſchweren Reiſe, gegangen, iſt bekannt. — Aber er war noch in ſeinem Falle

Lassen Sie uns erst, meine Brüder, von allen profanen Verunreinigungen uns säubern, ehe wir uns den Altären der Tugend nähern. — O du einziger Wunsch des Weisen, deren beseelender Blick ihm die Runzeln des Grames von der Stirne wischt, und seine einsiedlerische Gruft in einen Pallast verwandelt, sey unsern Arbeiten günstig, göttliche Tugend! sey uns bey dem Anfange unserer neuen Arbeiten günstig; kehre aus dem Gewühle der lauten Stadt in diese einsamen Wohnungen der Maurer ein, und ertödte den ersten Gedanken, auch in dem Kopfe, an dessen Ausbildung alle neun Göttinnen gearbeitet haben, wenn er deiner und der geheimen Wahrheit unseres Ordens nicht würdig ist! — Was hel-

Falle digna Apollinis soboles, um die der Vater trauert, lucemque odit, seque ipse, diemque, und bey die Naiaden das Monument setzen:

Hic situs est Phaëton currus auriga paterni,
Quem si non tenuit, MAGNIS tamen excidit ausis.

Ich merke noch an, daß sich aus dieser Fabel mancherley schöne Themata zu Dissertationen ziehen lassen, z. E. Ob Clymene ihren Sohn abgeschickt hätte, wenn ihr sein Schicksal geahndet hätte? Ob sich in dieser Fabel Ovid, seinen Fall, wie am Ende des Werkes die Unsterblichkeit, prophezeit? wobey man die Stelle aus Virgils Georg I. 415-423. erklären könnte u. s. w.

ſen uns, meine Brüder, das glänzendeſte Talent? was die genaueſte Kenntniß der Welt? was die edelſte Freimüthigkeit, ohne Tugend? — Wie? ich frage noch, was ſie uns helfen? — Das, was die Laſt von Reichthümern einem ſinkenden Schiffe hilft: unſern Untergang befördern. Die Namen der **Nerone**, der **Caligulen**, es iſt wahr! ſie ſind uns noch bekannt: aber welche Vorſtellungen verknüpfen wir mit denſelben? was empfinden wir in unſern Herzen bey ihrer Ausſprache? Eben das, was wir bey den **Antoninen**, bey den **Titen** empfinden? — Die Geſchichte iſt die Geiſſel unartiger Prinzen, und die Schriften und Werke der Laſter ihrer eigenen Verfaſſer. Verdiente ein **Salluſt**, in Vergleichung, nicht eher unſern Beifall, wenn er uns ſagte: Ein Geſchichtſchreiber ſey ein Sklave des Laſters, nur laſſe er der Tugend Gerechtigkeit widerfahren; als wenn ein **Catull**, — ſchade um den naiven **Catull**! — uns zuruft: der Dichter ſey keuſch, ſeine Verſe dürfen es nicht ſeyn. Dem **Anakreon**, meine Brüder, iſt es mit ſeinem Anhange gröſtentheils, wie dem **Epikur** mit ſeiner Sekte, und iedem **Original mit ſeinen Nachahmern**, gegangen. Beide waren weiſe, beide in der Lehre und im Leben weiſe, beide ſind mit

der

der Strafe unartiger Schüler heimgesucht. Muß auch die Tugend bey der Liebe und dem Weine erröthen; wozu diese Triebe in unsern Herzen? Können sie gar nicht genutzt werden? Welche Elemente sind schädlicher als Feuer und Wasser, welche zum menschlichen Leben unentbehrlicher? — — Sokrates selbst schnitzte die Grazien, aber sein weiser Meissel gab ihnen ein Gewand, das sie für der Ruchlosigkeit jenes knidischen Jünglinges schützte. So wird unter der Hand eines tugendhaften Meisters alles tugendhaft, und auf seinen Fußtapfen entstehen wechselsweise Blumen und Früchte, wie sie ein Dichter vom Throne auf den Fußtapfen des Gressets entspringen sah. — Die Tugend ist wie ein schönes Mägdchen ohne Geld, sagt Rochefaucault, sie findet viele Anbeter, aber niemand will sie heirathen. Wohl! So sey es denn der Freimäurer, meine Brüder, der sich dieses liebenswürdige Kind anvertrauen läßt. Dank sey es unsern aufgeklärten Zeiten! Man hat einmal aufgehöret, unsern Orden für die Freistadt des Atheismus und Naturalismus zu schelten *), und ein

*) Selbst der milzsüchtigste und aufgebrachteste falsche Adept bekennt es in seiner unwandelbaren Religion. S. 172 §. 35.

beiſſender Spötter unſers Geheimniſſes bekennet ietzt von den jugendlichen Früchten ſeiner Muſe, die auch uns angriff, daß ſie ſein geſetzterer Geſchmack nicht billige. Wir wollen gerecht ſeyn, meine Brüder, und keine Unmöglichkeiten fodern. Der Menſchenfreund glaube nur immer, die Tugend, mit gewiſſen characteriſirenden Gebräuchen, verbunden, ſey das Geheimniß, deſſen wir uns rühmen; er traue ſeinem Scharfſinne die Stärke zu, das Räthſel aufgelöſet zu haben; können wir mehr von der Billigkeit der Welt verlangen, ihr, vor der wir die Thüren der Logen ſo ſorgfältig verriegeln? — Iſt das ein Vorwurf? Wir ſind Freunde der Tugend; ſie nur iſt der Hauptendzweck unſerer Verſammlungen. — Wir wollen alſo, meine Brüder, den beſten Theil des Publicums — über den übrigen ſieht ein Maurer weg — in dieſem ſeinem ſüſſen Traume nicht ſtören, wir wollen uns vielmehr bemühen, ihn in demſelben durch unſer Leben und Verhalten gegen ihn zu beſtärken. — O daß alle, alle Wünſche erfüllet würden, die Sie, ſehr Ehrwürdiger Großmeiſter, Ihr Eifer für den Flor unſers Ordens thun läßt! — Es geſchieht ietzo zum drittenmale, daß Ihnen die Wahl der Mitglieder dieſer Dreikronenloge ihren Stuhl

und

und mit demselben das Regiment über sich anvertraut. Wäre es geschehen? Hätte es geschehen können, wenn Sie nicht von der Güte Ihres Herzens, von Ihrem Eifer für die Tugend, und von Ihrer Treue und Fähigkeit, diesem ehrwürdigsten, aber, wie es das Schicksal wichtiger Aemter mit sich bringt, zugleich beschwerlichstem Amte weiter vorzustehen, und uns in unsern Arbeiten mit Ihrem Beispiele vorzuleuchten, wenn Sie, sage ich, von allem diesen nicht überzeugt wären? — Schliessen Sie auf ein gleiches Zutrauen der Brüder auf sich, Sie meine Brüder, die Sie heute entweder Ihre Aemter zum erstenmal antreten, oder sich zur neuen Periode Ihrer schon dieser Loge geleisteten Dienste anschicken. — Ich wünsche Ihnen nichts als Munterkeit; die Kenntniß Ihrer Charactere läßt uns alles, alle Ordnung, allen Fleiß, alle Früchte des Fleisses, die Kenntniß Ihrer Charactere läßt uns von Ihnen, meine Brüder, alles hoffen. —

Wenn also die Tugend, wie es die Unparteilichkeit der Welt selbst zugiebt, und die Kenntniß der Welt, und eine bescheidene Dreistigkeit, wie solche die Einrichtung unseres Ordens unter uns nothwendig macht, ein Eigenthum der Freimäurerey sind; was bleibt mir ietzt noch,

meine Brüder, übrig, um ihren Einfluß auf die schönen Künste und Wissenschaften unumstößlich darzuthun, als daß ich noch die Namen derjenigen Genies hersage, die wirklich in dieser Schule zu ihrer Reife entweder gekommen, oder befördert worden? Aber die Welt, die mich hier ohnedem nicht höret, kennt schon einige derselben, und liest und bewundert ihre Schriften und Werke mit der Achtung, die sie den Säuglingen der Musen schuldig ist; und Sie, meine Brüder, schlagen Sie die — — — nach, wenn sie näher unterrichtet seyn wollen; lesen Sie da die Schrift, und sehen Sie mit eigenen Augen, von wessen Händen sie komme.

Ich wiederhole also noch einmal, an Sie, meine Brüder, die der Gott der Künste und der Weisheit schon in der Wiege angelacht, und mit der seltenen Mitgift eines strahlenden Genies beseligend, zu Lehrern und zur Bewunderung der Nachwelt bestimmt hat, an Sie, meine Brüder, wiederhole ich noch einmal meine Ermunterungen. Nutzen Sie die Vortheile, die Ihnen unser Orden, auch in dieser Situation, so willig darreicht zur Ausfeilung Ihrer Fähigkeiten! Zeigen Sie der Welt diesen Umgang, diese Freimüthigkeit in Ihren Geburten, diese Liebe, diesen Eifer

für

für die Tugend in Ihren Geburten und Thaten zugleich!

Wie aber, meine Brüder, deren Augen zu blöde sind, als daß wir dem königlichen Vogel zur Sonne nachzusteigen uns erkühnen dürften, die wir nicht für die Nachwelt, nur für unsern eigenen Gebrauch und den Nutzen und das Vergnügen des kleinen Kreises unserer Freunde leben, wir wollen die Vortheile der Maurerey, wie die schwachen Schüler eines Gellerts seine Vorlesungen, **um sie im Kleinen auszuüben**, so gut wir können, brauchen. Lassen Sie uns, wenn uns ein zärtlicher Freund, ein Bruder auf die Achsel klopft, mit diesem Beifalle zufrieden seyn. Wir genieſſen — so wenig und so unbekannt wir sie auch genieſſen — schon und gleich die Früchte unserer Treue. Was wollen wir bis auf Zeiten warten, die **ungewiß** sind, auf Zeiten, da wir nicht mehr seyn werden, auf die Zeiten der Enkel, wo eine mitternächtliche Stille herrscht, und das laute Klatschen des Beifalles entweder nicht gehört, oder für gereinigte Ohren der Verklärten ekelhaft wird. — Ein Meister in den Künsten muß sein ganzes Publicum kennen. Wir kennen, — weit von der Meisterschaft entfernt, — das unsrige, wir kennen es, da es klein ist, desto genauer, und

werden ſelbſt von ihm gekannt. — Sie ſind mein Publicum, meine Brüder, die Kenntniß Ihrer Charactere ſoll allemal die Bahn ſeyn, in der ich meine Muſe führen werde, ſo oft mich mein Amt vor Ihnen aufzutreten auffordern wird. Sind meine Kräfte zu ſchwach, Sie in theſſaliſche Tempen zu führen, ſo werden ſie doch ſtark genug ſeyn, Ihnen die fruchtbare Felder Aegyptens, wo keine Finſterniß mehr herrſcht, zu zeigen!

Daß

ein Freimäurer auch auſſer der Loge ein Bruder ſeyn müſſe.

Sehr Ehrwürdiger Großmeiſter! Verehrungswürdigſte Brüder!

So erhaben ein Freimäurer in dem engen Zirkel der Loge erſcheint; eben ſo erhaben muß auch ſeine Rolle in der groſſen Welt ſeyn. Es giebt Pflichten in der freimäurerlichen Moral, die ſich nicht auf die Stunden unſerer verſchloſſenen Zuſammenkünfte einſchränken laſſen. Jede Situation unſeres Lebens, meine Brüder! hat gerechte Forderungen an uns, und ſo wie ein vorzüglich Mädchen im Negliſché, im Putz, beim Tanz, beim Wochenblatt und überall einnimmt; ſo muß auch der Maurer in ieder neuen Verbindung neue Meiſterzüge des Karakters aufweiſen können, die ihn über alles, was gemein iſt, hinwegzuſetzen im Stande ſind. Apoll blieb in einer Schäfermaske ein Gott, und ein Freimäurer muß die Kunſt verſtehen, auch ohne Schürze ein

groſſer

groſſer Mann zu ſeyn Religion! Amt! Vaterland! nehmt ihr das Wort, um das Herz eines Maurers gegen die ungegründeten Beſchuldigungen zu rechtfertigen, mit welchen man daſſelbe verdächtig machen will. Ihr wißt es, mit welchem heiligen Eifer, mit welchem römiſchen Enthuſiasmus wir uns zu den Pflichten verſtehen, welche tauſend Profane voll ſüßen Schlafs zu verrichten gewohnt ſind; ihr wißt — redet ihr! wir wollen gerne beſcheiden ſeyn und ſchweigen.

Welch ein Eingang? werden Sie denken meine Brüder. Ich weiß, daß er uns in ein zu weites Feld gebracht hat, in welchem wir nothwendiger weiſe einen verlegenen Auftritt machen müſſen. Wir ſind hier ſo, wie beim Eintritt in eine groſſe Geſellſchaft, unentſchlüßig, in welchem Gegenſtande wir uns abgeben ſollen. Erlauben Sie mir meine Brüder, auf dieſer angenehmen Flur eine Blume für Sie aufzuheben, erlauben Sie mir die Materie zu beſtimmen, bey welcher ich zur Ehre der Freimäurerey einige Betrachtungen anbringen werde. Auch der Profan hat ein Recht, uns außer der Loge ins Geſicht zu ſehen, und Züge zu fordern, die einen groſſen Mann bedeuten; allein wir wollen heute das Bild eines Freimäurers ohne dieſe Züge angeben, und uns

nur

nur bloß mit der Pflicht beschäfftigen, welche wir denienigen schuldig sind, die einerley Vorzüge des Ordens mit uns genieſſen. Hier ist der Gesichtspunkt, aus dem ich beurtheilt werden will, wenn ich behaupte: daß ein Freimäurer auch ausser der Loge ein Bruder seyn müsse. Es kommt uns zuweilen an, meine Brüder, uns mit dem Echo zu beschäfftigen, das unsern Ton wiederbringt. Sehen Sie meine Gedanken als das Echo Ihrer Empfindungen an, und hören Sie mich ohne die redneriſche Verbeugung, womit ich Sie um ein geneigtes Gehör ansprechen sollte.

Es ist wahr, meine Brüder! die Loge ist der Ort, wo der Freimäurer sein Herz im Feierkleide zeigt, wo ieder von seinen Gesichtszügen eine schöne Falte dieses Herzens entwickelt, und wo er, wenn ich so frey seyn darf, nicht Herz und Seele für sich, sondern Herz und Seele für seine Brüder hat; allein mich dünkt, die groſſe Welt dürfe seine Eigenschaften in keine andere Form gieſſen, mich dünkt die groſſe Welt dürfe denienigen in den Augen des Bruders nicht herunter setzen, für welchen ein demüthiger Schwarm Clienten singend oder betend niederfalle. Nein, meine Brüder! ein Freimäurer muß sich durch keine Syrenenstimme verderben lassen, sondern gröſſer als

der

der Held von Troja, der ſich auf den Maſtbaum ſeines Schifs verließ, wenn er tugendhaft ſeyn wollte; gröſſer als Uliß muß ein Maurer ſeyn, und, ſeinem Herzen überlaſſen, die Geſchicklichkeit beſitzen, bey der Vergötterung der Schmeicheley ein Menſch zu bleiben, und in ieder Lage ſeines Lebens einen Bruder abzugeben.

Die Idee von einem Bruder auſſer der Loge? Ja, meine Brüder, ich bin ſie Ihnen ſchuldig, allein wie würde ich zu derſelben im Stande ſeyn, wenn ich nicht das Glück hätte, an Ihnen Originale zu finden, die ich bey dieſer Gelegenheit nur aufzeichnen darf.

Die Vorrechte, meine Brüder! welche Geburt und Aemter in die Welt eingeführet haben, ſind eben ſo reel, eben ſo heilig, als es die Ehrenzeichen ſind, welche der Ehrwürdige Freimäurerorden ſeinen Gliedern zu überliefern pflegt. Ich gebe es zu, daß ein Freimäurer die brüderlichen Pflichten auſſer der Loge lange nicht ſo genau behaupten könne, als iener praktiſche Weltweiſe ſeine Philoſophie auſſer dem Weinfaſſe. Ein Bruder in der Welt und ein Bruder in der Loge ſind weiter nichts als Stiefbrüder, und wenn ſie ſchwache Einſicht oder ſonſt etwas enger zuſammenfügen wollen, als es die Natur für gut befunden

funden hat, so ist es die Pflicht der Unparteilichkeit, dieses Paar zu scheiden und ihm den Grad der Entfernung anzuweisen, welchen ihm die Gesetze der Billigkeit bestimmen. Ich will mich näher erklären. Erlauben Sie mir meine Brüder, Sie von den Altären unserer königlichen Kunst in den Vorhof zurückführen zu dürfen. Dort würde ich sie durch die bloße Erinnerung an ihren Stand beleidigt haben, allein hier — — wen seh ich? Männer, deren Wink ein ganzes Kriegesheer begeistert, den Regungen des Patriotismus mit Schwertern in der Hand zu folgen, Männer die in den Cabinettern des Monarchen das Schicksal der Nachwelt entwerfen, und Krieg und Frieden, so wie die Natur Blitz und Sonne, in einem Tage hervorzubringen im Stande sind, Männer, die bey dem Altar der Gerechtigkeit nicht in der plumpen Kleidung eines Laien hülfliche Hand leisten, sondern in dem Anzuge eines Priesters ihren Gott versöhnen, und mehr als einen Seegen in der Republik ausstreuen, Männer — — — grosse Männer! und doch meine Brüder. Ich finde in ihren freundschaftlichen Armen Trost für ein blutendes Herz, und darf meinen Empfindungen keine Supplike anziehen — nacket, wie sie sind, kann ich sie dem brüderlichen

Busen

Buſen anvertrauen, und alles erwarten, wozu mich unſere Verbindung berechtigt. Welch eine Scene in der Loge! allein verſetzt in die groſſe Welt behält ſie nichts von ihrem Reize; ſo wie gewiſſe Geſichter, die nur bey Lichte ſchön ſind. Der Arm eines Helden, mit welchem er ſeinem Corps den Platz anweiſt, wo es ſiegen oder ſterben ſoll, iſt im Schlachtfelde zu wenig geſchmeidig, einen Bruder einzunehmen. Die Stimme eines Richters, durch den befehlenden Ton der Geſetze zu einer gewiſſen Härte angewöhnt, iſt zu ernſthaft, den ſüſſen Namen Bruder ausſprechen zu können; und überhaupt ſieht es ſehr unnatürlich aus, wenn man morgen von dem als ſeinem Mäcen geküßt wird, den man heute als Bruder umarmen konnte.

So ſoll alſo die Verbindlichkeit gegen den Bruder mit der Loge aufhören, und der Freimäurer ſein Herz, ſo wie ſeine Schürze, zuſammen legen, und ein Profan werden, wenn er nicht mehr Gelegenheit hat, Freimäurer zu ſeyn? Nein, meine Brüder! denn auſſer der Vertraulichkeit im Umgange, auſſer dem Zeichen der Gleichheit, welches wir in der Loge an der Stirn tragen, giebt es noch gewiſſe innere Beſtimmungen

gen, die zum Charakter eines Bruders gehören und von denen sich der Freimäurer in der grossen Welt auf keinerley Weise lossagen kann. Janus hatte zwey Gesichter, und ein Freimäurer hat auch zwey, eins hat er für die Welt und eins für die Loge; allein er hat nur ein Herz, und was für ein Herz ist das! Es ist ein Herz meine Brüder! das groß durch Gesinnungen, alles wagt, wenn es seine freimäurerliche Seite zeigen will, und das, wenn es auf Ehrensäulen für die Tugend ankömmt, den Weibern zu Kroton nichts nachgiebt, die ihren Schmuck abreißen, um ihn in den Tempel der Juno aufhängen zu können. Es ist ein Herz, das sich in der grossen Welt des Bruders nicht schämt, und da wir voraussetzen, daß ein ieder Maurer von der Seite betrachtet, die er der profanen Welt zukehrt, ein würdiger Mann in seiner Art sey: so erhebt sich das freimäuerliche Herz über die Vorurtheile des Pöbels, der sich treufleißig nach Geburt und Aemtern erkundigt, ehe er höflich ist, es erhebt sich über diese Vorurtheile, und über alle die ihnen ähnlich sind, redet mit dem Bruder ausser der Loge als mit einem verdienstvollen Mann, und verweigert dem nicht die Hand, dem es den Mund nicht

reichen kann. Ja da uns — — —
— — — — — — — —

Solch ein Herz beſitzen, das nenne ich, ein Bruder auſſer der Loge ſeyn.

Es iſt Zeit, Beweiſe für die Regelmäßigkeit dieſer Grundſätze anzuführen. Beweiſe in einer Geſellſchaft, wo Niemand zweifelt? Laſſen Sie mir immerhin dieſes Wort, meine Brüder, daß ein Redner ſo gerne, als ein junger Held, Wunden und Schlachten im Munde führt. Ich werde für ihre Nachſicht erkenntlich ſeyn, und Sie nur bloß mit ein Paar Anmerkungen unterhalten.

Der Freimäurerorden iſt, nach den Stadtneuigkeiten, eine Materie von altem Schroot und Korn für den ſchaalen Witzling geweſen, mit welcher er die Huldigung einer phlegmatiſchen Geſellſchaft zu verdienen ſucht, und auch ein Enkel vom Carteſius, der ein Sohn des Pyrrho war, ein philoſophiſcher Kopf voll Zweifel, hat in der Freimäurerey Stof zu Privatdiſputationen gefunden. Ich mag nichts von dem Endurtheil gewiſſer anderer Leute ſagen, die uns mit heiligen Händen ins Kirchen- und Ketzerlexicon gepflanzt haben. Genug, die halbe Welt

hat

hat sich wieder uns verschworen, und es ist billig, es ist nothwendig, daß diese halbe Welt, da sie, ohne unsere Geheimnisse in Gefahr zu bringen, nicht zu widerlegen ist, auf eine andere Art befriediget werde. Unsere Handlungen meine Brüder, sollen die Antworten auf alle vorgebrachte Einwürfe wider uns seyn; und wehe uns, wenn wir uns hier die allergeringste Nachläßigkeit übersehen! — — Sie haben Recht, meine Brüder, wenn Sie behaupten, daß man sich bey Thaten des Herzens, bey großmüthigen Handlungen Profane eben sowohl als Brüder zu Gegenständen bestimmen könne. Ein Freimäurer der schon die obern Klassen der Tugend bestiegen, und dem es, edel zu seyn, zur andern Natur geworden, handelt nicht anders als ehrwürdig, wenn er jenem weisen Athenienser sicher folgt, der nicht in seiner Vaterstadt, sondern in der Welt zu Hause gehören wollte; allein wie schwer ist es, ein Landsmann, wie schwer, ein Bruder eines iedweden Menschen zu seyn? Erhabener Freimäurer! du hebst die Tugenden im Kleinen an, wenn du dich noch nicht stark genug fühlst, sie im Grosen zu behaupten; du lernst einen Bruder lieben, ehe du dich an einen fremden gewöhnst, und die grosse Welt ist in dieser Lage

nichts anders als eine hohe Schule für dein Herz, welche man ohne die nöthige Vorbereitung zu zu höhern Studien entweihet. Nach und nach, meine Brüder! breitet ſich die Grosmuth eines Maurers weiter aus, wie ſich die durch den Schall bewegte Luft allmählig ausbreitet; und der, welcher ſich zuerſt in der Familie ſeines Herzens, einen Namen gemacht hatte, zeigt ſich nunmehro der Welt, und wird bewundert —— Ja, ſagen ſie ſelbſt, meine Brüder, ſind wir nicht auch der Loge dieſe Rechtfertigung unſeres Charakters ſchuldig, daß wir uns auſſer derſelben wie Brüder begegnen? Die Verſtellung, ſo weit auch der Spiegel und ein boshaftes Herz den Menſchen darinnen gebracht haben, iſt noch immer ſchwer, ein ganzes Leben hindurch behauptet zu werden. Die tägliche Erfahrung würde mich hier in langer Zeit zu keinem Wort kommen laſſen, wenn ich ihr weitläuftig zu ſeyn erlauben wollte. Ein Liebhaber, der die Sprache der Schmeicheley bey ſeiner Schönen redet, wird über kurz oder über lang aus einem galanten Mann ein predigender Hausvater, und ſeine Galanterie eine abgekommene Mode, auf die man ſich nicht ohne zu lachen beſinnen kann. Wenn man die Schlüſſel zu einem

nem Amte gefunden hat, so bückt man sich nicht mehr, und im letzten Aufzuge des Lustspiels, was ist Tartüff der Heilige? ein betrofner Böswicht. Fürchterlicher Gedanke, keine Donnerwolke kann schrecklicher aufgehen, als du in dem Herzen eines patriotischen Maurers! und doch finde ich es natürlich, also zu denken: Dieser oder iener sey ein Heuchler, ein Niederträchtiger, er, der Stunden lang brüderlich auszusehen, und einen ganzen Monat hindurch stolz auf uns herabzublicken weiß, er, der eine Tugend besitzt, die wie ein kaltes Fieber ihre Stunden hält, und die um desto verdächtiger ist — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Es ist nichts mehr übrig, als daß ich Ihnen, neuaufgenommener Bruder! zu dem ersten Schritt Glück wünsche, den Sie an einem so feierlichen Tage in unser Heiligthum gethan haben. Doch meine ganze Rede, was ist sie mehr als ein Glückwunsch an Sie gewesen? So viel Logen in der Welt sind; so viel Häuser voll Brüder haben Sie, Brüder, die Ihnen großmüthig die Hände reichen, um Sie über die schweren Stellen des Lebens überzuhelfen. Was für eine glückliche Reise wird Ihnen diese Welt

ſeyn! Sind Sie am Grenzſtein zwiſchen Leben und Tod — Heil Ihnen mein Bruder! Durchdenken Sie die Scenen Ihres Lebens ſo achtſam als ein Autor ſein Manuſcript durchdenkt, ehe ers dem Druck übergiebt, — — und dann noch eine Scene für den Bruder, der auf das traurige Vergnügen wartet, Ihnen die Augen zuküſſen zu können. Ihr letzter Blick, Ihr letzter Druck der Hand, gehören ihm und auch das letzte Wort: Wir ſehn uns wieder!

Von
den erlaubten Geheimnissen der Tugend.

Sehr Ehrwürdiger Großmeister, Verehrungswürdige Brüder!

Wir arbeiten alle unter der Aufsicht des Schöpfers und Meisters aller Dinge auf der Werkstäte dieser Welt, und ein neues Jahr strenget unsre Kräfte von neuem an. Die Erde unterhält sich von Künstlern und Arbeitern, und wäre der Mensch nicht nach beiden Theilen seines Wesens zu Beschäfftigungen geschickt; so würde er das Thier seyn, das auf Erden am ersten untergehen müßte. Der Hammer, das Winkelmaaß, der Hebel, die Räder und tausend Werkzeuge der Künstler, sind in ihren Händen beständig wirksam. Es bauen zwar nicht alle Tempel oder Säulen, sondern auch nur Hütten und Pfosten: es ist aber doch eine Pflicht eines Weltbürgers, nicht zu ruhen, sondern zum Weltbau seine Steine und seinen Beitrag, so gering er sey, mit herbeizubringen, damit diese Pyramide immer höher gen Himmel aufsteige.

Die Natur, sehr Ehrwürdiger Großmeister, Verehrungswürdige Brüder! soll uns auf unser Herz führen. Das Gebäude der Tugend ist so allgemein für das ganze menschliche Geschlecht, als die Arbeit und Kunst das Antheil und die Nothdurft der Menschen von je her gewesen. Hat aber auch die Kunst die Natur erhoben, und durch Erfindung gewisser Kunstgriffe zugleich sich einige Geheimnisse angeschafft: so will ich hierinn die Aehnlichkeit entdecken und behaupten, daß die Tugend, deren guter Sinn in unser Herz gesenkt ist, das Ansehen und die Gebräuche einer Kunst gewinnen, und mit gewissen Seltenheiten und Geheimnissen prangen könne, die keiner als der Kunstverständige und der Zunftgenosse theils versteht, theils richtig zu beurtheilen weiß. Ich falle dabey auf nichts leichter, meine Brüder! als auf den edlen Orden der Ehrwürdigen Freimäurerey. Erlauben Sie mir, Ihnen zween Sätze zur Prüfung darzustellen.

Ich frage erstlich: Ob die Tugend Geheimnisse habe? Und ich kann daher

Zweitens beweisen, daß es dem Freimäurer erlaubt sey, auch die seinigen zu haben.

Da mir Ihre aufrichtige Freundschaft kein Geheimniß ist: so weiß ich nichts gewisser, als daß

daß Sie mir ihre Aufmerkſamkeit gönnen werden. Geheimniſſe bedeuten in meiner Rede keine unbegreifliche, ſondern nur verborgene Dinge. Das erſtere haben eigentlich nur die Geheimniſſe der Religion an ſich, und in einem etwas veränderten Sinne tragen auch die Räthſel der Natur dieſen Zug an ihrer Stirne, jene Erzeugung koſtbarer Metalle in den Eingeweiden der Erde, jene Donner der Electricität, jene Wendungen des Magneten. Wir gedenken uns hier aber nichts mehr als gewiſſe Einſichten, Gebräuche und künſtliche Vortheile, die den meiſten verdeckt bleiben.

Es iſt nicht nöthig, den Charakter der Tugendhaften zu ſchildern: wer weiß nicht, daß er den rechtſchaffenen Mann, den aufrichtigen und großmüthigen Freund in ſich begreift. Tugend ohne Menſchenliebe iſt Häuchelen oder Miſantropie, die eher zu bedauren als zu loben iſt. Allein, habe ich nun nicht den Einwurf zu befürchten, daß eben dieſe offenherzige Tugend keine Maske, keine dunkle Wege, keine Verborgenheiten und Geheimniſſe lieben müſſe? Ein Tugendhafter ſey freimüthig, er habe nichts zu verſchweigen, er habe nichts zu verſtecken. Ich werde dieſem Ein-

wurfe, meine Brüder! glücklich ausweichen, wenn ich nur den ganz falschen Begriff von der Tugend entferne, als wenn sie sich wo damit suche, als eine Häuchlerinn zu schmücken, oder aus Furcht und Bewustseyn ihrer Schwäche gezwungen sey, sich einen Hinterhalt zu machen. Nein! diese Göttinn gehet ohne Schleier, so wie die Wahrheit. Sehet ihr getrost in die Augen: ihr leset auf der Stirne des ehrlichen Mannes, zugleich sein ruhiges Gewissen. Der Boshafte, der Ränkenspieler, der Betrüger, diese Böswichter haben Schlupfwinkel, Streiche und Geheimnisse der Bosheit. Die Tugend offenbart iedem ihre Absichten, und weiset aller Welt die Mittel und Wege an, gute Sitten und edle Eigenschaften zu haben. Sie ist nicht staatslistig, oder eigennützig, oder verschmitzt. Allein, ist es denn nicht erlaubt, daß dieser oder iener Tugendhafte sich besondre Sinnbilder, besondre Vorschriften in der Tugend macht, ja gar besondre Kunstgrisse, wenn ich so sagen darf, ausgesonnen, ihre Ausübung dem Gedächtnisse zu erleichtern, Kunstgrisse und Erfindungen, die er nicht eben iedermann, sondern nur dem anvertrauen darf, der sich zu eben so edlen Endzwecken dadurch regieren liesse. Ist das erstere ein sträflicher oder dem Gebiet der Tugend

gend nachtheiliger Vorſatz, wenn man es zu erweitern und mehrere Bürger anzulocken ſich beſtrebet? Und damit man nicht einwende, der Tugendhafte müßte ſeine Erfindungen ausposaunen, und ſelbſt der undankbarſten Welt Preis geben; ſo verbietet dieſes vielmehr die Klugheit, um nicht den Schein des Ehrgeizes zu haben, noch durch Gemeinmachung der Heiligthümer der Tugend dieſe Perle zu erniedrigen. Dürfen wir unſerm Nächſten über unſre Güter freie Gewalt laſſen, wenn er alles verwüſtet, oder durch den Beiſtand, den wir ihm leiſten, uns entkräften? ja, ſind wir verbunden, ſeine beſondre vertraute Freunde zu werden, wenn er deſſen nicht würdig wäre, da es genug iſt, daß wir ihm nicht die allgemeine Liebe entziehen? Dieß iſt es, was ich behaupten will. Die Tugend theilet ſich allen mit, und behält doch immer für ſich einige Vorrechte und Abſonderungen. Kann man es den ägyptiſchen Prieſtern ſo ſehr verargen, daß ſie ihre Künſte verborgen hielten, daß ſie die Siegelbewahrer der Weisheit Aegyptens waren, aber doch ſich denen nicht entzogen, die mit einem würdigen und lehrbegierigen Gemüthe ſie um Entdeckung ihrer Schätze anſprachen? Was hatten ſie nöthig, ihre Erfindungen gleichſam aus-

zuſtoſ-

zuſtoßen, und durch eine mehr gefährliche als gemeinnützige Bekanntmachung zu entheiligen? Man denke nicht, daß ſie dadurch dem Beſten der Republik geſchadet. Nein! ſolche Entdeckungen, die dem gemeinen Weſen nützen können, müſſen ihm auch geliefert werden, und der Hochmuth oder die Gewinnſucht werden die Urheber ſchon antreiben, ihre Thaten und Vorſchläge auszubreiten. Aber Erfindungen, die den Schwung und die Ausübung der Tugend für ſich in ſtillen Geſellſchaften zum Augenmerk haben, können auch in den Zellen derſelben als ein Heiligthum aufbehalten bleiben. Pythagoras handelte klug, daß er ſich nicht völlig gegen ſeine Schüler in den erſten fünf Jahren ausließ, und daß er nur den bewährteſten und vertrauteſten erlaubte, ſein Angeſicht zu ſehen, hinter dem Vorhange mit ihm zu reden, und die geheimen Anweiſungen zur Tugend aus ſeinem Munde zu empfangen. Der Kaiſer Antonin, der Philoſoph, berichtet uns ſelbſt, wie viele Uebungen er durchgehen müſſen, ehe man ihn zu den Geheimniſſen der Ceres, oder den beſondern Ceremonien in dem Gottesdienſte dieſer Göttinn, zugelaſſen habe.

Es iſt auch zuweilen eine Klugheit, in der Tugend verſchwiegen und mit ſeinen Sittenregeln

verborgen zu seyn. Creon ist ein guter Mann, aber er sagt aller Welt, wie es in seinem Hause zugeht, er verräth seine Schwachheiten und die Gegenmittel, die er dafür braucht; er frägt um Rath gegen die Ausschweifungen seines Weibes; und ob er gleich eine gute Meynung von sich hat: so ist er hierinn unbedachtsam und ein Schwächling. Ich darf so wenig die Mittel, die ich ergreife, mich in meiner Tugend zu treiben, iedermann vorsagen, als ich nöthig habe, iedem, ausser meinem Arzt, die Fehler meines Körpers zu entdecken. Wie vieles könnte ich hier von dem Plauderhaften in der Tugend, von dem eitlen Geschwätz über dieselbe, das bey einigen so hitzig und ruhmräthig ist, wie der Trieb der Damen über einander zu lästern, von der Pralerey mit der Tugend, die ein Mantis des St. Mard in der Juno und Diane entlarvt; aber auch im Gegentheil von dem übertriebenen Geheimthun, von dem Galimatias in der Tugend sagen? Nur ich sehe eine ehrwürdige Gesellschaft vor mir, die hierinn die rechte Mittelstraße trifft, und die berechtiget seyn kann, gewisse sinnreiche Erfindungen der Freundschaft und edelmüthige Zwecke vor sich geheim zu halten, aber doch keinem, als die unwürdig sind, diese Ehrenzeichen zu tragen,

ihre

ihre Thüren verschließt *). Die Freimäurerey ist iederzeit eine Klippe gewesen, an der, ohne ihr Verschulden, das Urtheil vieler sonst klugen Leute gescheitert. Und wenn man die Macht des Vorurtheils über die Menschen in seiner Größe, Gewalt und Unruhe erkennen will; so suche man sich dieses Ordens werth zu machen, seine schöne Geheimnisse zu erfahren, und dann hinterwärts auf die verkehrten Urtheile der Scheinheiligen, der

*) Mehrentheils fallen die Urtheile auf das äusserste. Entweder man lacht spöttisch, oder man ärgert sich. Einige sehen in der Freimäurerey nichts, andre sehen lauter Abentheuer. Man betrüge sich nicht in beidem. Es können Geheimnisse seyn, die, wenn sie nicht groß, doch werth zu wissen, und wegen ihres reellen Grundes und eben so edler Absichten schätzenswerth sind. Der Menschenfreund in der Schürze, ist derselbe in anderm Anzuge, mit dem Menschenfreunde am Ruder des Staats oder im Mantel. Diese Gedanken wickle ein ieder aus, so kann er Geheimnisse erfahren, und verschwiegne nicht ganz verwerfen. So kann man die Fabel eines witzigen und verdienstvollen Schriftstellers von der Freimäurerey mildern. Ist es ein Scherz; so scherzen wir mit. Ist es Ernst, so müßte man ganz durch den Vorhang gesehen, und alle Stuffen erstiegen haben. Ein Scepticismus, ein wenig Aufhalten für die Neugierigkeit ist nicht undienlich; aber sie muß nicht gleich unwillig werden. Man muß zuweilen mit der großen Welt urtheilen, und in der Stille vor sich denken.

der Dummköpfe oder der Neugierigen zu blicken. Wir wissen, der wahre Freimäurer soll ein Freund der Tugend und der Menschen seyn — (wir schließen die abgestorbenen oder kranken Glieder aus, keine Gesellschaft rechnet billig die Unwürdigen unter sich) — er hat dieselben Geheimnisse, die die Tugend hat: er hat aber auch seine Eigenthümlichkeiten, seine Erfindungen, Bilder und besondre Mittel, Freundschaft, Ehrliebe, Religion und Geselligkeit zu unterhalten. Es ist ein Gottesdienst, den er der Tugend erzeigt, und dabey er seine edlen Gebräuche hat, von denen er selbst der beste Ausleger ist. Wer kann ihn mit Recht zwingen, die Hülfsmittel zur Tugend gleichsam dem blinden Pöbel vorzuwerfen und zu entblößen, die allein seine Glieder, Freunde und Kenner zu schätzen, die Wage haben?

Unsre Eingänge, meine Brüder! sind den Unbesonnenen verschlossen, unser Winkelmaaß ist nicht verrückt, unsre Logen sind gerecht, wir arbeiten und lernen, wenn es erlaubt ist, von unserm Namen ein Sinnbild beizubringen, wir lernen mitten in den Fluthen der neugierigen und unbeständigen Welt, unsre Anker klüglich sowohl werfen als auch lichten. Der Baumeister so vieler Welten, der Herr so vieler Logen, gönnet uns

ein

ein neues Jahr. Kann ich Ihnen, sehr Ehrwürdiger Großmeister! eine bessere Probe unserer gerechten Arbeit liefern, als die darinn besteht, daß alle unsre Wünsche für Ihr Leben und Wohlergehen dahin vereinigt sind, daß wir unter Ihnen das Gebäude unsrer einträchtigen Tugenden mauerfest machen, und zu immer höhern Stuffen aufführen mögen? Sie, meine Brüder, sind mit einem gleichen Bande verbunden, und ein gleiches Glück kröne unsre Entschlüsse, Hoffnungen und Verbindungen! Ein weiser Bauherr aller Dinge, ein großer Prinz, der über uns einen sanften Zepter führet, und die Schnur seines Degens, so wie das Winkelmaaß seiner Handlungen kennet, die Tugend, die unsre eigne lenken soll, lassen mich ein gutes Jahr und das blühende Wohlergehen unsrer Loge erwarten. Sollte es möglich seyn, daß diese drey Anker reissen könnten?

Die Ehre der Tugend im Verborgenen.

Auch in der Dunkelheit giebts göttlich schöne Pflichten,
Und sie im Stillen thun, heißt mehr als Held verrichten.
Gellert.

Sehr Ehrwürdiger Großmeister! Verehrungswürdige Brüder!

Werden Sie es mir wohl vergeben, wenn ich das Fest dieses grossen Tages, der nur den Empfindungen des Herzens und einer gereinigten Freude geheiliget seyn soll; durch die Berührung eines Einwurfes wider unsern Orden unterbrechen werde? Sie wissen es, meine Brüder! daß die Neugierde und die Bosheit unserer Feinde jederzeit die Ehre und die Glückseligkeit unseres Ordens zu untergraben gesucht haben. Unsere Gegner sind mit Schande bedeckt, daß ihre niederträchtigen Absichten niemals ihre Erfüllung gesehen. Sie kochen vor Wuth, daß auch Fürsten die Schürze und das Winkelmaaß

erwählet, und in unsern Tagen so gerne den Pomp der Thronen vergessen. Sie geben uns mit einer höhnischen Mine und einem abgezwungenen Geständniß zu, daß unsere Versammlungen einen rechtmäßigen Endzweck haben können. Ist es aber erlaubt, sagen sie, diese guten Absichten vor den Augen der Welt zu verbergen? Sind wir nicht verbunden, gute Handlungen öffentlich vorzunehmen? Würde durch die Bekanntmachung der freimäurerlichen Geheimnisse der Orden nicht mehrere Glieder bekommen, und der Nutzen dadurch allgemeiner werden? Muß man die Vortheile des Guten nicht so oft vervielfältigen, als es möglich ist? Ich glaube, dieses ist der Einwurf in seiner Stärke. Ich dürfte mich nur auf die Projecte und auf die Plane der Staatsmänner berufen; so hätte ich ihm seine größte Stärke benommen. Wer wird es leugnen, daß in den Kabinettern der Fürsten die ersten Grundrisse von dem Flor eines Staats, von der Wohlfahrt der Unterthanen und von dem Besten ganzer Theile der Welt entworfen werden? Sie sind groß, prächtig und erhaben, und doch müssen sie oft bis zu dem Punkt ihrer Entwickelung der Welt ein Geheimniß bleiben. Und warum ziehet die Staatskunst eine Decke über ihre Entwürfe?

würfe? weil sie sonst ihren Endzweck nicht erreichen würde. Und ist es denn nothwendig, daß ein ieder guter Endzweck einer Gesellschaft der ganzen Welt bekannt sey? Der Grund hiezu liegt nicht in der Natur einer guten Handlung. Sie hat ihren Werth in sich selbst. Die Idee von den grössern Vortheilen, die diese guten Absichten in der offenbaren Welt haben, gehöret unter die Hypothesen, die die Erfahrung mit einer Art von Eigensinn oft beweiset, und umstößt. Ja es giebt Verbindungen und Absichten, die ihr Ansehen und ihren Nutzen verlieren würden, so bald sie allgemein wären. Wir kennen ja den Geist der Veränderung, der die Menschen mit der größten Gleichgültigkeit auch über die erhabenste Dinge hinwegsehen läßt, sobald sie der Gebrauch allgemein gemacht hat. So lange eine Sache noch neu ist, oder noch in gewisse enge Kreise, in bestimmte Gesellschaften eingeschlossen ist, so lange besitzt sie die Hochachtung der Welt, zum wenigsten in ihrem stärksten Ansehen. Woher kam es wohl, daß die christliche Religion in ihrer Kindheit, wenn ich mich so ausdrücken darf, da sie ihre Bekenner noch unter dem blutigen Schwert der Verfolger, bey den Gräbern der Märtyrer, und in verschlossenen Gewölbern ver-

ſammlete, mit einem ſo heiligen und entzückten Eifer verehrt wurde? Nicht darum, weil eine kleine Anzahl Menſchen dieſelbe ausmachten, und weil ihre Heiligthümer noch nicht unter die Menge des Pöbels, dieſen ungeheuren und fühlloſen Koloſſen, getreten waren? Wo iſt jetzt jener Eifer, jene Begeiſterung, jene heilige Begierde, für die Ehre der Religion auf den Scheiterhaufen zu gehen? Die Religion iſt allgemein geworden, und eben dadurch bey den mehreſten ein frommes Ceremoniel!

Dieß iſt der Charakter der Menſchen! Warum kann es denn nicht auch in der Tugend Geſellſchaften geben, die, um die Vortrefflichkeit ihres Nutzens heilig und im erſten Anſehen zu erhalten, ihre Vortheile und ihre Abſichten nicht allgemein machen können? Und wer will es behaupten, daß dieſe verſchloſſenen Verbindungen keine nützliche Folgen auf die groſſe Welt ausſtrömen können, ohne ſich ſelbſt verrathen zu dürfen? Wie viel ſind Wirkungen in der Natur, deren Urſachen uns verdeckt bleiben. Iſt ein Fluß ſeinem Lande weniger nützlich, wenn er ſeine Quelle verbirgt? — Wäre es mir erlaubt, die Geheimniſſe unſeres Ordens der Welt zu entwickeln, ſo würde ſie geſtehen, daß die Vortheile deſſel-

deſſelben ihre Hoheit und ihre Vortrefflichkeit verlieren würden, wenn die ganze Welt zu dieſem Tempel treten könnte? Iſt es nicht beſſer, gewiſſe Vortheile im Kleinen recht heilig zu bewahren, als ſie im Groſſen zu verlieren? Und muß man deswegen gar laſterhaft ſeyn, wenn man gewiſſe Handlungen im Verborgenen thut? Welches abſcheuliche Urtheil! Schande der Menſchheit!

Die Tugend glaubet nie, was ein Verläumder ſpricht:
Wer ſchlimm von andern denkt, iſt ſelbſt ein Böſewicht.

v. Cronegk.

Ja ich glaube, daß die Tugend in verſchloſſenen Geſellſchaften mit mehrerem Eifer, mit gröſſerer Majeſtät, und mit einer erhabnern Würde erſcheinen kann. Erlauben Sie mir, meine Brüder, dieſer Wahrheit weiter nachzuſpüren. Was glauben Sie, wenn ich zu behaupten ſuche, daß die Tugend ihren Thron auch in der Dunkelheit aufbauen kann, und daß ſie nicht nöthig hat, auf den Beifall der Welt geizig zu ſeyn: werde ich dadurch nicht zugleich die Rechtmäßigkeit verſchloſſener Geſellſchaften behaupten, und daß auch unſere Zuſammenkünfte, ohne ihren Endzweck zu verrathen, tugendhaft ſeyn können? Ja M. B.

die Tugend hat ihre wahre Ehre im Verborgenen. Dieſes ſey mein Thema! Habe ich nöthig, um ein geneigtes Gehör zu bitten? Ich rede von der Tugend, ich rede im Tempel der Tugend, ich rede in einer Geſellſchaft rechtſchaffner Freimäurer. Dieſes iſt genug!

Die Tugend M. B. iſt immer mit dem Charakter der Göttlichkeit und der Majeſtät bezeichnet, ſie mag entweder mit ihrem ganzen Pomp auf dem Theater der groſſen Welt auftreten, oder ihre Herrlichkeit in verſchloſſenen Zimmern, und in dem engen Zirkel vertrauter Freunde ausbreiten. Es iſt wahr: groſſe Handlungen, die ſich vor den Augen der ganzen Welt aufdecken, ſind wie ein reiſſender Strom, der ſich mit Gewalt und mit einem betäubenden Geräuſch durch ſeine Ufer wälzet. Sie werden auf allen Seiten von dem lauten Beifall begleitet, und allenthalben ſind für ſie Altäre und Ehrenſäulen aufgebauet. Nicht aber alle Auftritte der Tugend gehören für dieſe Scene. Es giebt Pflichten, die ſich in einer ehrwürdigen und rührenden Stille ausüben, ſo wie ein ſanfter Fluß, der ſich unter dem Schatten bedeckter Ufer fortſchlängelt. Wenn wir die Cäſars und Auguſten auf ihren Lorbeeren den Ruhm ihrer Thaten genieſſen ſehen, ſo reißt uns

eine

eine Bewunderung hin, die unſere Seele gleichſam ſtarr machet. Sehen ſie aber auch den Weiſen in der Stille, der, ohne ſich in das Geräuſch der Welt zu drängen, den Umfang ſeiner Menſchheit erfüllet, und von dem göttlichen Werthe der Tugend begeiſtert, ſich durch ſeine Handlungen ſelbſt belohnet. Er hat kein Herz für das Lob der Welt, ſondern nur für ihr Wohl! Er würde ſie ſegnen; auch wenn ſie ihn mit Undank ins Verderben ſtürzte. Erblicken Sie hier nicht einen Strahl der Hoheit, die von allem äuſſerlichen Glanze entkleidet, ihre innerliche Majeſtät in der gröſten Stärke verräth? Eine groſſe Empfindung, in die ſich die Eiferſucht der Nachahmung miſchet, nimmt uns bey dieſem Bilde in ihrer ganzen Ausdehnung ein. Unſer Gefühl vervielfältiget ſich hier, ſo wie die Farben in einem Priſma!

Nur der Pöbel und der ſchlechte Menſch, der bloß an das Sinnliche gebunden iſt, ſiehet den äuſſerlichen Pomp, der groſſe Handlungen begleitet, für die Tugend ſelbſt an. Sein Geiſt iſt zu dick, bis auf die innerlichen Triebfedern zu dringen, und die Grenze zwiſchen dem Weſentlichen und dem Zufälligen zu beſtimmen. Er bewundert oft ein ſchlechtes Metall, das die Hand

des Künſtlers mit einem Glanze überzogen, und verwirft das Gold, wenn es noch mit den Schlacken des Schachts bedeckt iſt. So betriegt uns immer das Aeuſſerliche! Nur der Philoſoph ſucht die wahre Beſtimmung des Werths, und ſein Auge iſt gewohnt, durch die Decken des Aeuſſerlichen hindurch zu dringen.

Hat denn die Tugend auch nöthig, den Beifall der Welt in ihrem Gefolge zu haben? wird ſie dadurch ehrwürdiger, erhabener und göttlicher werden? Und was iſt denn dieſe Ehre und dieſer Beifall der Welt? Ein vielköpfiger Götze, der aus Unwiſſenheit, Ehrgeiz, Aberglauben, Parteilichkeit, und eigennützigen Abſichten lobet und ſchimpfet. Sein Weihrauch iſt eine ſtinkende Wolke von Rauch, die der Hauch des Geſchmacks zerſtäuben muß, um das wahre Lob der Kenner zu bemerken. Nein M. B.! der Weiſe verlanget nicht dieſes Lob *). Die Tugend

*) Quoi! je voudrois devoir mon nom & mon mérite
Au caprice inconſtant d'une foule ſéduite,
Et n'être vertueux que pour me voir louer!
Que le monde me blâme ou daigne m'avouer,
Je ris de ſon encens, qui s'envole en fumée,
Et du peuple inſenſé, qui fait la Renommée.

Poëſies diverſ. Epitre X.

gend hat ihre Göttlichkeit in sich selbst, und diese ist so ewig wie ihr Begriff. Er erfüllt die Pflichten der Natur, weil ihn seine Bestimmung, seine Lage, und die Schönheit der Tugend dazu verbinden. Er empfindet mit jedem Pulsschlage das Glück der Tugend. Sie begeistert ihn mit einem Feuer, das ihn kühn macht, immer tiefer in ihr Heiligthum zu dringen, und das zugleich die Belohnung seines Herzens ist. Hier ist der Plan der Tugend gezeichnet, und diesen arbeitet er ohne Stolz auf ein Lob, still wie in einer Einöde, und mitten in der Welt aus.

Es gehöret eine Hoheit des Geistes, gewisse Züge, die das erste Gepräge von dem göttlichen Ursprunge der Menschheit an sich tragen, und eine gewisse Begeisterung des Herzens, die uns bis an die Grenze der menschlichen Würde setzet, dazu, um im Stillen die Pflichten der Tugend auszuüben. Aber hier zeigt sich auch der Mensch in seinem erhabensten Gesichtspunkte. Sie wissen es, meine Brüder, die Ehre der Tugend kann von keinem Lobgedicht, von keinem Geschrey der Welt abhängen. Ihre Ehre liegt in ihren Grundzügen, und in diesen ist sie mit einem ewigen Finger der Gottheit eingegraben. Eine Handlung hört auf tugendhaft zu seyn, wenn

die Bewegungsgründe ihrer Ausübung nicht aus ihr selbst geschöpft sind, sie mag so groß, so prächtig erscheinen, wie sie immer will. Wir müssen die innersten Falten des menschlichen Herzens entwickeln, und seine Schlupfwinkel durchforschen, um aus den geheimsten Bewegungsgründen und dem innerlichen moralischen Sinn eine Handlung mit dem Namen der Tugend bezeichnen zu können. Sehen Sie da, wie man in dem Verborgenen die Ehre der Tugend suchen muß.

Wie viele grosse Handlungen, die ihre Urheber in der Welt verewigt haben, würden ihren Werth und ihr Ansehen verlieren, wenn wir ihre Bewegunsgründe aufgedeckt sehen möchten. Ich scheue mich, hier einen Blick in das Alterthum, und in die Cabinetter der Staatsmänner zu werfen, um Beispiele für diese Wahrheit anzuführen! Aber warum sollen wir auch Handlungen entheiligen, die, ohngeachtet ihrer schlechten und unbilligen Triebfedern, die nutzbarsten Folgen in die Verknüpfungen der Welt ausgestreut haben, und die die Folge der Zeit, und oft ein frommer Aberglaube, als heilig angeschrieben haben? Sie winken mir, den Vorhang von dieser Seite der Menschheit nicht aufzuheben. Der Irthum ist uns oft so nöthig als die Wahrheit.

Genug,

Genug, Sie sind überzeugt, meine Brüder! daß die glücklichen Folgen einer Handlung, und der äusserliche Beifall, der gleich wie ein ausgerissener Strom zustürzet, nicht die wahre Grösse des tugendhaften Mannes bestimmen können. Sie geben ihm keinen grössern Werth, als das Gepräge den Münzen.

Die Tugend ist immer ehrwürdig, immer göttlich, wenn sie auch in den dicksten Hainen verborgen bleibt.

Verdient der Geistliche des Leßings, der seinen Feind, der noch ein Atheist, der Contrast seines Charakters war, nicht eine wahrhafte Verehrung, wenn er diesen Feind, der ihn auf der empfindlichsten Seite beleidigte, ohne sein Wissen aus den verworrensten Umständen durch Aufopferung seines Vermögens zu retten suchte? Welche Großmuth! Welches Erhabene! Welche Aussicht eines grossen Herzens! — Lassen Sie ihm diese Großmuth öffentlich zeigen! Wo bleibt dieses Licht der Tugend, dieser Blitz des Erhabenen, der unsre Empfindung auf einmal durchfährt? Er ist noch immer ein großmüthiger Mann, es ist wahr, aber nicht mehr auf derselben Stufe, er hat viel von seinem Colorit verlohren!

Und

Und was werden Sie ſagen meine Brüder! wenn ich zu behaupten ſuche, daß der laute Beifall der Welt den Geiſt und den innerlichen Heroiſmus der Tugend, der uns zu groſſen Thaten kühn macht, ſehr oft über ſeine Grenzen ſtoſſen kann? Ferne ſey es von mir, dieſen Satz allgemein zu machen. Die Welt müßte ſonſt lauter Böſewichter in ihrem Schooß ernähren, und Dummheit und Trägheit der Seele würden nur allein den Schein des Rechtſchaffnen an ſich haben können.

Ehrgeiz und Eigenliebe ſind zweyen mächtige Tyrannen über unſer Herz! Sie ſchleichen ſich mit einer faſt unüberwindlichen Anmuth in daſſelbe ein, und machen uns zu den geliebten Götzen, um den zu befriedigen wir alles in der Welt unternehmen, und Religion und Natur mit kaltem Blute übertreten können. Die gröſte Anlage zu einem groſſen Mann iſt auch immer die Anlage zu einem groſſen Böſewicht. Der Abſtand iſt unendlich, aber der Weg dazu iſt kurz. Es wird ein ungemein groſſer Geiſt, und eine gewaltige Empfindung der Tugend dazu erfordert, dieſe Feinde unſeres Herzens in ihre natürliche Schranken, die für unſere Beſtimmung bezeichnet ſind, einzuſchlieſſen. Wie leicht kann man die Maje-

ſtät

ſtät der Tugend, und das Beſte der Welt aus dem Geſichtspunkte verlieren, wenn man ſich mit Ehrenpforten und Lobgedichten belohnt ſieht? Unſer Herz iſt der gröſte Betrieger und aus dem Betruge des Herzens folgt der Betrug der Welt. Unſere Tugenden ſind denn nichts als groſſe Laſter, in ein vortreffliches Perſpectiv geſetzt! Und noch zu glücklich ſind wir, wenn wir uns an dieſer Ausſicht ſättigen können! Wie oft ſchleudert uns ein aufgeſchwollener Ehrgeiz zu den abſcheulichſten Verbrechen?

Der älteſte unter den Horaziern kommt mit den Lorbeeren des Sieges gekrönt, als der Erretter der Ehre Roms, aus dem Gefechte mit den Curiaziern zurück. Alles ſtürzt auf ihn zu. Camilla vergießt Thränen über dieſen Sieg, er hatte ihrem Geliebten das Leben gekoſtet. War dieſes ein Verbrechen? Er ſtöſt ſeiner Schweſter den Dolch in die Bruſt, und verdient ſich mit der Hand, die von den Freudenthränen des Volks geſegnet wurde, den Fluch der Natur und der Religion. Und warum? aus übertriebener Ehrſucht. Die Ehre ſeiner Liebe für das Vaterland recht heilig zu machen, mußte er auch den Schatten einer Kaltſinnigkeit bey dieſem Siege, in dem Blute ſeiner Schweſter rächen. —

Warum

Warum ließ Cromwell, dieſer ſonſt ſo vortreffliche Mann, ſeinen König von der Hand des Scharfrichters ſterben? Warum verheerte jener prächtige Unmenſch die halbe Welt? Warum verbrannte Heroſtrat den Tempel von Epheſus? Aus raſendem Ehrgeize, ſagen Sie meine Herren! O Quelle abſcheulicher Schandthaten!

Ich weiß es wohl, daß Ehrgeiz und Eigenliebe nöthige Grundtriebe unſeres Weſens ſind. Ohne dieſe Triebe würden wir niemals bis zu dem Enthuſiaſmus in der Tugend hinaufſteigen, unſere Seele würde ohne ſie ein träger Klumpen bleiben, der ſich in keine groſſe Sphäre heben könnte. Leidenſchaften ſind unſerer Seele eben ſo nothwendig, wie die Winde dem Meere. Ein gar zu heftiger Sturm aber macht die Wege der See zu Wegen des Todes, und gar zu ſtark erhitzte Leidenſchaften ſtürzen uns ins Verderben.

Die Begierde der Ehre muß nur eine gewiſſe Höhe erreichen, über die ſie niemals aufſchwellen darf, ſonſt verlieren wir die Schönheit der Pflichten aus dem Geſicht, und das Lob der Welt wird der einzige Endzweck. Iſt unſere Lage in den Verbindungen der Welt nicht groß genug, daß uns der Schwung des Ehrgeizes zu anſehnlichen Laſtern hinreiſſen kann, ſo hebt er doch

doch allemal den Werth der Tugend auf. Nehmen sie selbst den grossen, den wahrhaftig erhabenen Mann, der diese Eigenschaften des Herzens in ihren Grenzen zu erhalten weiß, der mitten unter den Lobeserhebungen einer Welt, bloß um den Pflichten seiner Bestimmung zu folgen, tugendhaft ist, und der den Ruf des Ruhmes vergißt: werden sie nicht durch diesen Schimmer hindurchdringen, und ihn ausser diesen Gesichtspunkt setzen müssen, um sich von der Vortrefflichkeit seines Charakters völlig zu überzeugen? Der Mann, der im Stillen seine Pflichten ausübt, zeigt uns seinen Werth bey dem ersten Anblick. Der erste ist wie eine polirte Spiegelfläche, auf die die Sonne fällt. Unser Gesicht wird geblendet. Wir müssen sie an einen dunkeln Ort setzen, um von der Feinheit ihrer Schleifung urtheilen zu können!

Sie sind völlig überführt, meine Brüder! daß die Tugend nicht nöthig hat, ihre Thaten in das Ohr der Welt zu posaunen: und welcher Freimäurer sollte hievon nicht überzeugt seyn?

Ich habe es einmal gewagt, die Ehre der Tugend im Verborgenen zu retten: werde ich zu verwegen seyn, wenn ich noch hinzusetze, daß gewisse Tugenden und Pflichten bloß in den enge-

Zirkeln verborgener Freunde und Gesellschaften, in ihrer wahren Würde und Hoheit erscheinen können?

Es giebt Pflichten, zu deren Ausübung uns weder der Richter noch die Gesetze der Republik zwingen. Bloß der innerliche Trieb der Tugend, oder wenn ich mich mit einem grossen Moralisten ausdrücken darf, das über die Tugend wachende Gewissen, muß uns zu diesen anspornen. Die Sittenlehrer, die uns diese Pflichten in der Moral abzeichnen, haben Recht, wenn sie behaupten, daß sie den grossen, den ehrwürdigen, den vortrefflichen und den liebenswürdigen Mann bilden. Großmuth, Freundschaft, Umgang, Wohlstand, Menschenliebe, und überhaupt alle Pflichten der Gesellschaft, gehören in diesen Abschnitt. Alle Sittenschriften sind voll von diesen verschiedenen und erhabenen Tugenden. Wie schlecht aber, meine Brüder, werden sie in der grossen Welt ausgeübt! Sie hat sie mit den Fabeln des Alterthums in die Schilderungen der Dichter verbannt. Seitdem der Ehrgeiz, der Stolz und der Hochmuth den Rang und die übertriebenen Vorurtheile desselben mit den Gesetzen des Ceremoniels in die Welt eingeführt haben, seitdem ist dieser Geist der Tugend, diese Begierde, bloß

durch

durch Vollkommenheit, Menſchliebe und Tugend ehrwürdig zu machen, allmählig verſchwunden. Man muß bis zu den erſten Geſellſchaften der Welt hinaufſteigen, um dieſen Geiſt in ſeinem Glanze kennen zu lernen. Der Hochmuth, dieſer unerträgliche Tyrann, duldet nicht gern einen Höhern über ſich, die Hochachtung, die er ihm opfert, iſt gemeiniglich nur ein abgedrungener Zwang. Er empfindet eine Art von Unrecht in ſich, daß man ihn aus der Gleichheit der Natur geſetzet, und er vergißt hierüber ſeine Pflichten, die er dem Höhern ſchuldig iſt. Die eingeführte Ordnung des Standes iſt iezt ſehr nothwendig geworden, das iſt gewiß; ich glaube aber nicht, daß ſie unſerer Natur nach unumgänglich nothwendig geweſen. Es iſt immer eine Schande für die Menſchheit, daß es nothwendig geworden. Ich befürchte hier nicht die Anmerkung, daß die Freimäurer den Stand der natürlichen Freiheit und Gleichheit allgemein machen wollen. Dieſe Anmerkung kann nur der Gedanke eines verbrannten Gehirns ſeyn! Woher kommt es denn aber, daß wir in der groſſen Welt die mehreſten Pflichten der Moral entweder gar nicht, oder doch nur in einem ſchwachen Grade beobachten? Das Ceremoniel, ſo der Stand und die bürgerliche Ehre,

und auch der stolze Eigensinn festgesetzt haben, machen den Vornehmen und Grossen zu steif, sich zu den niedern Mitbürgern mit einer edlen und großmüthigen Freiheit herabzulassen. Er beobachtet immer einen gewissen heiligen Abstand, und voll von dieser äusserlichen Ehre, fodert er nur Bewunderung. Der Niedere ist zu stolz, aus Großmuth dasienige zu thun, wozu ihn etwas mehr Biegsamkeit und Herablassung aufgemuntert hätten. Selbst die Verwickelungen, die sich in der Welt anspinnen, die Absichten der Familien, die Sitten eines ieden Standes, und die Verschiedenheit der Charaktere trennen schon die Menschen und schränken die Wirksamkeit dieser Pflichten in engere Kreise ein.

Wo empfinden wir wohl die wahre Glückseligkeit des Lebens? nicht in der kleinen Welt unsrer Freunde, die uns entweder die Verbindung oder die Sympathie des Herzens zugeführet hat —? Wo herrscht der wahre Ton der Gesellschaft, und die Entzückung des Herzens, die aus Empfindung ausbricht? in dem Umgange mit einer ganzen Welt, die die Brust beklemmt, und der Freiheit Fesseln anlegt, oder in den kleinen ausgesuchten Gesellschaften, die sich auch so oft die Grossen erwählen, um sich von dem

dem Ungemach des Zwanges auflüften zu können? Es giebt nur immer eine kleine Anzahl von Personen, mit denen man verbunden ist, und für die man Vergnügen, Neigung, Studiren, Vermögen, Bequemlichkeit, und alles was nur reizen kann, aufzuopfern wünschet, und, deren Beifall zu erhalten, auch der Lasterhafte tugendhaft wird. Ihr Umgang ist die Wollust unsers Lebens, ihre Verbindungen werden die unsrigen. Wir freuen uns bey ihrem Glücke, und weinen in ihre Thränen. Wir empfinden alles, was nur ein edles Herz empfinden kann. Wie viel Situationen giebt es nicht hier, worinn man Pflichten ausüben kann, die bloß die Empfindung des Herzens lehret, die kein System sagt, und die nur allein in dieser Lage möglich sind.

Und wie viel Vortheile würde die Tugend nicht erhalten, wenn sich beständig ganze Gesellschaften zu ihren Absichten verbinden würden! Der Geist der Nacheiferung, ein edler Stolz, dem andern ehrwürdig zu seyn, die Verbindung zu einem Endzwecke, eine anständige Freiheit, der Zug der Sympathie und des Genies, sind Mittel, die nur hier in ihrer Stärke seyn können!

Ihr Gesicht wird Freude, meine Brüder! — Die Empfindungen Ihres Herzens reden in Ih-

ren Mienen. Ihr Herz beweiſt meinen Satz. Sie empfinden auch in dieſem Stücke die Vorzüge und das Glück unſers Ordens. Sehen Sie dieſes klopfende Herz, das mit einem heiligen Gefühl zittert, und urtheilen Sie, ob ich werth bin, Ihr Bruder zu ſeyn! Wie ſtolz können wir auf unſer Glück ſeyn! Alle dieſe Tugenden, alle dieſe groſſen Empfindungen, die die wahre Gröſſe des Herzens und das erhabenſte Glück der Menſchheit beſtimmen, die auf der groſſen Welt, wo nicht ganz verbannt, doch gewiß in derſelben geſchwächt ſind, wohnen in den Tempeln unſers Ordens. Kein Rang, als den die Tugend giebt, kein ſklaviſches Ceremoniel, kein Eigennutz, kein Neid, kein Stolz, keine Feindſchaft, keine Eiferſucht miſcht ſich in unſre Verſammlungen. Hier ſind wir alle Bruder, Prieſter, Soldat, Artiſt, Staatsmann und Gelehrter! welche Idee für ein empfindungsvolles und zärtliches Herz! Welche prächtige Ausſicht in das Glück des Herzens! Welches Glück, ein Freimäurer zu ſeyn! Ich bin ſtolz auf dieſen Charakter, er iſt meine Ehre! Hier legen wir mit dem äuſſerlichen Titel der Welt auch ihre niedrigen Leidenſchaften ab!

Durch dieſe feſt verſchloßnen Thüren
Soll Niemand, als ein Weiſer gehn.
Der Geiſt der Tugend muß ihn führen,
Und Weisheit ihm zur Seiten ſtehn!

Hier

Hier genießen wir eine Glückſeligkeit, die uns die groſſe Welt nicht geben kann.

Laß ſich der Eremit aus einer übertriebenen Verachtung der Welt in die Wüſten verſtecken, um die Tugend zu ſuchen. Er treibt ſeinen Haß gegen die Menſchen zu weit. Sein Eifer wird Irrthum. Die Einöde iſt nicht das Gebiet der Tugend! Hier in unſern Logen, in dieſem heiligen Dunkel, kann er ſich ihrem Tempel nähern, und ihren Einfluß empfinden! Dieſe Glückſeligkeit, dieſe Bilder des Schönen, dieſe Empfindungen des Erhabenen umarmen uns bis in unſern Vergnügungen, die die Unſchuld und der Geiſt der brüderlichen Zärtlichkeit heiligen. Wenn Horaz, dieſer groſſe Lehrer des Schönen, dieſer feine Kenner des Vergnügens, uns in dieſer begeiſterten Freude und der Geſelligkeit ſehen ſollte, wie entzückt würde er ſeyn, den wahren Ton der Ergötzung und des Geſchmacks in unſrer Freude zu finden. Er würde ſich an unſre Tafeln ſetzen, die den ſeinigen ſo gleich ſind, wo der Geiſt der Tugend, der Freiheit, und die Empfindung des Schönen und Wahren herrſchte *), er würde

*) O Noctes, coenaeque Deûm — — —
Sermo oritur non de regnis, domibusve alienis;
— — — — Sed quod magis ad nos

Per-

von Geſchmack im Vergnügen auf den Charakter ſchließen; er würde ein Freimäurer ſeyn!

O meine Brüder! laßt uns unſer Glück in ſeinem Umfange, in ſeiner ganzen Schönheit empfinden. Dieſer Tag ſey uns heilig, dieſer groſſe Feſttag, an dem ſich alle Brüder mit einer heiligen Feierlichkeit in ihren Logen verſammlen, um den Tag ihrer erhabenen Stiftung mit einer tiefen Ehrfurcht zu feiern. Welche ſchöne Welt, die ſich jetzt in allen Theilen der Erde verſammlet! Giebt es keine phyſiſch beſte Welt, ſo wollen wir uns doch beſtreben, die beſte moraliſche auszumachen! Ich glühe von den Empfindungen der Freude, die ich fühle, daß ich ſo glücklich bin, ein Mitglied dieſes ehrwürdigen Ordens zu ſeyn. Vergeben Sie es der vollen Entzückung des Herzens, wenn es keine Sprache für ſeine Empfindung findet. Die ſtumme Sprache iſt hier die ſtärkſte! Unſer Geiſt ſey heute Freude, und unſer Vergnügen Unſchuld! Laßt uns die pöbelhaften Urtheile der Welt verlachen! Die Tugend erniedriget ſich, wenn ſie ſich rechtfertiget!

Pertinet, et neſcire malum, et agitamus, utrumne
Divitiis homines, an ſint virtute beati;
Quidve amicitias, uſus, rectumve trahat nos,
Et quae ſit natura boni, ſummumque quid ejus.

get! Niemals ſey es dem Auge des Profanen erlaubt, in unſre Geheimniſſe zu ſehen, und den Plan unſrer königlichen Kunſt aufzudecken! Laſſen Sie uns, meine Brüder, mit dem erhabenen Charakter eines Freimäurers in die groſſe Welt treten, und die Pflichten eines rechtſchaffenen Bürgers und Unterthanen ausüben. Unſre Wiſſenſchaft wird uns auch hier das Erhabne und Groſſe zeigen. Der Neid und die Bosheit ſey tief unter unſre Füſſe verſenkt! Sie ſchwärmen, wie die Inſekten, um Licht und Flamme! Der groſſe Baumeiſter der Welt ſieht den Plan unſeres Tempels, und wie ſtolz werden wir ſeyn können, unſre Grundriſſe den Augen einer ganzen Schöpfung aufzudecken! Grundriſſe, die auch für die Ewigkeit gezeichnet ſind!

Die Welt kenne nur den Charakter eines wahren Freimäurers, den er in ihrem Umgange behauptet! Hier iſt er in der Zeichnung eines Dichters unſres Ordens! Sie urtheile, ob ſie Recht hat, ihn zu verfolgen.

Ein Mann, der durch Verſtand, durch Redlichkeit und Fleiß
Zeit, Welt, Glück, Ehr und Luſt kennt, und zu brauchen weiß.
Der ſein zufriednes Herz durch muntre Minen zeiget,
Frey denkt, vernünftig ſpricht, u. ungezwungen ſchweiget,

Der keinen Menſchen drückt, und iedem gleich vergiebt,
Der alle Brüder nennt und ſie als Brüder liebt,
Der nichts aus Geiz verlangt, und nichts aus Stolz
verſchenket,
Der ſeinen König ehrt, und als ein König denket,
Der, wenn er liebet, ſich und andre glücklich macht,
Der Thorheit, Argwohn, Neid, und Eigenſinn verlacht,
Der, wenn er Freunde ſucht, ſein Herz zu Rathe ziehet,
Und mehr auf Geiſt und Herz, als Geld und Titel ſiehet,
Der nichts umſonſt erkennt, erfindet und beſchließt,
Frey wie die groſſe Welt, groß wie ein Weiſer iſt —
Der eine edle That auch in dem Feinde ehret —
Und den der Undank nie in ſeinem Wohlthun ſtoret,
Der unverändert bleibt, und wenn die Welt zerfiel,
Der wenn er ſterben ſoll, nicht länger leben will,
Und wenn das Vorurtheil ihm ſo viel Schreckliches ſaget,
Mit ſchwacher Stimme noch zuletzt ſich ruhig fraget:
Ob er im Tode noch von Dem was fürchten kann,
Der ihm im Leben nichts als lauter Guts gethan?

Troſtgründe des Freimäurers im Unglücke.

Sehr Ehrwürdiger Großmeiſter! Verehrungswürdige Brüder!

So genieße ich heute abermals den Vorzug, einen Tag in Ihrem Kreiſe anzuzeichnen, auf welchen der verewigte Vater unſers Ordens vorzügliche Feierlichkeiten verlegt, und den Er geheiligt zu den getreuen Händen ſeiner Nachfolger überliefert hat! So iſt er da, dieſer Tag — der ſo wie die Sonne zur Freude vieler tauſendmal Tauſenden aufgeht, und an dem Ende der Erde, ſo wie hier vor meinem Blicke unermüdete Hände auf unſern Altären beſchäfftiget, Feuer zu freimäuerlichen Opfern anzulegen — Geſegnet ſey dieſer Tag! und uns Heil! meine Brüder, die wir aus den Gedrängen unſrer Aemter gezogen, jedweder profanen Anforderung auf uns ein geneigtes Gehör abſchlagen, und heute nichts — als Brüder ſeyn wollen. Heil uns, Heil dem ganzen Erdboden! wo Monarchen den königlichen Pomp abſchütteln,

um in leichten Maurerkleidern freier athmen zu können; wo Helden die Welt hinter ſich zuſchlieſſen, um ſich ungeſtört in dieſer friedlichen Stille, zum groſſen Gedanken aufzuſtützen: daß ſie Menſchen ſind; wo überall in unſern Tempeln dieſelbe Sprache gilt, und daſſelbe Zeichen, und derſelbe Gedanken, und dieſelbe Empfindung —— Welch eine Vorſtellung! welch eine Feierlichkeit! welch ein Tag! . . . .

Laſſen Sie mich, **ſehr Ehrwürdiger Groß-meiſter, theureſte Brüder!** ohne mich weitläuftig über die Gewohnheit der alten Aegyptier zu erklären, die ſich bey ihren vergnügteſten Gaſtmählern ein Todtengerippe auftragen ließen, auf gut alt Aegyptiſch bey den Glückwünſchen, die ich Ihnen heute ſchuldig bin, **vom Unglück** reden, und Sie mit **Troſtgründen** unterhalten, **zu welchen ſich ein unglücklicher Maurer berechtigen darf.** Man verurtheile die ägyptiſche Gewohnheit, mein Thema bleibt über jede profane Zumuthung erhaben: und da unter Freimäurern keine Cathederetikette Statt findet; ſo erlauben Sie mir, meine Brüder, mein **erbauliches** Todtengerippe ohne rhetoriſche Solennitäten unter Ihnen aufzuſtellen, und ohne alle Verbeugungen reden zu dürfen! Nehmen Sie — nehmen Sie

mei-

meinen Affekt, wie er polrert, meine Worte, wie ſie das Herz trift, meine Empfindungen — nackt — ungeputzt — wie ſie ſind. Und ſo, wie erfahrne Hausärzte ſich auf iede kleine Wendung im Geſichte verſtehen, ohne in tauſend Fälien ein förmliches Wehklagen abwarten zu dürfen; ſo hören Sie mich, wenn ich rede, hören Sie mich, wenn ich ſchweige, und wenn hie und da eine Empfindung zu immateriel für ein Wort auf dieſer Lippe zittert, hören Sie mich — — —

So gewöhnlich es iſt, ſich bey aller Gelegenheit Glück zu wünſchen, eben ſo gewöhnlich iſt es auch, unglücklich zu ſeyn. Das erſte Geſchäffte des Menſchen in der Welt iſt eine laut geweinte Thräne, und ſein letztes verſpätetes Wort in derſelben iſt ein Seufzer — Sehen Sie da Anfang und Ende, und die Mitte unſers Lebens, was iſt ſie, nach der jetzigen Einrichtung der Welt, und den durchgängig patentirten Vorurtheilen anders, als ein Uebergang von Gram zu Gram, von Elend zu Elend, und eine Kette von Hand in Hand gelegten Bekümmerniſſen? Jeder Stand, jedes Menſchenalter, jede Lage, ſie ſey welche ſie wolle, hat ihre Beſchwerden, und ſelbſt der Zuſtand, den wir Glück zu nennen gewohnt ſind, iſt, wenn er köſtlich geweſen, wie ein ſchön Geſicht geweſen,

weſen, das heute blühet, und morgen welk iſt. Seid Sterbliche Monarchen oder Sklaven, bücket euch in geſunkenen Schäferhütten, oder zieht in weit gemachte Thore des Marmorpallaſts, reichet um Broſamen, die von belaſteten Tafeln fallen, oder lebt herrlich und in Freuden, ſuchet, im Hallerſchen Ton an Doris, eure Geliebte zu erweichen, oder ſeht in den weitausgedehnten Armen einer Gattinn auf Geſchenke der Ehe herab, die eurem Bilde ähnlich ſind — ſeid Jünglinge — Männer — ſeid was ihr wollet, ſeid ihr ſterblich, ihr werdet unglücklich ſeyn. Solon ſagte zu einem übermüthigen Monarchen, nachdem er alle ſeine Schatzkammern und ſeine Prunkzimmer in philoſophiſchen Augenſchein genommen: Man müſſe ſich nicht vor ſeinem Tode glücklich ſchätzen. Allein mich dünkt, Solon ſey noch viel zu galant bey ſeiner Philoſophie geweſen. Du — glücklich? hätte er ſagen ſollen, bey einer ſchweren Krone —? die ſich rings um dein Haupt eindrückt —? und dir blutige Narben läßt? Bey einem Throne, den die frevelhafte Hand deines geringſten Sklaven zu erſchüttern im Stande iſt —? bey Schmeichlern, die um dich herumkriechen, um Mord und Verrätherey im Geſichte zu verbergen —? bey Goldklumpen,

womit

womit dich vielleicht bald ein mächtigerer Nachbar steinigen wird —? du — glücklich? So halte ich doch den für glücklicher, welcher in einem festen Schlaf gesunken, bloß träumet, daß Er König ist: denn er — was hat er zu befürchten? dieses einzige, daß er nicht aufwachen möchte .. Warum soll ich mir aber den Weg zu meinen Trostgründen durch mehr Wüsteneien bahnen? warum länger vom Unglück reden? da uns der Verlust eines Freundes, welchen ein unerwarteter Tod aus dieser freimäurerlichen Kette gerissen, noch gar zu lebhaft überzeugt, wie wenig die Sterblichen auch aus diesem Gesichtspunkte vor unangenehmen Zufällen gesichert sind. Er ist nicht mehr — dieser Mann, dessen Verdienste um diese Loge sein Andenken so werth machen, als sie uns auf den Ton zur gemeinschaftlichen Elegie über das traurige Leben bringen. Gräber sind Prediger für die Zurückgebliebenen, und warum sollte dein Grab, Verewigter! nicht heute eine Gesellschaft unterrichten, in welcher dein verschlossener Mund einst die Pflichten eines Redners auf eine so rühmliche Weise befriedigte, warum sollte ... Rede! ich will gerne schweigen .. Doch Sie wollen bey dieser freimäurerlichen Condolenz Aussichten zur Beruhigung beim Unglücke —

Trostgründe — nun wohlan, meine Brüder, ich will Sie trösten.

Sagt Philosophen, die ihr uns Leib und Seele versteinern, und eine Härte einschärfen wollt, die unmenschlich ist, was ist das Resultat aller eurer Orakelsprüche, Demonstrationen, Sprichwörter und dergleichen? Zeno, der Stifter der stoischen Weltweisheit, greift bey einem beschädigten Finger zu einem unmännlichen Stricke; und gestehet selbst, Stoiker, die ihr mit einer so hohnsprechenden Mine von den traurigen Schicksalen der Menschen redet, als ein Stutzer von der Untreue seiner Geliebten, daß eure Panzer von philosophischen Sprüchen und scharf berufenen Theoremen die Pfeile nicht abstossen können, welche ein schwarzes Geschick auf euch zudrückt? gestehet, daß eure unpraktische Gelehrsamkeit, kurz und gut — nur ein leidiger Trösler sey. Seneca, dieser Pharisaer unter den alten Philosophen, der von Armuth und Verachtung eben so herzbrechend redet, als ein Geizhals in den letzten Minuten seines Lebens von seinem Juwelenkästchen, Seneca lebe im Glück — und verachtet das Unglück, er wird ins Elend verwiesen — und verachtet das Elend — denn er dachte bald frey zu werden, er sieht keine Befreiung, und nun — nehmt ihm

Dolch

Dolch und Gift — Er will verzweifeln — — Und wie soll ich die Lehre von der guten oder besten Welt unter Ihnen anzeigen, meine Brüder, womit uns die Philosophen aufgeklärterer Zeiten unter die Arme greifen? Sie ist ohne Zweifel weit unter unsrer Empfindung, und in demselben Ton, mit dem de la Mettrie in den letzten Augenblicken seines Lebens gesagt haben soll: Was T...! habe ich eine Seele: mit demselben Ton wird der Philosoph, mit Unglück umringt, von der besten Welt reden, wenn ihn von ungefähr die gelernte Demonstration von diesem weltberühmten Trostgrunde anstossen sollte. Die beste Welt? — und ich im Elend? eine gute Welt? — und ich unglücklich? wo ist der grossmüthige Charakter, der sich hier ohne Eigennutz behelfen, wo der Sterbliche, der gleichgültig daran denken sollte, daß er bloß darum ein Krüppel geworden, damit sein Nachbar wie eine Ceder gen Himmel wachse, ja daß er deshalb sein Bette mit Thränen nesse und leide, damit ihm völlig unbekannte Geschöpfe nicht nöthig hätten aufzuwachen und unglücklich zu werden? Ich weiß nicht, meine Brüder, ob wir hier nicht die Begriffe des Naturrechts mit Vortheil für unsern behaupteten Satz herziehen könnten, die uns unser Wohl

dem

dem Wohl des Staats nur in ſo fern hinzuopfern aufgeben, wenn wir ſelbſt durch dieſes Opfer glücklich werden. Ja, ich weiß nicht, ob nicht die tägliche Erfahrung ſelbſt mich unterbrechen würde, wenn ich mich länger über eine Wahrheit erklären wollte, die keine redliche Empfindung zu läugnen vermag. Ach, im Unglück, meine Brüder, was geht uns — unter uns geſagt, die beſte Welt an?

Welche Finſterniß rings umher, wohin fliehe ich? Hie ein Grab, und da ein Grab, und dort ein Grab — Hülfe Philoſophie! wenigſtens einen Stab zur Unterſtützung! Wir flehen umſonſt, und ob es gleich nicht zu läugnen iſt, daß eine gewiſſe erhabene Denkungsart, worauf ein Philoſoph, und, was noch mehr iſt, ein Maurer, ein unläugbares Recht behauptet, nicht alles für Glück halte, was blank iſt, nicht allenthalben Unglück finde, wo der Pöbel zu wimmern gewohnt iſt; ſo iſt doch dieſe Art zu denken weiter nichts als ein Feierkleid für den Weiſen, ein Feierkleid und kein Panzer; und wenn uns nicht die Ueberzeugung eines unverfälſchten Herzens, daß wir unſchuldig leiden, den Schweiß von unſrer Stirne zu trocknen, und Ruhe in unſere Bruſt zu hauchen im Stande wäre, wir wären verurtheilt —

verloren. Sehen Sie da, die göttliche Ariadne, die uns mit mitleidigen Händen einen Knäuel zuwirft, um aus diesen Labyrinthen zu kommen; diese Schutzgöttinn, die uns in Wüsten des Lebens zurufe: willst du Liche sehen, und die, wenn ein abmattender Mittagsstrahl der Sonne auf unsern Scheitel brennet, uns Luft zufächele, und mit ihren Zephyrflügeln bedecket. Sehen Sie da, die Unschuld, die Trösterinn des Weisen! Sie bedrohet die Stürme unsers Lebens, und — — siehe da, es wird stille. Cicero, der sein Herz nur ausschreiben durfte, wenn von Trost im Unglücke die Rede war, behauptet, daß dem Menschen nichts fürchterliches, ausser Schuld und Verbrechen, begegnen könne, und nie ist etwas unumstößlicheres behauptet worden: denn ist es nicht Schuld und Verbrechen, meine Brüder, was in der Seele des Jünglings tobet, der die Blumen seiner Jugend brach, welche verblühen sollten — eines Jünglings, der durch unerlaubte Ausschweifungen, vor der Zeit, seine Hände zitternd, und seine Füße wankend gemacht? Da schleicht er — ein Schatten unter seinen Zeitgenossen, ein frühzeitiger Greis, gebückt, als wenn er seine verlorne Jahre, als wenn er — Ruhe suchte — — und was findet er bey den Schlangenbissen eines

grausamen Gewissens, was findet er? die Hoffnung zu einem noch grausamern Tode; wenn hingegen ein Held, der für sein Vaterland geblutet, schön durch die Strasse hinkt, froh seine Narben zeigt, und sagt: hie sind sie, und hie ist mein Vaterland, und überhaupt bey seinem sechen Körper nichts entdecken läßt, was Unruhe und Verlegenheit zu verrathen im Stande wäre. Wo ist ein Trost, der besser aufs Herz wirkt, als du — heilige Unschuld! und dein Schooßliebling, der Weise, der von dir hinauf gen Himmel zu blicken weiß, um eine Versehung zu verehren, die, so wie ein wohleingerichteter Staat, nicht nur allen überhaupt, sondern auch jedem insbesondere einen väterlichen Blick zusegnet. O! kann er bey diesen Wissenschaften für die Empfindung ohne selige Stunden seyn, die, wenn sie gleich verweint werden, doch süße Thränen erzeugen, und so weit von Unruhe und Unglück sind, daß man sie um keine Kaiserkrone eintauschen würde. — So kalt also, meine Brüder, auch die Lehre von der besten Welt ist, so trostreich ist es dennoch, bey einem ruhigen Gewissen zu glauben, daß ein jeder Sterbliche der Beste sey — —

Auch du bist Trost, Tod! Ende aller Klagen! Dein Thron ist ein Berg von gehäuften Grabhügeln,

hügeln, und von ihm zählst du Triumph auf Triumph über das Elend dieser Zeit. Das Auge des Freidenkers, gewöhnt an Blicke in den Staub, hält zwar den Schwung nicht aus, womit sich unsere ausgehauchte Seele über alles, was sterben kann, hin zur Unendlichkeit hebt; allein das Köhlervertrauen zur Vernichtung gießt Oel in seine Wunden, und so wenig er hofft, so wenig glaubt er befürchten zu dürfen. Wie tief, meine Brüder, ist dieser Trost unter dem, den ein Mann, der zu glauben weiß, ohne zu sehen, in den Beherzigungen des Todes entwickelt! O welch eine Tiefe! — — Was ist die Welt, denkt er in seiner grossen Seele, wo Pallästе eben so leicht wie Schäferhütten einfallen, wo man hier seufzt, dort seufzt, überall seufzt, wenn man sich vornimmt, die Wahrheit zu sagen, wo — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Was ist die Welt, wo sich das Verdienst im Regenkleide unbemerkt durch die Strassen schleicht, und das befördernde Wort eines gepriesenen Mäcenaten zum Thoren: — Werde! spricht, und er — ward; wo sich ein schaler Wipling die Pforten zu allen Gesellschaften sprengt, Männer beräubt, und die liebe Jugend vergiftet, wo Plan,

Ausführung, Glück, alles, alles Stückwerk iſt, und — ein F.. ſtirbt. O ſelig ſelig iſt, wer nach ſo vielem Jammer, zu ſeinen Vätern verſammelt, ſein Haupt in weichen Staub legt, ein Grab findet, ein Grab und Etwas unausſprechliches — eine Ewigkeit. So denkt ein Maurer, ſo dachte unſer Verewigte — Warum bey ſeinem Namen dieſe Thräne in Ihrem Augen? **Unſer Freund ſchläft, und es iſt beſſer mit ihm,** auch wir, meine Brüder — ja komm Tod! wenn du willſt — es wird beſſer mit uns.

Wo bin ich, meine Brüder? helfen Sie mir aus dieſen Gefilden des Todes, aus dieſen Kirchhöfen für mein wehmüthiges Herz, damit ich im Angeſichte der Welt athmen möge: denn ſo troſtreich auch das Grab für die Empfindung des Maurers iſt; ſo wenig muß er hier dennoch die ſchwere Kunſt zu leben verlernen. Nur der kann ſterben, der zu leben weiß; und fühlen Sie nicht bereits, meine Brüder, tief im Herzen den freimäureriſchen Beruf, ſich einander das Leben zu verſüßen, und unglückliche Brüder zu unterſtützen? Tochter des Himmels, Gefährtinn der Tugend, oder wie ſoll ich dich nennen? — Freundſchaft du! die du in den Sonnenſtrahlen des Glücks den Uebermuth von unſern Stirnen verſcheuchſt,

wehrest, und beyde Hände nach uns ausstreckest, wenn es rings um uns her finster wird, du zeichnest den wesentlichsten Zug in den Charakter des Maurers im Unglück, und was soll ich von dir sagen —? Alle Lebensbeschreibungen sind voll von einer Anmerkung, die der Idee von einem Freunde im Unglück zum rechten Liche verhilft. Es ist lindernd, heißt es, in Gesellschaft zu leiden, und ein vernünftiges Wesen um sich zu haben, in welches man seine Seele auszugießen im Stande ist. Geduld, uns klagen zu hören, Menschlichkeit, uns ein paar Seufzer nachzuhalten, das sind die Eigenschaften, welche man nur besitzen darf, um ein Herz aufrecht zu erhalten, das zum Unglück verflucht war: und doch sind dieses bloß Eigenschaften, welche zum Charakter eines Bekannten im Unglück gehören — Steigen Sie auf dieser Leiter des Herzens, von diesem Begriffe zu dem unendlich Erhabenen eines Freundes — steigen Sie weiter, zum Vertrauten, zum Bruder, und sind Sie an diesem freimäurerlichen Ziele, so sagen Sie selbst, ob ein Maurer Ursache zu verzweifeln habe? Königlicher Orden! du lehrst deine Lieblinge den Kummer von der Wange des Unglücklichen küssen, Thränen und Angstschweiß in einander geronnen abtrocknen, ja

Hand und Herz und alles lehrſt du uns für diejenigen verſchwenden, welche wir in dieſen Zirkel der ewigen Verſchwiegenheit aufzunehmen gewürdiget haben, und was für Scenen voll Ausſicht, voll Troſt giebt dieſes im Unglück! So viel Maurer in der Welt, ſo viel Freunde, ſo viel Vertraute, ſo viel Brüder! Komm Maurer! aus der entfernteſten Gegend, beglückt oder elend — wir ſind deine Brüder. Du redeſt eine Sprache, die wir nicht verſtehen — allein du weißt dich zu entdecken; du trägſt ein Kleid, das unſern Moden widerſpricht — allein deine Schürze iſt ewig Mode unter uns. Unſre Etikette iſt ein Wunder in deinen Augen — allein du biſt rechtſchaffen. Komm, fremder Bruder! du biſt ein Menſch, darum wollen wir dich lieben, du trägſt eine Schürze, darum ſey unſer Bruder — welche Entzückungen! Vergeben Sie es, meine Brüder, wenn ich dieſesmal meinen Empfindungen unterliege, vergeben Sie es, wenn ich ſchweige.

Es iſt noch meine Pflicht, daß ich Ihnen **ſehr Ehrwürdiger Großmeiſter, theureſte Brüder**, die Geſinnungen bekannt mache, mit welchen ich mich der neuen Laufbahn meines Rednerамtes überlaſſe — — — — —

— — — — um glücklich zu seyn. Seyn Sie es von der Seite, die Sie der profanen Welt zukehren, seyn Sie es insbesondere in den geheiligten Arbeiten der Maurerey. Sind Rechtschaffenheit und Bruderliebe die Grundsteine, worauf ein jeglicher unter ihnen seine Arbeit aufführet; so wird kein heiliger Bann uns die Hände binden, um unsre Bemühungen aufzuhalten. Ununterbrochen thürmt sie sich über alles was klein ist, und steht — — mit segnendem Auge des Himmels beglänzt, der nur stolze Plane zerreißt, und die Sprache ihrer Arbeiter verwirrt.

Sie aber, neu aufgenommener Bruder, dem wir heute nach den Vorschriften unsers Ordens einen Zutritt zu unsern Versammlungen nachgegeben, — — — — — — — und da es, wie die Erfahrung lehret, gemeinhin nur zweene Schritte giebt, um in der Welt sein Glück zu machen, der eine als Maschine, der zweite als Böswicht; so wissen Sie bereits Ihre Bestimmung — Entschließen Sie sich, neuer Bruder! großmüthig unglücklich zu seyn!

Von den

Gesinnungen des Freimäurers über sein Ende.

Sehr ehrwürdiger regierender Meister, Ehrwürdige Brüder Officianten, Allerseits theureste und verehrungswürdigste Brüder!

Nicht jene Freude voll süssen Weins, womit der Pöbel seine Feste bezeichnet, nicht das Lärm, womit der Unverstand eine sorgenfreie Seele verräth — Wir sind Freimäurer — Dieser Tag voll Feierlichkeit, den nicht eine Loge, ein kleiner Zirkel gleichdenkender Brüder, sondern, sage ich zu viel — eine Welt feiert, dieser Tag, da alle regelmäßige Mäurer sich der profanen Verbindungen entschlagen, und nur eine Bestimmung, eine Absicht, einen Gedanken haben, dieser Tag werde so groß von uns gefeiert — so groß er ist.

Wir haben schon sonst, meine Brüder, an freimäuerlichen Festen uns der Gewohnheit gewisser

wisser alter Völker erinnert, die bey ihren Gastmählern ein Todtengerippe aufstelleten. Sie haben sich für diese Gewohnheit erkläret, meine Brüder, warum sollte ich sie vertheidigen? Erlauben Sie mir also auch heute, ein Skelett, das — — — mitten unter Sie zu stellen, und bey den feierlichen Anstalten des Johannistages sie auf jene feierliche Stunde zu bringen, die zwischen Leben und Tod, zwischen Grab und Unverweslichkeit, zwischen Zeit und Ewigkeit entscheidet. Dicke Finsterniß werde uns an dem Orte, wo wir schon zur andern Zeit Licht sahen, werde uns, wo nicht Tag, so Dämmerung! Grab! wovor die Natur zittert, erlasse uns deiner Schreckniſſe, vergönne uns, an dich ohne jene Erschütterung, die dem Menschen die Fassung benimmt, zu denken — und die Ewigkeit — nur den kleinsten Vorschmack von den Kräften der zukünftigen Welt! Ich rede — von den Gesinnungen des Maurers über sein Ende. Ein Gegenstand meine Brüder der Ihrer ganzen Seele würdig ist; und dieses ist die Ursache, warum ich Ihr geneigtes Gehör zu erbitten für überflüßig halte.

Es ist keine Wahrheit so zuverläßig und kein Gedanke so gewiß, als der, daß wir sterben

müssen: Der erste Schritt ist der in die Welt, der zweite ist der zum Grabe. Wir leben nur, um zu sterben. So ungezweifelt es aber ist, daß wir davon müssen, so zweifelhaft ist die Stunde unsers Todes. Wir sind Erde, allein wir wissen nicht, wenn wir zur Erde werden sollen. Hier wird ein Stamm in seinem vollen Wachsthum vom Sturm niedergeschlagen, und dort erhält sich ein ausgetrockneter Baum zur Verwunderung aller, die vorübergehen. So gränzen Bestimmung und Unbestimmung, Gewißheit und Ungewißheit, und der Sterbliche waget zu viel, wenn er die Absichten der Vorsehung zu ergründen sucht, die sie sich hierbey vorgeschrieben. Vielleicht wollte sie dem menschlichen Verstande seiner Einschränkungen überführen, auch selbst bey einer so ausgemachten Wahrheit seine Schwäche einzusehen. Vielleicht wollte sie uns armen Geschöpfen den Trost nicht rauben, den einzig möglichen, bey den Widerwärtigkeiten des Lebens. Wir würden uns durch den Gedanken des Todes nicht beruhigen, wenn wir wüßten, daß wir zuverläßig noch in zwanzig und mehreren Jahren diese Welt voll Jammer nicht verlassen könnten. Vielleicht —— doch warum diese Muthmassungen, die ohnedem zu weitläuftig für meine

Ab-

Absicht ausfallen dürften? So viel ist nicht zu leugnen, daß die Vorsicht auch darum die Stunde des Todes den Augen der Sterblichen so tief verborgen, damit sie durch eine beständige Erinnerung an Grab und Ewigkeit, desto eifriger die Bahn der Tugend gehen und die Abwege zum Laster meiden mögen. Die Vorstellung: auch diese Nacht, auch diesen Tag — ich sage noch zu wenig, auch diese Minute, diesen Augenblick kann man deine Seele von dir fordern, diese Vorstellung soll uns zur öfteren Erinnerung des Todes aufmuntern, und diese Erinnerung soll uns rechtschaffen machen. **Nur das Grab macht weise**, sagt ein Dichter neuerer Zeit, und was ist vernünftiger als der alte Ausspruch: **bey allem, was du thust, gedenke ans Ende.**

Wie aber soll uns diese Betrachtung des Todes das Leben verekeln? Soll der Beruf zum Tode den gleich heiligen Beruf zum Leben aufheben? Sollen wir uns allen Pflichten diesseits des Grabes entziehen, und der Wunsch, aufgelöst zu werden, der einzige Wunsch in dieser Welt seyn? Nein, meine Brüder: die Hoffnung, wenn wir sie bloß auf diese Lebenszeit einschränken, ist sie nicht die größte Glückseligkeit, die wir kennen? Allein verliert sie nicht diesen Vorzug wenn

wir

wir hoffen, und wieder hoffen, und bey diesem Gebäude der Künftigkeit das Gegenwärtige vernachläßigen? Man sieht auf diese Art nach Steinen und fällt darüber in die Grube. Mich dünkt, meine Brüder, sie sind von der Zuverläßigkeit meiner Meinung überzeugt. **Der Maurer wünscht nicht den Tod: und das ist die erste Gesinnung, von der ich sie unterhalte.**

Es ist wahr, dieses Leben hat nicht die Reize für Tugend und Redlichkeit daß uns der Gedanke des Grabes nicht oft überfallen, daß uns der Wunsch, bald davon zu seyn, zuweilen nicht aufsteigen sollte. Ueberall Elend, meine Brüder, überall Verfolgung, Haß, Eigennutz, überall Verrätherey. Selbst in diese Heiligthümer der Loge, wo die Redlichkeit, die Schutzgöttinn der Maurerey, über den Eintritt eines jeden neuen Bruders ein wachsames Auge hält, selbst hier hat sich oft genug ein Nichtswürdiger eine Schürze erschlichen. Durch diese fest verschlossenen Thüren, wo Niemand als ein Weiser gehen sollte, hat sich oft genug ein Thor hineingedrängt. Eine Hostie hat Könige vergiftet, und mancher ist ein Judas gewesen, wenn er gleich freimäurerlich geküßt hat. — Die Tugenden in dieser Welt, sind sie mehr als geschmünkte Laster? Die Großmuth

ist

ist ein kleinerer Fehler als die Niederträchtigkeit. Diese erzeuget der Eigennutz, jene der Stolz; beide fliessen aus unreinen Quellen — Und doch sollte ich mir, umringt von Falschheit und List, den Tod nicht wünschen, und aus einem Lande fliehen wollen, wo man selbst Gefahr lauft, vom Bruder verrathen zu werden? Und doch soll ich mich nicht nach jenen Hütten sehnen, wo Gerechtigkeit wohnet und das Kleid der Unschuld ohne Flecken ist? — Wir müssen leben. Die Gesetze der Natur wollen es, die Verfassung der Welt macht es nothwendig. Selbst der Zustand der Menschen nach dem Tode fodert uns zum Leben auf. Hier ist alles entschieden. Wir müssen leben; warum soll ich beweisen, wo auch kein Schatten von Zweifel übrig ist. Es war eine höhere Hand, meine Brüder, die uns im Dunkeln bildete, und unsere Schicksale mit unsern Lebenstagen in Verhältnisse setzte. Die letzte Minute unserer Wallfahrt hat ihr gezogenes Loos, und unser letzter nur halb ausgeholter Seufzer seine Bestimmung. Wir können nicht eine Hütte brechen, die wir nicht gebauet haben; wir können nicht eine Seele lösen, die wir nicht banden, und über ein Leben Veranstaltungen treffen, über das schon alles veranstaltet ist. Ueberhaupt in

Din-

Dingen, die gewiß sind, ist ein Wunsch eine Thorheit, und sagen sie selbst, verrathen nicht die meisten Wünsche nach dem Grabe, ein verzagtes Herz, das nicht Standhaftigkeit genug besitzet, sich über die Verfälle des Lebens hinaus zu setzen? Sagen Sie selbst, ob nicht gemeinhin ein Charakter, der sich nur in gute Tage zu schicken weiß, allein die Kunst nicht verstehet, sich zu fassen, wenn es finster wird? sagen Sie selbst, ob nicht gemeinhin ein Herz, das im Glücke übermüthig war, bey einem unangenehmen Verfall verzagt, und sich das Grab wünscht? Es ist eine Wallung bey ihm, die der geringste Anblick des Glücks niederschlägt. — Der Mäurer — sie kennen ihn meine Brüder — er, der im Glücke und im Unglücke groß ist, er will streiten, wenn andre zur Flucht Anstalt machen; aushalten, wenn andre sich verbergen; überwinden, wenn andre unterliegen. Noch mehr meine Brüder, diese Welt ist eine Prüfung zur künftigen, in der wir zum Anblick des Lichts vorbereitet werden, ein — — — Reisen, die wir in der Irre thun. Nur der, der Standhaftigkeit zeigt, nur der, der Proben auszuhalten weiß, ist würdig zu stehen vor den Altären der Maurerey und die Erklärungen von verhüllten Geheimnissen zu vernehmen. — Laßt uns

aus-

aushalten, meine Brüder, und auf die Frage: wie ist euch zu Muthe? laßt uns antworten: wir wollen leben und wie? —— um froh zu sterben, um mit Freudigkeit diese Hülle abzustreifen. **Der Maurer wünschet sich nicht den Tod, allein, er fürchtet ihn auch nicht.** Es ist nicht zu leugnen, meine Brüder, daß die Idee des Todes von Schrecknissen begleitet wird, die die menschliche Natur nicht verläugnen kann, und die Umstände machen ihn noch schrecklicher. Freunde, die so vertraut mit einander umgegangen, als Leib und Seele, können sich nicht ohne Schwierigkeit trennen, und das Leben, so sehr es uns zuweilen auch verbittert wird, behält jedennoch Reize, die uns zurückhalten. Grab, Verwesung verstörte Zirkel, unausgeführte Plane, verlassene Freunde! Zu viel! zu viel! für eine menschliche Seele, die ihr ganzes Wesen zur Beantwortung der Frage anstrengen muß: wo kommst du her? wo willst du hin? Diese sind Angaben, meine Brüder, Sie wissen es, daß die letzten Stunden unsers Lebens sehr oft mit noch mehreren Schrecknissen bezeichnet werden, Sie wissen es, daß man selbst den Sokrates am Schluß seines ruhmvollen Lebens doch einige Furcht vor dem Tode anmerken will — Sie wissen es — wir

sind

sind Menschen. Doch der Maurer fürchtet ihn nicht, den Feind des Lebens, der nur aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet, sein Freund wird — und warum sollte er auch etwas fürchten, was nicht mehr zu verändern ist, sich eine Idee verekeln, die er doch einmal übernehmen muß. Wo kein Ausweg zu erwarten ist, da sind Standhaftigkeit und Herciſmus das einzige, wozu man sich entschliessen kann. Wir müssen alle davon — Hier gilt kein Privilegium, kein Vorzug; Bettler und Könige modern in einander. Dieser mein Hauch verwehrt vielleicht den Ueberrest eines Monarchen und unsere Füße können seinen Staub treten. Unsere Schritte, die wir in der Welt thun, sind unbestimmt; allein so viel ist zuverläßig: wir gehen alle zum Grabe. Müssen wir also sterben: so lasset uns froh sterben. Lasset uns auch in den letzten Augenblicken des Lebens nicht aufhören, weise zu seyn. Ich muß — es sey! Welch ein stoischer Bewegungsgrund zum frohen Ende, werden Sie denken, meine Brüder. Ich selbst würde Ihnen beypflichten, wenn nicht die Verfaſſungen dieses Lebens von der Art wären, daß sie zur Entfernung der Furcht des Todes alles nur mögliche beytragen könnten. Ein Philoſoph des Alterthums antwor-

wortete auf die Frage: wie gezieret es dem Menschen zu leben? so, daß er bedenket, es sey vorzüglicher zu sterben, als in diesem Elende zu seyn; und hat wohl ein Heide wahrer geredet, wie Cicero: nicht dem Guten, sondern dem Bösen entführet uns der Tod. Was ist diese Welt, meine Brüder? Sie sollte mir den Tod fürchterlich machen, sie, in der ich nur eigentlich lebe, wenn ich an mein Ende denke; sie, wo meine Bestimmung, wenn sie köstlich gewesen, Mühe und Arbeit gewesen, Sie, wo der Gedanke, daß es ein Ende mit mir haben muß, auch ein königliches Vergnügen unterbricht, und mitten im Genuß zittern läßt — Sie — — eine Welt — warum diese Klaglieder? Seliger Tod! Ende alles Elendes! du öffnest für den abgetragenen Körper ein Behältniß der ungestörten Ruhe; und so wie sich nach vollbrachter Tagereise, ein Wanderer nach einer Stelle sehnet, wo er sein Haupt hinlege: so sey von uns gegrüßet, stilles Grab! in dem wir als Pilgrimme und Fremdlinge, unsern Lauf vollenden, und nach der Last und Hitze des Lebens ruhen werden, wenn indessen unser unsterblicher Geist sich in Weltgegenden aufhält, wo er die Werke des allmächtigen Baumeisters tiefer zu bewundern im Stande ist — Doch —

auch selbst ein kleinerer Geist, der sich nicht jenseit des Grabes mit seinen Vorstellungen zu heben Stärke genug besitzet, sondern die Hoffnungen zur Zukunft aufgiebt, und durchaus nichts mehr als eine Hand voll Asche seyn will, auch selbst der kann den Tod nicht als seinen Feind betrachten. Es ist thöricht, sagt Seneca, gerne schlafen, und ungerne sterben wollen: denn ein anhaltender Schlaf ist des Todes Ebenbild; und was verliert ein Freidenker, wenn er dieses Leben verliert? Ist es gut gewesen? auch die gröſten Vergnügungen ermüden und man sucht nach ihrem Genusse die Ruhe; ist es böse gewesen? wohl ihm, daß der Vorhang gefallen und seine Rolle zum Ende ist. Es giebt nur wenig Menschen, die ihre Tage noch einmal leben möchten, jeder will auszeichnen; allein so wie sie sind, wer nimmt sie zurück — und wie sollte wohl also der Tod fürchterlich seyn? Was soll ich aber von denen sagen, die Glauben halten und in den Kräften der zukünftigen Welt Sieg über Sieg, eine Ueberwindung nach der andern zählen? Friede ist um ihr Grab, und Wonne um ihre entfesselte Seele.

Welch eine Heiterkeit sehe ich auf ihren Gesichtern sich verbreiten! Welch ein Vortheil für mich, daß ich mit Männern rede, die billig sind,

die

die da, wo kein mathematiſcher Beweis möglich iſt, Wahrſcheinlichkeiten eben ſo hoch würdigen. Ja wir ſind unſterblich, und unſer Leib iſt weiter nichts als eine Hülle, die wir abſtreifen werden, um beſſer zu ſehen, ein Tuch, womit man die Seele verbunden hat. Das einfache Weſen der Seele, ihr Verlangen nach der Unſterblichkeit, das Leere in dieſer Welt, unſere Schickſale im Verhältniſſe mit der Gottheit — alles beweiſet, daß wir zu höhern Beſtimmungen erſchaffen ſind. Wir gehen, wenn wir ſterben, wie Cato ſagt, aus einer Herberge, nicht aus unſerm Hauſe. Dort iſt unſer Vaterland, wo kein Glanz gilt als die Tugend, wo, fern von Neid und Verfolgung, die Rechtſchaffenheit ihren Rang genießt, wo wir unſre Rolle im ganzen Stück leſen, und die Verhältniſſe unſerer Schickſale einſehen werden, wo — dieſes iſt ein Land der Empfindung. Ich weiß, meine Brüder, daß Sie Ihre Herzen weit zu dieſen ſeligen Betrachtungen eröffnen können, und ſo zuverläßig ich dieſes glaube, ſo eifrig ich dieſes wünſche; ſo gewiß bin ich auch, Sie von der Wahrheit überzeugt zu haben: wir dürfen nicht den Tod fürchten. Wenn Sie nicht mit der vollſtändigſten Standhaftigkeit an ihr Ende denken, ſo werden Sie doch wenigſtens ſo

wie jener Weise, welcher gefragt wurde, ob er gerne sterben wollte, antworten: ich sterbe nicht gerne; allein, gerne will ich diese elende Welt verlassen. Dieses werden Ihre Gesinnungen seyn; und wie glücklich bin ich, Sie hiezu ermuntert zu haben!

Mit was für Wünschen aber soll ich nach den Vorschriften meines Amts diesen feierlichen Tag beschliessen? Ich habe vom Tode geredet — Es lebe der König, unter dessen Protection wir abermals ein Jahr in diesem Tempel versammelt gewesen. Die Mitglieder unsers Ordens, die, fern vom Eigennutz, die Rechtschaffenheit befördern, und durch erhabene Einsichten am gemeinschaftlichen Tempel bauen, diese wenige Aedele wolle der ewige Baumeister der Welt, bis zu ihrer Auflösung, bey diesen freimäurerlichen Gesinnungen erhalten und durch ihre Arme alle Nebengebäude ritterlich zerstören lassen, so die hohen Absichten der Maurerey nie verdunkeln. Glückselig müssen die Patrioten in unserer königlichen Kunst seyn, und eben jetzt falle ihnen ein Gedanke ein, der zur grossen That werde und Unkraut aus dem Weizen reise. Dieses Unkraut verdorre und bringe keine Frucht! Segen und Heil sey mit den Planen, die die Redlichkeit zur

Auf-

Aufnahme unſers Ordens entwirft; und bald erſcheine der groſſe Tag, feierlicher als der Tag Johannis, da wir öffentlich die Folgen unſrer Beſtrebungen aufzeigen und ſagen können: **wir ſinds — —**

Dieſe ſehr ehrwürdige Loge empfinde im vorzüglichen Maaße dieſes Glück der Maurerey! Weiſe müſſen ſeyn ihre Anſchläge, und beglückt ihre Ausführungen! Freundſchaft und Redlichkeit verbinde unſre Herzen an dieſem heiligen Orte, und auch auſſer der Loge ſey unſer Wandel eine **Kette, die wir machen.** Niemand laſſe die Sonne am Johannistage untergehen, ohne ſeinem Bruder zu vergeben, und das Göttliche, in der nur einem Freimäurer eigenen Groſsmuth unſchuldig zu leiden, bringe heute Wonne und Zufriedenheit in unſre Seele. Genug, meine Brüder, denn die Tugend hat ihren Lohn mit ſich, er ſey unſer Theil. Es iſt mir nichts mehr als eine Bitte übrig, die ich nie mit mehrerem Eifer an Sie gethan habe. Laſſen Sie mich heute, da ich von dem Ende aller menſchlichen Dinge geredet, auch das Ende meines Redneramtes in der Loge feiern. Laſſen Sie mich heute mein Teſtament unter Ihnen machen, und nehmen Sie den Dank für ſo viel Proben der Nachſicht und der

Freundſchaft von mir an, die ich in ſo viel Jahren meines Amtes von Ihnen genoſſen habe. Iſt dieſes das letzte Wort an Sie, wohlan! erlauben Sie mir auch die letzte Bitte. Sagen Sie, wenn ich, entbunden von allen Bekümmerniſſen dieſes Lebens, im ſtillen Grabe ruhe, und Bosheit und Neid vielleicht noch meine Aſche verfolgt, ſagen Sie, was ich am Grabe eines jeden unter Ihnen, deſſen Ende ich überlebe, mit der Hitze eines Bruders bekennen werde: **hier ruht ein Redlicher, er ruhe wohl!**

Die Stunden eilen. — Ein feſtlicher Tag, ein groſſer Schritt zum Grabe! Laſſen Sie uns leben und weiſe ſeyn; und dann komme der Tod, wenn er wolle, heute — morgen — bereit!

Von den

Pflichten eines Freimäurers gegen das schöne Geschlecht.

Sehr Ehrwürdiger Großmeister, allerseits verehrungswürdigste und theureste Brüder!

Er ist bereits vor den Altären unsrer königlichen Kunst verewigt — dieser Tag, welcher uns von den Vätern unsers Ordens unter den festlichen zugezählet worden. Wie viele Brüder! und mit welchem Eifer! So wie sich im May ein balsamischer Duft von tausend und abermal tausend Blumen zusammengebracht — unsichtbar dem Auge des Leichtsinns, bloß zur Wollust des Weisen, dankbarlich zu den Wolken hebt, von denen den Erstlingen des Frühlings zur Stunde ihrer Geburt Hülfe kam: so wölbte sich auch der Rauch, der von unsern Opfern gieng, zu jenen Wohnungen, wo ewige Stille und Gerechtigkeit wohnet. Der Profan bemerkte ihn nicht; allein das Auge eingeweihter Sterblichen begleitete ihn, so weit es reichen konn-

te, und ließ eine Thräne fallen, um zu bedauren — daß es nur sterblich war. Darf ich — um in Ihren patriotischen Seelen dieselbe Begeisterung zu wiederholen, darf ich mehr, als Sie an das Ende gewisser Arbeiten erinnern und an Ihren Entschluß, unermüdet fortzufahren, die Ehre der Maurerey zu befördern, und sich einem Ziele zu nähern, das uns in die freimäurerische Heiligthümer gesammlet hat? Sie sind gerührt, meine Brüder, und ich bin es auch — Doch! lassen Sie uns nicht vergessen, daß wir uns im Vorhofe befinden. Unser Plan hat die Natur gewisser Bücher, deren Werth man ohne Vorrede einsieht; und wenn er sie nicht hätte, so ist hier nicht der Ort, uns über denselben einzulassen. Die Stunde ist da, in welcher wir uns wie fleissige Hausväter in der Dämmrung, wenn sie des Tages Last und Hitze getragen haben, erholen. Beurtheilen Sie mich aus diesem Gesichtspunkte, meine Brüder! und ihr, denen wir es heute nach den Verfügungen unsers Ordens nachgeben, sich mit profanen Blicken in unsern Vorhof einzudrängen — ihr, die ihr draussen seid, empfanget freimäurerliche Gesinnungen in Absicht auf ein Geschlecht, für welches diese Thüren ewig verriegelt sind; allein vergeßt nicht, wie leicht ich in

eurer

eurer Entfernung zu verhöhnen sey. Wodurch aber soll ich unter Ihnen, meine Brüder, mein Thema empfehlen. Soll ich es auf einem Credenzteller in Ihrer Gesellschaft herumreichen, um mich einer Solennität der profanen Redner zu unterwerfen, welche sie mit dem Kunstworte einer Bitte und ein geneigtes Gehör bezeichnet haben? Oder wollen Sie mich ohne diese rhetorische Umstände — warum diese Frage? Sie kennen mich — und ich kenne Sie. Ich werde Sie von den Pflichten eines Maurers gegen das schöne Geschlecht unterhalten, und Sie werden mir Ihre gütige Aufmerksamkeit nicht verweigern. Sie hören und ich rede.

Es ist eine Wahrheit, die keiner Stütze bedarf, daß die Pflichten gegen das schöne Geschlecht unter gewisse verdächtige Dinge aufgenommen werden, wovon man sich nicht anders als mit einer Art von geheimnißvoller Mine zu unterhalten gewohnt ist. Die Anmerkung aber, womit ich diese Wahrheit ausstatte, daß eben dieser unzeitige Zwang sehr viele mislungne Ehen nach sich gezogen, hat vielleicht eines Beweises nöthig, den ich Ihnen nicht schuldig bleiben werde. Männer, die oft mehr als einer seligen Frau die Augen zugedrückt, berechtigen sich zwar, wenn

ſie unter ihres gleichen ſind, die Erfahrungen in ein Syſtem zu bringen, die ſie reichlich und täglich einzuſammlen Gelegenheit gehabt; allein alles, was nicht über gewiſſe Jahre hinaus iſt, wird zuerſt mit einem Amtsblicke aus dieſem vertrauten Zirkel verwieſen, ſo wie man die Bedienten herauswinket, wenn von Familienſachen die Rede iſt. Die Jugend, in welcher die reife Natur gewiſſe Triebe aufwallt, deren ſich nur das Laſter ſchämen darf, wird alſo der gefährlichen Nothwendigkeit ausgeſetzt, nach der Kunſt zu lieben herumzuſchweifen, und oft das Schickſal der affektirten Witzlinge zu erfahren, die bloß darum den angemeſſenen Einfall verfehlen, weil ſie ihn nicht nahe genug geſucht haben.

Die meiſten Dinge, meine Brüder, haben zwo entgegengeſetzte Seiten, ſo wie die Theologie einer gewiſſen Sekte zween Götter hatte, deren einer gut und der andre böſe angenommen wurde. Sehen Sie da die Entſchuldigung derjenigen Dreiſtigkeit, womit ich unter Ihnen die Romane, als die gewöhnlich beliebten Lehrbücher der Liebe, anzeigen werde. Ich rede nicht von denen, die aller ihrer glänzenden Schreibart ohnerachtet, ſo wie das Geld einen Schmutz an ſich haben, der uns beſudelt, nicht von denen, die gebrand-

markte

markte Bubenſtücke zum ehrlichen Namen verhelfen, und ſie unter dem Titel der Galanterie unter die Leute bringen; denn dieſe ſind zu weit unter unſerm Andenken, zu tief unter unſrer Kritik erniedrigt. Nein, ſelbſt Romane, die im Feierkleide der Tugend und Rechtſchaffenheit in der Welt erſcheinen, Clariſſa, Mis Bidulph, Mandewilles, Jennys und dergleichen, enthalten keine vernünftige lautre Milch für einen Jüngling, der das andere Geſchlecht kennen lernen will. So wie die Studierſtube ſich von der Welt, ſo unterſcheidet ſich ein Roman dieſer Art von der Kenntniß des ſchönen Geſchlechts, nur mit dem Unterſchiede, daß die Studierſtube mehr Lächerliches, die Romane aber mehr Gefährliches, an ſich haben. Ein junger Menſch, der aus Romanen die Schönen beurtheilet, wird, ſo wie jenes abgöttiſche Volk, vom Glanze geblendet, niederfallen und anbeten, ohne das Herz zu haben, in eine genauere Erwägung zu ziehen, daß ſeine Gottheiten güldne Kälber ſind. Er wird alles vergöttern, was er nur lieben ſollte, und nur allererſt ſeinen Betrug einſehen lernen, wenn nicht mehr geſchieden werden mag, was einmal zuſammengefügt worden. Ja, laſſen ſie ihn auf eine andere Bahn, auf jene, die zum Theater führet,

um von demſelben die Pflichten gegen das ſchöne Geſchlecht abzuziehen; allein vergeſſen ſie nicht, ihn daran zu erinnern, daß man hier die meiſte Zeit die Liebe abhandle, weil es uns ſonſt an Materie zu fünf Aufzügen fehlen würde. Ich nehme Stücke aus, in denen die Verfaſſer Entdeckungen im menſchlichen Herzen gemacht haben, welche ohne allen Zweifel einträchtlicher für die wahre Wohlfahrt des Menſchen ausfallen, als eine entdeckte neue Welt. Allein ſagen Sie ſelbſt, meine Brüder, muß ſich nicht in den meiſten Fällen die Liebe zu einer Nothrolle bequemen? Und iſt es nicht bekannt, daß der Zwang, wie ſehr er ſich auch übrigens der Natur nähern mag, das Herz ohne Bewegung laſſe?

Dieſes ſey ein Wort der Ermunterung, die Pflichten gegen das ſchöne Geſchlecht nach einer andern Methode zu ſtudiren, das einem Maurer um ſo mehr erwecklich iſt, da man ſeine Grundſätze in Abſicht auf das ſchöne Geſchlecht von jeher von einer unrechten Seite beurtheilet hat. Die übrigen Anfälle, wodurch man der Würde unſers Ordens zu nahe zu treten ſucht, haben die Eigenſchaft gewiſſer unreifer Projecte, die man aus ſich ſelbſt, ohne Zuziehung einiger Lehrſätze, zu widerlegen im Stande iſt. Man glaube uns

ver-

verschwiegen, weil wir nichts zu sagen wissen; — allein würde in diesem Falle ein selbsteignes Geständniß unsrer Unwissenheit nicht der vollkommenste Hochverrath an unserm Orden seyn? Man bereichert das wohlbestellte Kirchen- und Ketzerlexicon durch unsern Namen; allein man zieht allen seinen Verdacht aus gewissen Schriften, zu denen der profanen Welt entweder die Schlüssel fehlen, oder die von der Beschaffenheit sind, daß sie einzelne Glieder angehen, und folglich nicht dem ganzen Orden zugemuthet werden können. Wenn unser Endzweck keine Religionssache ist, so sind wir darum noch keine Verächter des Glaubens; und könnten wohl Maurer unter uns seyn, die mit so vieler Aufrichtigkeit an christlichen Altären dienen, wenn wir es wären? Kurz, alle übrige Einwürfe wider unsern erhabenen Orden sind so wenig wichtig, daß sie auch nicht einmal wichtig zu seyn scheinen. Da aber nach den Statuten der Maurerey dem, was weiblich ist, kein Zutritt zu unsern Heiligthümern nachgegeben wird; so hat es das Ansehen, daß der Einwurf, den man dem Orden von jeher, in Absicht auf dieses Grundgesetz, vorrückt, eben hiedurch erheblicher werde. Allein du irrst, Profan! und wenn es mir gleich nicht erlaubt

ist,

iſt, dir die wahren Gründe von der Entfernung des ſchönen Geſchlechts anzugeben, und dieſen kleinen Vorhang in unſerm Tempel aufzuziehen; ſo werden dich dennoch die Pflichten gegen das ſchöne Geſchlecht, zu denen wir uns bekennen, überzeugen, wie ungegründet deine Bedenklichkeiten geweſen.

Es iſt wohl nichts in der Welt, und ſelbſt den Homer nicht ausgenommen, was auf eine gleich übertriebene Art erhoben und verachtet worden, als das andere Geſchlecht. Wenn man mich aber fragen ſollte, welche von dieſen zwoen Ausſchweifungen dem ſchönen Volke nachtheiliger geweſen; ſo würde ich vielleicht eine längere Zeit, alles gegen einander abzuwägen, ſchuldig ſeyn, als es die Gränzen meiner Rede verſtatten. So viel iſt gewiß, daß die meiſten Menſchen, wenn ſie ſich in gewiſſen Jahren befinden, in dieſem einzigen Falle eher zum Lobe als zum Tadel ihre Stimme geben. Man werde in einer weltüblichen Entfernung gegen das ſchöne Geſchlecht erzogen, man entdecke unter ſeines Gleichen ſo viel Hang zur Niederträchtigkeit und Bosheit; was bleibt uns bey einem guten Herzen mehr übrig, als mit der Laterne am hellen Tage herumzugehen, wie Diogen, oder das ſchöne Geſchlecht

ſchlecht ſo vollkommen, ſo groſsmüthig zu glauben, als man zur Ehre ſeines Herzens wünſchet, daß es die Welt wäre. Dieſes ſcheint unter andern die Urſache zu ſeyn, warum die meiſten vorzüglichen Frauenzimmercharaktere aus Romanen herſtammen, wenn hingegen preiswürdige Männer in der Geſchichte verewigt worden, die Urſache, warum ich den Verfaſſer der Julie verliebt glaube, und warum man weit bedächtiger heirathet, wenn man über dreyſsig Jahre iſt.

Es mögen es andere behaupten, daß es nur darauf ankomme, dem ſchönen Geſchlechte alle Zuflucht zur Verſtellung abzuſchneiden, um an dieſen ſonſt ſchwachen Werkzeugen ſtärkere ſtrafbare Leidenſchaften zu entdecken, ja ſie weniger ſchamhaft als uns zu finden, ſo viel leichter ihnen auch das Rothwerden ankommen mag. Es mögen andere über dieſen Punkt, und über Punkte, die ihm gleich ſind, ſtreiten, den Sieg erhalten, und gewiſſe ſchreckliche Frauenzimmernamen aus der alten und neuen Geſchichte als Gefangne vor ſich hertreiben: ich begnüge mich, und das ſo wie im Vorbeygehen, anzumerken, daſs jedes Geſchlecht, ſowohl das ſchöne, als das unſrige, ſeine Geſchlechtsſünden habe, die mit in Rechnung gebracht werden müſsten, wenn man Geſchlechts-

cha-

charaktere entwerfen wollte; und dieſes ſcheint zu meiner Abſicht vollkommen zuzureichen. Was ſoll ich aber von dem Unſinne derjenigen ſagen, die das andere Geſchlecht zu allen rühmlichen Handlungen untüchtig erklären, und ſo ſtolz auf ſie herabſehen, wie man von einem Berge auf Heuſchrecken ſieht, die tief im Thale ſpringen? Ein unverantwortliches Vorurtheil, welches man freilich nicht allgemein mit einem ſo heiligen Eifer äuſſern wird, wie der heil. **Chryſoſtomus** in ſeiner Homilie über Johannis des Täufers Enthauptung; oder ſo unnatürlich philoſophiſch, wie **Pythagoras**, der ſeine Tochter ſeinem ärgſten Feinde gab, und alle, ſo ſich darüber verwunderten, verſicherte, er hätte ihm kein gröſſeres Uebel zufügen können; oder ſo ſchulgelehrt, wie ein ungenannter Pedant, der auf ſyllogiſtiſchen Sand ein Diſputationsgebäude aufgerichtet, mit der Aufſchrift: **Die Weiber ſind keine Menſchen**; allein ein Vorurtheil, welches dem ohngeachtet heimliche Bekenner hat, ſo daß nur ſehr wenige von unſerm Geſchlecht ſeyn werden, die, wenn ſie das andere Geſchlecht näher kennen, ihm denjenigen Rang zueignen, den es verdienet. Ein Philoſoph, der ein ſeliges Mittelding zwiſchen Engel und Menſch war, ſiot ſie

mit

mit dem Finger einer Dame, der er vordemonstrirte, seine glühende Pfeife nach; allein diese Begegnung ist noch immer ein Compliment gegen diejenigen, wodurch man das schöne Volk von allen Wissenschaften und schönen Künsten ausschliesst. Nur wenige, unter denen sich die meisten, wie **Peter der Grosse**, durcharbeiten müssen, machen hier rühmlich Ausnahmen, und bestätigen eben hiedurch, wie wenig es dem schönen Geschlecht an Anlagen fehle, in verschiedenen Stücken bald den Männern gleich zu kommen, bald sie weit hinter sich zurück zu lassen. Zwar scheine die Natur selbst das schöne Geschlecht von öffentlichen Aemtern auszunehmen; allein, benimmt sie ihnen den Ruhm, diese Aemter zu verdienen; und da die allermeisten dieser Stellen wie gelehrte Handwerke anzusehen sind, von denen man nichts mehr sagen kann, als daß sie zur Noth ihren Mann nähren, da, sage ich, die allermeisten dieser Stellen weit unter der Fähigkeit des schönen Geschlechts zu stehen kommen: so sage man mir, ob es nicht einen Ruhm gebe, den uns kein Amt geben kann, und wozu das schöne Geschlecht allerdings zu berechtigen ist? Dieses ist der Ruhm, meine Brüder, der das Frauenzimmer vor der Gelehrsamkeit bewahren wird, einem

Vorzuge, so die Schönen schlechter kleidet, als der Sonnenschirm einige Mannspersonen, der Ruhm, der sie aber auf diejenigen Talente bringen wird, womit sie die Natur vorzüglich vor uns ausgestattet zu haben scheint. Wir verlangen kein hochwohlgelahrtes Frauenzimmer, sondern solche, die Geschmack besitzen, die zu empfinden wissen, und die die Kunst, selbst glücklich zu leben, verstehen, und zu der, uns glücklicher zu machen, im Stande sind, als es jetzo aus leicht einzusehenden Ursachen geschehen kann. Und werden diese patriotischen Wünsche erfüllet, wird nicht im **Montagne**, diesem **Antirousseau**, das Kapitel von drey guten Frauen mit Anhange und Zugabe vermehret werden müssen? Wird nicht die Liebe auf festern Gründen beruhen, die Welt glücklicher seyn?

Sehet da, würdige Maurer! gute Streiter im Reiche der Vorurtheile! Sehet da eine Arbeit, wozu ihr euch eurem Berufe gemäß bekennen müsset. Wenn gleich das schöne Geschlecht den Endzweck der Maurerey nicht befördern kann, so besitzet es dennoch Seelen zur Denkungsart, und Herzen zur Tugend. Wahrheiten, meine Brüder, die uns an die Pflicht erinnern, das schöne Geschlecht von dieser ihrer Anlage bey aller

Vela-

Gelegenheit zu überzeugen, und ihnen, so viel an uns ist, zu den Vorzügen zu verhelfen, deren sie fähig sind. Je mehr Vorurtheile zu bekämpfen, desto rühmlicher werden unsere Triumphe seyn. Es ist wahrhaftig keine Schmeicheley, daß wir dem schönen Geschlecht diese Thüren verschliessen. Wir haben unsre Gründe, und das ist genug. Warum sollen wir aber nach einem so rühmlichen Schritte diesen Weg verlassen, und uns zu einem Haufen süsser Herren verfügen, die auf ihr bereiftes Haar stolzer als auf einen Kopf voll Gedanken sind? Warum sollten wir dem schönen Volke Rechte abschwatzen, in welche sie die Natur eingesetzt hat? Lassen Sie uns vielmehr, fern von der Schmeicheley dieser Sirene, für das schöne Geschlecht, zu den Schönen reden, wie Wahrheit und Rechtschaffenheit es fordern, um ihre Herzen und Seelen dem Dienstbause der Tyrannen zu entführen, und uns bey dieser Gelegenheit den Ruhm jenes Heiden zu verdienen, der auch nicht einmal im Scherze gelogen hatte.

Erlauben Sie, meine Brüder, Sie ausser dieser allgemeinen Pflicht gegen das schöne Geschlecht, auf Pflichten zu führen, die, ob sie gleich besondre Beziehungen haben, dennoch füglich als eine Fortsetzung der erstern angesehen werden können.

Ich befinde mich auf einem Felde, das viel zu weitläuftig ist, um völlig herum zu kommen. Aussichten, Stellen, das ist alles, was ich Ihnen zu zeigen im Stande bin. Sie wissen, M. Br. was die Erziehung über die Menschen vermag. Hat sie nicht eine gleiche Gewalt, Waizen oder Unkraut ins junge Herz zu säen, und ist es also nicht eine der vornehmsten Pflichten für Väter, in dieser Zeit zu wachen, daß nicht Herz und Seele der aufblühenden Tochter versäumet werden? Ein lehrreicher Umgang zieht eingewurzelte Irrthümer aus, so wie verwachsene Blumenstücke durch den Fleiß gesäubert werden. Sehen Sie da, meine Brüder, eine Pflicht für Männer, in Absicht auf die, denen sie auf eine Lebenszeit Herz und Hand verschenkt haben. Und damit es nur ja nicht das Ansehen gewinne, daß ich meine Rede aus der platonischen Republik datirt hätte, so verstatten Sie mir zum Schlusse derselben, an die Pflicht gegen das schöne Geschlecht zu denken, die vorzüglich den Jüngling trifft, und die Art vorzeiget, wie er — — — — am glücklichsten wählt.

Es würde zu weitläuftig seyn, mich völlig über diese Gesinnung zu erklären. So viel ist gewiß, daß die Maurer keine Anhänger des

Thales

Thales sind, welcher in seiner Jugend: es ist zu früh, und in seinem Alter: es ist zu spät, sagte, wenn ihn seine Mutter zur Wahl einer Gehülfin bereden wollte. Die meisten unter Ihnen, meine Brüder, haben bereits durch getroffne Wahlen diesen Punkt bestätiget, und diejenigen, so sich über ihn noch nicht durch ein deutliches und aufrichtiges Jawort erkläret haben, verlieren eben jetzo einen tiefen Seufzer, um ihm stillschweigend beizutreten. Die Maurer behalten die Menschlichkeit, so wie die steifchen Weltweisen die Ehrenämter bey, sie lieben, allein sie lieben der Natur gemäß, sie wählen, allein ihre Wahl ist vernünftig. Themistokles ward von dem Vater einer einzigen Tochter gefragt, ob er seine Tochter einem reichen und fein einfältigen, oder klugen und armen Manne geben sollte. Ich schätze, antwortete er, einen vernünftigen Mann höher, der kein Geld hat, als Geld, dem der vernünftige Mann fehlt. Sehen Sie da, M. Br. eine freimäurerliche Denkungsart, und wenn sie in unsern Tagen gleich selten Anhänger findet: sollte dieses den Maurer berechtigen, vom lokurgischen Gesetze abzuweichen? Nein, Verstand und Herz sind die wahren Reize für ihn: und kann er bey diesen Grundsätzen den Vorzug eines glücklichen Ehe-

mannes verfehlen, einen Vorzug, den ein Weiser des Alterthums weit über den eines Senators setze? Mich dünkt, es wäre hier leicht, den Umstand zu entwickeln — — — — — — — — — — — — — — — Allein es ist Zeit, daß ich an meine Pflichten gegen Sie, meine Brüder, denke, wozu mich dieser Tag auffodert.

Erlauben Sie mir, dem Verhältnisse eines Redners in der Loge näher zu treten, in welchem Sie mich zu bestätigen die Güte gehabt, und diese Feierlichkeit mit den aufrichtigsten Glückwünschen zu beschließen. Dankbar erinnere ich mich der Aufmunterung, womit Sie mich zu meinen Vorträgen beehret, und ihrer großmüthigen Nachsicht, die mich allein in den Stand gesetzt hat, das Amt eines Redners länger als alle meine Vorgänger in dieser Loge zu bekleiden. Die Höhen und die Tiefen unserer königlichen Kunst zu erreichen, ist freilich für einen Sterblichen in meiner Lage ein Analogen von Wunder; allein vielleicht hätte ich mich dennoch würdiger meinem Amte zeigen können, wenn meine Schultern nicht so schwach gewesen wären Vergeben Sie alles, meine Brüder, und hören Sie nicht auf, sich von meinem Eifer zu überzeugen,

der

der nicht die geringste Abnahme leiden wird, wenn gleich — — — — — —
— — — — — — — —
Und werde ich einst, wenn Sie mit diesem Ehrenzeichen die Brust eines würdigern Maurers bekleiden, nicht mehr unter Ihnen reden, so werde ich mich doch glücklich schätzen, unter Ihnen empfinden und der Entzückung entgegen sehen zu können, womit ich mit Ihnen, Hand in Hand, den Lohn für unsre Arbeiten empfangen werde. Komm Zeit! komm bald, und dein Lohn mit dir!

Wie aber? Soll ich nicht an einen Monarchen denken, dessen Zepter, ausgebreitet über dieses Heiligthum, alles abgewiesen, was unsre Arbeiten auf eine profane Art hätte unterbrechen können? König! wir unterwerfen uns dir als Unterthanen, wir ehren dich als Kinder, wir lieben dich als Bruder. Ein Bekenntniß, das mehr bey dir gilt, als wenn der beredteste Profan dich zu loben ansetzt, und am Ende gestehen muß, du könnest von keinem Sterblichen gelobet werden, obgleich du nur ein Sterblicher bist. Ein Held, der schön für sein Vaterland verblutete, und unter deinen Blicken den rühmlichen Tod starb, ein Liebling der Musen, zeichne für mich

den Zug deines Charakters, der meinem heutigen Thema angemessen ist. Wir hören und bewundern.

Ich sah — (ihr Enkel! glaubt dem heiligen Gesicht)
Ich sah den Liebesgott im Siegeswagen fahren,
Und Helden zogen ihn,
Nestorn mit grauen Haaren,
Und Cäsarn und Bourbon' sah ich wie Sklaven ziehn.
Mir fiel Eugen, August, u. Ludwig, die Catonen,
Und hundert Stifter neuer Thronen,
Und Asiens Bezwinger ins Gesicht;
Nur Friedrich nicht.

Wünſche ſind überflüßig.

Sehr Ehrwürdiger Großmeiſter!

Verehrungswürdige Brüder!

Der Freimäurer muß in ſeinem ganzen Betragen ein vernünftiger und groſſer Mann ſeyn. Sich bloß über die Vorurtheile des Pöbels zu erheben, wäre für ihn zu wenig. Er muß Gewohnheiten ſtolz zu verachten wiſſen, die die ganze Welt angenommen, wenn ſie mit den Grundſätzen einer ſtrengen Vernunft nicht übereinſtimmen. Zwingen ihn oft Ceremoniel, Wohlſtand, und das, was wir ohne richtige Kenntniß, Lebensart nennen, in der groſſen Welt dem Strome der Mode zu folgen; ſo laſſe er ſich zu dieſen Thorheiten mit einer Mine voll weiſen Ernſts, die für ſie Satyre wird, herunter; ſo wie ſich oft ein geſetzter Mann unter die Scherze der Jugend miſcht, ohne ſeine Würde zu verlieren. Aber hier, meine Brüder! wo wir von der Welt abgeſondert, wie auf einer Inſel, wo nur Vernunft und Tugend, anlanden können, hier müſſen

wir würdig und groß erſcheinen, um den Beifall unſeres Herzens zu gewinnen.

Was ſoll dieſer ſtolze Eingang? — Er ſoll Sie meine Brüder! zu einem Satze zubereiten, der vielleicht ſehr kühn und neu ſcheinen wird, dem ſie aber nicht ihren Beifall verſagen werden. Ich habe ihn aus Ihren Grundſätzen und aus Ihrem Umgange gezogen. Was erwarten Sie heute von mir? Wünſche für Ihr Wohl, Wünſche der heiligſten Freundſchaft. — Mein Herz hat alle Materie dazu. Alle meine Empfindungen gehören Ihnen. Ich rede in einer Geſellſchaft von Brüdern, die die Lieblinge meines Herzens ſind, in einer Geſellſchaft, wo ich nur mein Glück fühle, und das Ungemach meiner Rolle vergeſſe. Das iſt die Lage meiner Seele; und bey aller dieſer Empfindung werde ich doch keine Wünſche ausſprechen. Meine Wünſche dürften nicht ſtudiret werden. Ich würde mein Gewiſſen mit keinen heuchleriſchen und erdichteten beflecken, und Sie, meine Brüder! mit keinen thörichten beleidigen. Sie würden gewiß redlicher ſeyn, als die mehreſten, die man aus Eigennutz und Zwang öffentlich hergebethet, und die man uns aus Galanterie und Gewohnheit in den Geſellſchaften in die Ohren geſchrieben. Ja gewiß! ſie würden aufrichti-

richtiger ſeyn. Erwarten Sie aber keine. Ich ſage: Wünſche ſind überflüßig. Dieſes iſt der Satz, den ich Ihnen in wenigen Perioden beweiſen will.

Der Plan der Welt iſt von Ewigkeit her beſtimmt. Gott hat bey der Schöpfung die Syſteme der Welten nach gewiſſen Grundregeln verbunden, und nach dieſen die groſſe Maſchine aufgezogen. Alle Triebräder und Federn dieſer Maſchine wirken nach dieſen beſtimmten Geſetzen, und wälzen durch alle Jahrhunderte die Begebenheiten und Auftritte der Welt, in ungeſtörter Ordnung, bis zu ihrem Endzwecke hindurch. Dieſen Plan kann Gott, als ein weiſes und unveränderliches Weſen, nicht aufheben und unterbrechen. Was helfen alſo unſere Wünſche? Sind ſie thöricht, ſo kann ſie kein weiſer Gott erhören. Sind ſie vernünftig, und nach unſern Einſichten dem Beſten der Welt gemäß, ſo können ſie doch nicht erfüllt werden, wenn ſie nicht die ewige Weisheit in die groſſe Kette der Dinge geknüpft hat. Würde Gott nicht ſeinen Plan aufheben und dadurch Wunder thun müſſen? Dieß iſt unmöglich. Und wie kann ſich der kurzſichtige Menſch, der nicht eine Spanne in die Zukunft ſieht, unterſtehen, Entwickelungen und Begebenheiten für das

Beſte

Beste der Welt zu wünschen, deren Coexistenz und Folgen er nicht übersehen kann? Hier ist Thorheit, Verwegenheit und Beleidigung der Gottheit! Sagen Sie mir, meine Brüder! ein jeder Wunsch, den wir in uns aufsteigen lassen, ist er nicht diese Anrede an Gott? „Ewiges Wesen! ich möchte gerne dieses oder jenes Gut besitzen; diesen oder jenen Umstand wirklich sehen. „Ich halte es für gut. Ich bitte Dich, laß es „wirklich werden. Du wirst hieran nicht gedacht „haben". Wenn das nicht die Gottheit beleidigen heißt, so ist keine Beleidigung möglich. — Sie werden mir aber vielleicht sagen: Ein weiser Mann wird nur dann die Erfüllung seines Wunsches verlangen, wenn er mit dem Endzwecke der Welt und seiner Bestimmung übereinkömmt. Dieser Einwurf ist schon widerlegt. Auch diese Bedingung macht den Wunsch nicht gültiger. Er bleibt immer überflüßig. Die Ursache ist offenbar. Man erfülle die Pflichten seiner Existenz, und das übrige überlasse man der Vorsehung. Gott gebe uns doch den segnenden Frieden wieder! dieses ist jetzt ein allgemeiner Wunsch. Ich thue ihn nicht. Gott hat den Zeitpunkt für ihn bestimmt, den er im System der Welt haben muß, und da wird er auch mit seinem Se-

gen

gen die Erde erfreuen. Der Krieg ist erschrecklich, er wird aber gewiß selige Folgen haben, und wenn sie sich auch erst nach Jahrhunderten heraufwinden sollten. Die Schlachtopfer des Todes, die der Krieg dahin gestürzet, haben auf ihre Familien und Geschlechter einen Einfluß; und die Königreiche erben von den Ruinen und dem Flor dieser Familien oft ihre Grösse und ihren Verfall. So ist alles im Zusammenhange der Welt bestimmt und verbunden. Die Scenen erscheinen und verschwinden so, wie sie die Vorsehung in dem Grundrisse der Schöpfung eingezeichnet; und unser Wünschen ist überflüßig. — Wenn Wünsche also unnöthig sind, kann mir jemand einwerfen, so dürfen wir uns auch keine ewige Glückseligkeit wünschen; denn das Schicksal, das uns in der Ewigkeit erwartet, ist auch von einem weisen Wesen bestimmt. Ja! es ist bestimmt, aber unsere Tugend ist der Maaßstab dazu gewesen. Die Religion sagt uns: **Wir werden gewiß ewig glücklich seyn, wenn wir ihre Gesetze in diesem Leben ausüben.** Eine ewige Glückseligkeit zu erhalten, stehe in unserer Gewalt; und sie wünschen, heißt nichts anders, als sie durch Tugend und Religion zu erkaufen suchen.

Denn

Denn sie bloß wünschen, und für eine Hölle leben, scheint mir ein Widerspruch zu seyn.

Erlauben Sie mir noch eine Anmerkung. So lange wir eingeschränkte Geschöpfe sind, und eine Begierde zur Glückseligkeit in uns empfinden, so lange werden immer Wünsche in unserer Seele aufsteigen. Es giebt gewisse Wünsche, die nicht auf die grossen Begebenheiten der Welt gehen. Sie schliessen sich auf die engen Kreise des gesellschaftlichen Lebens ein. Sie haben mehrentheils das Glück des Herzens zum Vorwurf. Ihre Erfüllung hängt entweder von kleinen Bedingungen, die eine wahrscheinliche Wirklichkeit haben, oder oft von dem Eigensinn gewisser Personen ab. Ich will nicht behaupten, daß man diese Wünsche, ohne alle Bedingung, wider die Ordnung der Welt, erfüllt zu sehen verlangen soll. Sie scheinen mir aber doch erlaubter zu seyn. Unser Herz würde zu viel verlieren, wenn wir diese Ideen unterdrücken sollten. Unterdessen muß ich immer gestehen; sie sind überflüßig. Darf ich wohl einige von diesen Wünschen anführen? Nein! meine Brüder! ich will es nicht thun. Ich fürchte auf die schwache Seite meines Herzens zu fallen. Sehen Sie nur, meine Brüder! einen

Augen-

Augenblick in ihr Herz, und Sie werden dieſe Lieblingswünſche empfinden. Vielleicht habe ich ſchon zu lange von einer Materie geredet, die für meine Kräfte zu fein iſt, und die zu ausgedehnt iſt, in einigen Minuten entwickelt zu werden. — Es iſt gewiß, ein wahrer Philoſoph, wenn man unter dieſem Titel keinen Kopf voller metaphyſiſchen Spitzfindigkeiten verſteht, und alſo auch ein rechtſchaffener Freimäurer, werden den Zeitraum ihres Lebens mit keinen überflüſſigen Wünſchen ausfüllen. Wer ſeine Pflichten erfüllt, der darf kein Schickſal fürchten. Und wenn auch der Himmel einſtele, ſagt Horaz, ſo könnte er den Weiſen zwar bedecken, aber nicht erſchrecken. Ja meine Brüder! dieſes Jahr hat gewiß einen Theil unſers Schickſals in ſeinem Schooße! Dank aber ſey der ewigen Weisheit, daß ſie eine Decke über ihre Geheimniſſe gezogen. Laſſen Sie uns meine Brüder! die Scenen, die für uns geſchaffen ſind, mit der Großmuth eines Chriſten, und mit der Standhaftigkeit eines Weiſen erwarten. Ein ewiges Weſen hat uns unſre Rollen ausgetheilt, wir müſſen ſie mit Würde und Anſtand auf dem Theater der Welt durchſpielen, und jeden Raum unſerer Exiſtenz gehörig ausfüllen. Das Glück

eines wahren Freimäurers muß in dem Bewußtseyn seiner Tugend und seiner ausgeübten Pflicht bestehen. Sehen Sie hier, meine Brüder! eine glückliche Anwendung von dem Anfange eines neuen Jahres. Die Aufmunterung zu unsern Pflichten nehme die Stelle eines Glückwunsches ein! Ich weiß es sehr wohl, einen ächten Freimäurer darf man niemalen zu seiner Pflicht anfeuren. Ich weiß aber auch, daß die Erinnerung der Pflichten, und die Frage an sich selbst: **hast du die Absichten deines Daseyns redlich erfüllt?** die angenehmste Beschäfftigung eines rechtschaffenen Mannes ist. — Ich würde Sie beleidigen, wenn ich an die Pflichten gedenken sollte, die Sie der grossen Welt und ihrem Charakter, den Sie in derselben bekleiden, schuldig sind. Ich rede Sie bloß, meine Brüder! als Freimäurer an: der angenehmste Gesichtspunkt, in welchem ich Sie erblicken kann, und der vortreflichste Titel, den Ihnen mein Herz zu geben weiß! — Sie wissen die Pflichten, die Sie als Brüder unseres Ordens, und besonders als Mitglieder dieser Loge, auszuüben haben. Ich würde Ihnen das vielleicht in einer schwachen Sprache sagen, was ihr Herz so edel und groß empfindet. — So viel Freimäu-

mäurer ich hier erblicke, ſo viel eifrige Bemüher für die Ehre unſeres Ordens erblicke ich. In dieſem Ornat, der Sie meine Brüder! bekleidet, ſind Sie gröſſer als die Ordensritter der Welt, wenn Ihr Charakter der Charakter eines wahren Freimäurers iſt. Religion und Tugend werden Sie durch alle Labyrinthe der Welt führen, Sie lohnen und ewig ſegnen. Jetzt rede ich Sie nur an, meine Brüder! die theils in ihren Aemtern geblieben, theils andere erhalten. Wäre es nicht eine erſchreckliche Beleidigung für Sie, wenn ich glauben ſollte, daß dieſe Titel Sie aufgeſchwollen machen, und mit Stolz gegen ihre Brüder aufblaſen könnten? Nein! dieß iſt nicht möglich. — Ich weiß es gewiß! und ich leſe es auf ihren Geſichtern! Sie werden das Vertrauen der Brüder durch Fleiß, Achtung und Gehorſam zu belohnen ſuchen. Sie werden durch ihren innern Beifall beglückt ſeyn, und wir werden uns freuen, ſo würdige Mitglieder zu den Aemtern gerufen zu haben. Sie meine Brüder! denen ihre Aemter abgenommen, glauben Sie nicht, daß dieſes aus Mangel des Vertrauens geſchehen ſey. Nein! gewiß nicht. Dieſe Vermuthung kann unter Freimäurern nicht gedacht werden. Ich finde

hier vielmehr einen Zug der Freundſchaft, der Sie gerne in dieſen Verſammlungen aufgeheitert, und ohne die Laſten der Geſellſchaft ſehen will. Wir, meine Brüder! müſſen in gewiſſer Abſicht jenen groſſen Römern nachahmen, die ihrem Vaterlande Bürger, Rathsherren und Soldaten waren, nach dem es das Wohl des Staats erforderte. Hier müſſen wir ohne Leidenſchaften erſcheinen, und das Beſte des Ordens, mit der Hauptabſicht eines Freimäurers verbunden, muß unſre gröſte Pflicht ſeyn. Und wie ſtolz können Sie wohl an ihr niedergelegtes Amt denken, wenn dieſe anſehnliche Verſammlung Ihnen ihren Beifall bekennet? Gewiß! dieſe Empfindung iſt mehr werth, als die Furcht: Wirſt du deinem Amte auch männlich vorſtehen?

Sie, ſehr ehrwürdiger Groſsmeiſter! der jetzt unſrer Loge mit ſo vielem Eifer und Ruhm vorſtehet, ſeyn Sie verſichert, daß eine aufrichtige Hochachtung, und eine freimäurerliche Freundſchaft, denn dieſes muß der gröſte Grad der Freundſchaft ſeyn, die Herzen aller Brüder für Sie in Bewegung ſetze. Wir meine Brüder! die wir gleichſam in einer neuen

Welt,

Welt, und nach richtigen Grundſätzen leben, können auf unſere Glückſeligkeit, die wir in dieſen verſchloſſenen Zimmern genieſſen, ſtolz ſeyn. Und dieſer Stolz muß Entzückung und Freude werden, daß wir dieſe Glückſeligkeit unter ihrer Anführung, **ſehr ehrwürdiger Großmeiſter!** genieſſen. Ich habe mich einmal wider die Wünſche erkläret, ich muß alſo von meinen Grundſätzen nicht abgehen, ſo ſehr auch hier mein Herz wider meine Einſicht ſtreitet.